

7. VII. 1932

OSKAR LOORITS

**DAS MÄRCHEN
VOM GESTOHLLENEN DONNER-
INSTRUMENT BEI DEN ESTEN**

Sonderabdruck
aus „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1930

Tartu 1932

ESTICA

A-4602.

286-A

91.6

Bibliotheca
Universitatis
Tartuensis

1932:0256

12459

4A

27901

Das Märchen vom gestohlenen Donnerinstrument bei den Esten.

Von O. Loorits.

Die in Menge aufgezeichneten estnischen Volksüberlieferungen repräsentieren ein oft erstklassiges Ergänzungsmaterial für die ostslavischen, ja mehr noch die germanischen Folkloristen. Leider behindert die Unzugänglichkeit des Materials die Forschung. Sowohl durch die Publikationen unseres „Königs der Volksüberlieferungen“ Jakob H u r t haben die Forscher des Auslandes wenigstens eine gewisse Vorstellung vom Repertoire des älteren estnischen Volksliedes bekommen, als auch durch das Register des Antti A a r n e von den estnischen Märchen und Schwänken — die estnischen Sagen und der estnische Aberglaube dagegen sind dem des Estnischen unkundigen Forscher bisher noch zum grossen Teil eine *terra incognita*. Hierbei sei auch erwähnt, dass die bisherigen deutschen Ausgaben zu einseitig und unzuverlässig sind. Selbst Aarnes Sagenregister (FFC 25) macht die Welt nur mit einem geringen Bruchteil unseres reichen Repertoires bekannt. Doch hat Estland gerade auf dem Gebiet der Märchen und Sagen viel Interessantes zu bieten. Als Beispiel hierfür folgt eine kritische Ausgabe der Varianten des Märchens vom gestohlenen Donnerinstrument (Aarne-Thompson Mt. 1148 B) zum Besten der ausländischen Forscher, die mit unseren Verhältnissen, den Bedingungen der Sammeltätigkeit bei uns und dem Werte der einzelnen Texte nicht genügend bekannt sind und deshalb leicht über Einzelheiten zu Falle kommen und in ihrem Urteil und ihren Schlussfolgerungen in die Irre geraten können. Zur erfolgreichen Förderung der internationalen Sagen- und Märchenforschung wäre es so manches Mal vor allem wünschenswert, die einzelnen Typen an Ort und

Stelle und in dem örtlichen Rahmen etwas gründlicher zu untersuchen und erst von dieser zuverlässigen Basis aus an eine weitere Synthese zu gehen. Nachdem wir so die Aufgaben und die Bedeutung der lokalen Forschungsarbeit in jedem Lande betont haben, wollen wir gemäss den eben aufgestellten Prinzipien an die Betrachtung der einzelnen Varianten gehen.

*

1 A (1853). DIE DONNERTROMMEL (müristaja mäng).

Regenlos harrete die Erde der ordnenden Hand Altvaters, der Donner und der Teufel kämpften mit einander um die Übermacht und suchten einander durch stete Neckereien aus dem Gleise zu bringen. Jeder derselben nahm wohl die Gelegenheit wahr, bei welcher er zum Schaden des Andern seinen Witz nach seiner Art spielen lassen konnte. Einst schlief **Pikne**, der Donner, einen süssen tiefen Schlaf, unbekümmert um seine theuere Habe, vergessend seiner Pflichten; da schlich der Teufel, der lauernde Feind, heran und stahl die brummende Trommel des Donners, auf dass dieser, erwachend ein Argerniss habe. Der Donner fährt aus dem Schläfe auf, blickt um sich und vermisst sein ihm theures Instrument, nur der Teufel konnte es ihm geraubt haben, wie aber ihm beikommen? wie es ihm entreissen? denn, wenn gleich tölpisch und dumm, weiss der Teufel sich doch vor dem Donner sorgfältig zu verbergen, selbst dem Schatten des Donners entschleicht er und sein sicherster Aufenthaltsort ist das Wasser, wo ihn des Donners Macht nicht erreicht. Letzteres weiss der Donner, er denkt lange darüber nach, welches Mittel er anwende, damit er zu seiner Trommel gelange. — Da verfällt er endlich auf die List als Knabe sich bei einem Fischer zu verdingen. Der Fischer **Lijon** nimmt den anstelligen Knaben freundlich bei sich auf, er lehrt ihn die Kunstgriffe und Geheimnisse seines Handwerks und erfindet ihn stets als treu, bescheiden und pünktlich. Mit der Zeit wird der Knabe der stete Gefährte seines Herrn und sein alleiniger Handlanger. Solches freut den Knaben, denn er kann sich unerkant dem Elemente nähern, welches sein Feind bewohnt. Der Teufel richtet seinem Sohne das Hochzeitsfest aus, er ist bedacht seine Fänge nach allen Stellen auszustrecken, wo er etwas erlangen könne, um zur Verherrlichung des bevorstehenden Tages zu ernten wo er nicht gesäet hatte, so lernt er auch bald den See, in welchem Lijon zu fischen pflegte. Lijon überrascht den Dieb, als er eben die Fische den gestellten Netzen

entnimmt, der Knabe schaut drein und erkennt mit strahlendem Blitz-Auge die böse That des Faulen. Der Fischer ist bald davon unterrichtet, wie's komme, dass der sonst so fischreiche See jetzt keinen Ertrag liefere, er ist ein Kunstmann (kunistimees) und versteht es jeglichen Dieb mit den Händen an den gestohlenen Gegenstand zu fesseln. So geht es auch dem Teufel, er geht in die Schlinge und wird gezwungen sich dem Fischer in leibhafter Gestalt zu erkennen zu geben. Aufgebracht über den unverschämten Diebstahl schwingt der Fischer sein ebereschenes Ruder (pihla aero) über das Haupt des Ruchlosen, dieser aber bittet flehentlich, Hochzeit bereite er ja, und ohne Fische gehe es dabei nicht nach dem Herkommen zu, Not kenne kein Gebot, die That sei geschehen, man solle ihm diessmal vergeben. „Ja! Noth bricht Eisen!“ brummt der Bauer in den Bart, „nimm die Fische und hüte dich zum zweiten Mal mein Revier zu betreten!“ Der Teufel dankte sich verneigend und grinzend, denn der bereits beseitigten Fische Menge war schon gross, es sollte aber nur noch der Hauptfang geschehen; widerlich scherwenzelnd erbittet er sich die Gunst, der Fischer möge beim Hochzeitfeste sein Gast sein; denn des Fischers Seele wäre ein köstliches Fressen für den Nimmersatt gewesen. Lijon ist zu dem Besuche bereit, sofern er den Knaben mitnehmen dürfe, da dieser in der Dunkelheit nicht nach Hause finde. „Zwei Seelen lieber denn eine,“ denkt der Tölpel (lontrus). Geizig (kitsipung) war sonst der Teufel, jetzt aber geht's hoch her, den Gästen fehlt es an nichts und Alles ist voll Jubel und Freude. Den staunenden Gästen zeigt der Wirth all sein Hab und Gut, ihnen zu Ehren müssen allerlei Instrumente musizieren und Tänze aufgeführt werden. „Bitt' um die Gunst, dass ein Instrument hinter sieben Schlössern hervorgeholt werde und der Teufel es spiele,“ raunt der Knabe dem Fischer zu, und der Fischer säumt nicht der Aufforderung seines Begleiters Gehör zu geben, mit süßem Honig seiner Rede den Wirth berückend. Dieser geht zum zweiten Mal in die Schlinge, er holt den Himmelsbrummer hervor und setzt die 5 Finger an denselben. Doch hässlich klingen die hervorgelockten Töne. Der Fischer lacht: „Nehmt mir's nicht übel, mein Viehhirt handhabt dieses Instrument besser denn Ihr,“ sagte er, „Ihr könnt zu ihm noch in die Lehre gehn.“ Der Teufel hält sich für sicher und überreicht dem Burschen die Trommel. Plötzlich steht statt des Knaben der Donner da, — die Trommel wird gerührt und Teufel sammt Hausgesind liegen zu Boden hingestreckt da. Der Donner und

der Fischer aber kehren, ihres Gelingens sich erfreuend, heim.— Auf einem breiten, flachen Steine beisammen sitzend, erfreute sich der Donner seines wieder erlangten Werkzeugs und wiederholte die Erzählung des gegen den Teufel ausgeführten Anschlags; ein reicher Regen tropft herab und die Erde erquickt sich an demselben, nach sieben Monden langem Dürsten. Der Donner dankt dabei dem Lijon, seinem ehemaligen Herrn, und verspricht's ihm seine verständige Bitte nie abzuschlagen. Lijon ist seither ein Vermittler zwischen Göttern und Menschen. — „Das Inland“, d. 10. II. 1858, Nr. 6, Sp. 89—90.

Vor allem müssen wir Klarheit darüber erlangen, wer der Autor dieses Textes ist, woher und aus welcher Zeit er stammt. Darüber hat bisher vollständiges Dunkel geherrscht. Das Geheimnis löst der „Catalog der Gelehrten Estnischen Gesellschaft für Manuscripte“, wo im Jahre 1853 unter der Nr. 227 folgende Eintragung gemacht worden ist: Lagos „Die Donnertrommel“, eine estnische Sage aus dem Munde eines Pernauschen Bauern, deutsch 5 S. 4^o, von Dr. Schultz umgearbeitet 2 S. 4^o. Als Ergänzung hierzu lesen wir in den Protokollen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft von der Sitzung am 5. Januar 1855 unter Punkt 4: „Ferner theilte Hr. Kreisarzt Dr. Schultz in Abwesenheit des Herrn Lagos eine estnische Volksage von der Donnertrommel mit.“ — So ist es also sicher, dass Lagos den Text und zwar auf Deutsch niedergeschrieben hat, während Dr. Schultz (nicht zu verwechseln mit Dr. Schultz-Bertram!) ihn vermutlich nur hinsichtlich des Stils (denn von diesem Manne ist bekannt, dass er in solchen Fällen weder seiner persönlichen Phantasie noch seinem Hang zum Fabulieren die Zügel schießen liess) korrigiert hat. Beide Handschriften sind verloren gegangen und zwar schon vor dem Jahre 1856, denn im erwähnten Katalog für Manuskripte der GEG findet sich mit Bleistift von E. Sachsendahls (1843—55 Sekretär der GEG) Hand geschrieben der Vermerk „fehlt“. — Vermutlich ist die Schultz'sche Version in der Redaktion des „Inland“, wo sie 1858 im Druck erschien, liegen geblieben, während sich das Original von Lagos aller Wahrscheinlichkeit nach in Võru bei Dr. Kreutzwald befand, der gerade an seinem „Kalevipoeg“ arbeitete und den Text später bei seiner Märchenausgabe (s. Variante 1 B) verwendet hat.

Der oben erwähnte Johann Lagos (Lagus), Landmesser von Beruf, ist einer der eifrigsten Mitarbeiter Kreutzwalds gewesen. Die damals erwachende nationale Bewegung und die leidenschaftliche Idealisierung der Vergangenheit hatte ihn ergriffen und zur Schöpfung eines eigenen estnischen Pseudo-Olymps nach der Literatur entnommenen Mustern, aus der Mythenwelt der Antike, der Germanen, ja selbst Indiens angefeuert. Er liebte es, sich Doktor zu titulieren und starb im Wahnsinn (eine seiner gänzlich verworrenen Handschriften ist in der GEG „Briefe des Wahnsinnigen“ überschrieben worden). Seine Texte sind alle von zweifelhaftem Wert und wimmeln von Fälschungen: wenn auch die Urkeime der Motive gewöhnlich aus dem Volksmund stammen, so sind doch die Verarbeitung und die Terminologie eine völlig individuelle „Kunstschöpfung“. Ebenso wenig sagen die von ihm gebotenen Daten Erhebliches über die geographische Herkunft des Textes aus. In seinen Grundzügen wurzelt sein Repertoire jedoch in Süd-Estland, wo er am meisten herunkam. Zum Schluss sei noch gesagt, dass die Verwirrungen dieses „Nationalen“ viele Missdeutungen auf dem Gebiete der estnischen Mythologie veranlasst haben, die durch Jahrzehnte, ja zum Teil bis heute bestanden haben. Er hat sowohl im Volk als auch unter den Forschern Nachsprecher gefunden, die seinen Wirrwarr sogar noch weiter ausgesponnen haben. Aber dennoch: die vorliegende Variante ist in ihrem innersten Mark volkstümlich, wenn auch manche wichtige Einzelheiten von Lagos frei erfunden worden sind, wie wir unten bei der Analyse der Varianten sehen werden.

Der Lagos'sche Text erregte bei seinem Erscheinen in hohem Grade das Interesse der Gelehrten, wie dies die folgende Anmerkung des Petersburger Akademikers A. Schiefner noch im selben Jahrgang des „Inland“ beweist.

Zu den interessantesten bisher mitgetheilten Stücken der Art gehört das im Inland 1858, Nr. 6 abgedruckte Märchen von der Donnertrommel. Über diese schrieb mir Jacob Grimm bald nach dem Erscheinen derselben: „Überrascht hat mich das estnische Märchen vom Teufel, der des Pikne Donnertrommel entwendet, die dann dieser als Knabe verstellt wiederholt. Das ist ja die leibhafte eddische Hymisqvida und zum Theil auch Thrymsqvida Die Riesen, die alten Naturgötter, später

für Teufel angesehen, haben sich wieder in Besitz des Kessels oder Hammers gesetzt, die ihnen Gott Thor, d. i. Pikne, geschickt abnimmt. Auch der Fischfang geht in Hymisqvida vor. Der Hammer schlägt den Donner und Kessel ist gleichviel mit Trommel, Pauke, also mit Donnerschlag, altnordisch sind die Namen Thrumketill und Thorketill gleicher Bedeutung, wie ich schon in meiner Abhandlung von den Donnernamen S. 17 vermuthete, nun bringt *müristaja mæng* erwünschte Bestätigung. Thrymr, Hymir sind nothwendig alte Donnerer“. — „Das Inland“, d. 29. IX. 1858, Nr. 39, Sp. 629 (Über die Mythenstoffe des Kalewipoeg, von A. Schiefner).

Das bedeutendste Opfer des Lagos'schen Barendienstes an der estnischen Mythologie, aber auch ein Fabulist mit den gleichen Neigungen und Methoden war Dr. Fr. R. Kreuzwald, unter dessen Hand derselbe Text eine ganz neue und bis ins Feinste stilisierte Gestalt annimmt:

1 B (vor 1866).⁵ DONNERS „PILL“ (Pikse pil)¹⁾.

In der Urzeit²⁾ hatte Altvater (*vana taat*) gar viel zu tun, die Welt in Ordnung zu bringen, und das nahm ihm vom Morgen bis zum Abend alle seine Zeit, so dass er manches nicht beachtete, was hier und da hinter seinem Rücken vorging. Riesen (*kanged mehed*)³⁾ standen schon von Anbeginn der Welt wider einander, was gar oft die Ruhe störte. So hatten der Donner (Pikne) und der alte Teufel (*vana Tühi*) eine Zeitlang ihre Kraft aneinander versucht und darum gekämpft, wer von beiden die Oberhand gewänne. Obwohl die Männer Tag und Nacht einander auflauerten und sich schier die Köpfe zerbrachen, ob sie einen Gewaltstreich verüben oder List anwenden sollten — so hatten sie doch noch nicht den passenden Augenblick zur Ausführung ihrer Anschläge gefunden. Da traf es sich einmal, dass Pikne, von dem beständigen Wachen müde

1) Löwe übersetzt den Titel „Pikne's Dudelsack“, Jannsen — „Piknes Sackpfeife“. — NB! „pill“, Plur. *pillid* bedeutet aber im Estnischen allgemein jedes musikalische Instrument und bleibt hier und in den folgenden Varianten unübersetzt, um Missverständnisse zu vermeiden.

2) Jannsen übersetzt: „In den Tagen des Anfanges“ (im Urtext: *alguse päevil*).

3) Jannsen übersetzt „die Götterhelden“. Der Ausdruck *kangemees* selbst, d. i. starker, harter Mann ist sowohl für den Riesen als auch für den Helden unvolkstümlich und von Kreuzwald theoretisch erfunden, ebenso wie auch *kangelane* erst damals gebildet und in Mode gekommen ist und noch manche andere -lased!

geworden, eingenickt war und bald wie ein Sack schlief; unglücklicherweise hatte er vergessen, sich sein **pill** zu Häupten zu legen, wo das Instrument (**mängiriist**) sonst immer seinen Platz fand. Der tiefe Schlaf verschloss ihm Augen und Ohren so fest, dass der Mann weder sah noch hörte, was in seiner Nähe vorging. Der alte **Tühi**, der dem Feinde fast immer auf Schritt und Tritt nachspürte, fand den **Pikne** schlafend, trat sachte auf den Zehen heran, nahm das **pill** von der Seite des Schlafenden und machte sich mit seinem Raube auf die Socken. Dadurch hoffte er jetzt des Donnerer's Vater (**müristaja taat**)¹⁾ am meisten zu ärgern und die Macht desselben zu schwächen, dass er das Werkzeug (**karistaja riist**) versteckte, welches bis dahin das schlimmste Züchtigungsmittel für die Bewohner der Hölle (**pörgulised**)²⁾ gewesen war. Als nun **Pikne**, aus dem Schlafe erwachend, die Augen weit aufsperrte, sah er alsbald, welcher Verlust ihm, derweil er schlief, der Feind verursacht hatte. Dass kein anderer als der alte **Tühi** das **pill** hatte stehlen können, das war ihm gleich klar; allein wie sollte er es anfangen, das ihm gestohlene Eigentum den Klauen des Diebes wieder zu entreissen? Wohl hätte er Altvater (**vana isa**) die Sache mit dem Diebstahl klagen und ihn um Hülfe bitten können, aber dadurch hätte er seine eigene Sorglosigkeit³⁾ verraten, und Altvater (**vana taat**) hätte ihn im Zorn noch obendrein gezüchtigt. Diese Gedanken machten dem **Pikne** eine Zeitlang viel Sorge, und er flüchtete sich meist an einsame Orte, wo niemand ihn zu Gesicht bekam. Der alte **Tühi** nun, der sonst ungeschlacht wie ein Dorfkalb und in allen Stücken einfältig war, hatte doch seine Haut immer vor **Pikne** zu wahren gewusst. Sonst fürchtete er **Pikne's pill** wie einen Kobold (**koll**), so dass er schon von weitem davon lief; jetzt aber konnte er schon etwas dreister sein. Er kannte manches heimliche Schlupfloch, wo **Pikne's** Pfeile (**noolid**) ihm nichts anhaben konnten: auf dem Wassergrunde konnte er vor **Pikne** ohne Sorge sein. **Pikne** dachte gleich, als er des alten **Tühi** etliche Tage nicht ansichtig wurde, dass er irgendwo unter dem Wasser versteckt sässe, doch fand er immer keinen zweckmässigen Plan, wie er des Feindes habhaft werden und ihm sein **pill** wieder abnehmen könnte. Da hatte er eines Tages plötzlich einen prächtigen Einfall, mit dessen Ausführung er auch nicht säumte. Er nahm die Gestalt eines kleinen Knaben an, ging früh-

1) J a n n s e n : übersetzt „Donneralte“.

2) J a n n s e n : übersetzt „Höllenvolk“

3) J a n n s e n : übersetzt „Unachtsamkeit“ (im Urtext hooletus).

morgens in die Dörfer am Strande und forschte dort nach, ob es nicht möglich sei, irgendwo bei einem Fischer in Dienst zu treten.

Ein wohlberatener (nōukas)¹⁾ Fischer, namens Lijon, sagte, nachdem er des anstelligen Knaben Rede angehört: „Eine Viehherde habe ich nun zwar nicht, wo ich deinesgleichen brauchen könnte, aber ich will dich auf Probe nehmen, ob man aus dir nicht mit der Zeit einen Gehülfen beim Fischfang machen kann. Du siehst mir ganz aus wie ein Geschöpf von klugem Geiste, wenn du nun auch fleissig und folgsam sein wirst, so können wir leicht handelseinig werden.“ Als er am folgenden Morgen an den See ging, nahm er den Knaben mit, und lehrte ihn mit Angel und Netzen umzugehen und alle übrigen Obliegenheiten eines Fischers zu besorgen. Schon nach einigen Tagen fand er, dass ihm der muntere Lehrling von Nutzen war, der alle Handgriffe leicht auffasste und seinem Herrn auf jedem Schritt behülflich zu sein wusste. Allmählich wurde der Knabe gleichsam seine rechte Hand, so dass er gar nicht mehr allein auf den Fischfang ging. Die anderen Fischer nannten den Knaben spöttisch Lijon's Pudel (sabarakk)²⁾. Der Knabe aber nahm den Spitznamen gar nicht übel, sondern freute sich des unverhofften Glückes, dass er jetzt täglich vom Morgen bis zum Abend auf dem Wasser fahren konnte, wo der Feind sich doch vielleicht irgendwo auf dem Grunde versteckt hielt.

Jetzt traf es sich, dass der alte Tühi seinem Sohne Hochzeit machen und den Hochzeitsgästen prächtige Feste geben wollte, so dass die Leute noch lange von seinem Reichtum zu schwatzen hätten; — Eitelkeit ist für den Teufel der schlimmste Kitzel! Der alte Höllenvater (pōrgu pappa) streckte die Pfoten hin, wo er einen Fang zu tun hoffte, am meisten aber trachtete er, das Getreide von solchen Feldern zu schneiden, auf welchen andere gesät hatten, so dass er keine weitere Mühe hatte, als den Fleiss anderer einzusacken. So geriet er eines Tages auch an den See, dahin, wo der Fischer Lijon für die Nacht seine Netze ausgelegt hatte. Wie er eben daran war, die Fische aus den Maschen zu pflücken, kam der Fischer mit dem Knaben an den See, die Netze herauszuziehen. Des Knaben Luchsauge (nugissilm) hatte wie der Blitz (välk) schon von weitem den Feind unter dem Wasser erblickt. Er stiess seinen Herrn in die Seite und flüsterte ihm ins Ohr, woran es läge, dass ihr Fang in den letzten Tagen so schlecht ausgefallen sei. „Eine Diebshand fuschelt jetzt eben am Netze

1) Löwe und Jannsen übersetzen „wohlhabender“ (jōukas!).

2) Jannsen übersetzt „Hackenhündchen“.

herum“ — sagte er, indem er mit ausgestrecktem Finger des Wirts Auge auf den Dieb lenkte, der eben auf dem Grunde des Sees bei der Arbeit war und die Kommenden nicht bemerkte. Aber Lijon war ein gewiegter Zauberkünstler (künstmees) der eine Diebspfote auf frischer Tat zu bannen wusste, so dass der Dieb nicht hoffen konnte, ohne ihn wieder loszukommen. Als er alle geheimen Bräuche der Ordnung nach vollzogen hatte, ging er mit dem Knaben wieder heim und sagte scherzend: „Mag er bis morgen früh die Fische zählen, wie viel ihrer ins Netz gegangen sind!“ Als man am andern Morgen an den See kam, um die Netze herauszuziehen, wurde Altväterchen (vana taadike) Tühi in der Schlinge festgemacht gefunden und konnte sich nicht losmachen, sondern war genötigt, dem Fischer unter die Augen zu treten. Als nun sein Kopf mit dem Netze auf die Oberfläche des Wassers stieg, versetzte ihm der Fischer mit dem Ruder von Ebereschenholz (pihlakase aeruga) gleich einige Hiebe zum Gruss, dass dem Männlein die Ohren sausten. Am Ufer nahmen dann beide, der Fischer und sein Knabe, die Knüttel zur Hand und machten sich daran, dem Diebe seinen Lohn auszuzahlen. Obgleich der Knabe von schwächlichem Körperbau zu sein schien, so schmeckten doch seine Hiebe so bitter, dass sie dem alten Tühi durch Mark und Bein gingen und ihm den Atem zu benehmen drohten. Da begann Tühi zu schreien und zu flehen: „Vergib mir diesmal, Brüderchen, und höre nur meine Entschuldigung an! Not treibt den Ochsen in den Brunnen, und Not trieb auch mich Armen jetzt an dein Netz. Mir steht zu Hause des Sohnes Hochzeit bevor, die, wie du wohl weisst, sich ohne Fische nicht ausrichten lässt. Und da ich selbst keine Netze hatte, musste ich schon einige Fische aus deinen Netzen auf Borg nehmen. Dies war mein erstes Vergehen gegen dich und soll auch mein letztes bleiben. Ich will mein Lebtag das Bad nicht vergessen, das ihr mir heute eingeheizt habt. Dein Knabe hat mich so wacker gequästet, dass ich meine Knochen nicht fühle und nicht Hand noch Fuss regen kann.“ Der Fischer erwiderte: „Mag denn unser Handel diesmal abgemacht sein. Du kennst jetzt meine Netze und wirst dich sicherlich ein ander Mal vor ihnen zu hüten wissen. Nimm den Fische sack auf den Rücken, und dann geh mir flink aus den Augen, dass ich deine Fersen nicht mehr sehe oder aber —!“ Bei diesen Worten zeigte er ihm den Stock. Der alte Tühi küsste dem Fischer die Füße zum Dank dafür, dass er so leichten Kaufes aus der Schlinge losgekommen war. Obwohl er aber schon über ein Fuder fremder Fische im Sacke hatte, so gelüstete es ihn doch, noch einen Fisch zu

fangen, den er für das allerleckerste Festgericht hielt. Mit Honigworten begann er den Fischer zu bitten, auf seines Sohnes Hochzeit zu Gast zu kommen, denn er hoffte, dort mit Gewalt oder mit List der Seele des Fischers habhaft zu werden. Der Fischer versprach zu kommen, wenn er auch den Knaben mitbringen könnte. Der alte **Tühi** dachte: „Vortrefflich, das Glück scheint mir günstiger zu sein, als ich mir vorstellte, hier werden mir zwei für einen geboten.“ „Meinethalben bring den Bengel mit, wenn du allein nicht kommen willst!“ rief er Abschied nehmend und schleppte seine vor Schmerz steif gewordenen Beine weiter.

Obwohl der alte **Tühi** nun gewöhnlich durch und durch ein Geizsack (**kitsipung**) ist, so richtete er doch seinem Sohne eine prächtige Hochzeit aus, wo es an nichts fehlte, sondern Überfluss, Glanz und Jubel auf Schritt und Tritt sich vor den Augen der Gäste entfalteten. **Tühi** zeigte ihnen seinen unermesslichen Reichtum an Geld und Schätzen, womit in seinen Speichern Kisten und Kasten bis über den Rand angefüllt waren. Er liess auch mancherlei wundersame Instrumente spielen (**pillisi ajada**) und noch wundersamere Tänze auführen, wie es niemand sonst verstand, als eben nur sein Hausgesinde. „Bitte doch, dass das **pill** herausgebracht werde, das hinter sieben Schlössern liegt, und dass man uns darauf eine Weise vorspiele (**mängitaks**)!“ sagte der Knabe heimlich zu seinem Herrn. Der Fischer kam seinem Wunsche nach und begann sofort dem Höllenvater (**põrgu taat**) anzuliegen, dass er ihnen sein Wunder-**pill** zeige und den Hochzeitsgästen zur Lust ein Stücklein darauf spielen lasse.

Der alte **Tühi** ging, ohne etwas zu ahnen, zum zweiten Mal in die Falle. Er holte des Himmelsdonnerers (**taeva müristaja**) **pill** hinter sieben Schlössern hervor, legte seine fünf Finger an die Röhre (**toru**) desselben und fing aus Leibeskräften an zu blasen (**puhuma**). Aber sein Spiel gab einen greulichen Klang. „Werdet nicht böse und nehmt es nicht übel, wenn ich euch geradeaus sage, dass aus euch kein Meister auf dem **pill** (d. h. Spielmann) mehr wird; mein Hirtenknabe könnte es wohl besser blasen. Ja, ihr könntet bei ihm noch alle Tage in die Lehre gehen!“ **Tühi**, der keinen Betrug witterte, gab dem Knaben das **pill** in die Hand. Ob man da ein Wunder gesehen! Statt des Knaben steht plötzlich der alte **Pikne** selber da und bläst das **pill** so gewaltig, dass der böse Geist (**kuri vaim**) mitsamt seinem Gesinde zu Boden stürzt. **Pikne** eilte darauf mit dem Fischer von dannen, sehr erfreut, dass ihnen die List so vortrefflich gelungen war.

Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, setzten sie sich beide auf den Rand eines breiten Steines, um auszuruhen. Hier begann Pikne zur Lust das pill zu blasen, dann erzählte er dem Fischer alle seine Anschläge bis heute, wodurch er dem alten Tühi sein pill wieder abgewonnen. Während des Gespräches begann auf einmal ein Regen zu fallen, welcher die ausgetrocknete Erde nach sieben Monaten wieder erfrischte. Pikne dankte, als er schied, seinem gewesenen Brotherrn und versprach, dessen Gebet immer zu erhören. Von der Zeit an ist Lijon der Mittelsmann (vahemees) zwischen Göttern und Menschen geworden und bis auf diesen Tag in diesem Ehrenamte geblieben. — Fr. R. Kreutzwald, Eestirahva Ennemuistesed jutud (Helsinki, 1866), SS. 123/6.

Übersetzungen ins Deutsche: 1) Ehstnische Märchen. Aufgezeichnet von Friedrich Kreutzwald. Aus dem Ehstnischen übersetzt von F. Löwe. Halle, 1869. SS. 133/40, Nr. 10 (die hier zu Grunde liegende Übersetzung, mit einigen Verbesserungen); 2) Märchen und Sagen des estnischen Volkes, gesammelt und übersetzt von Harry Jannsen. Erste Lieferung. Dorpat, 1881. SS. 40/6, Nr. 10.

Wer Kreutzwalds literarische Neigungen nicht kennt, wäre vielleicht geneigt, diese neue Redaktion sogar für eine vollkommen selbständige Variante zu halten. Aber zu etwas ähnlich Selbständigem hat Kreutzwald stets sein volkstümliches Material variiert, indem er den Stil nach Geschmack und Verständnis seiner Zeit (und vor allem nach literarischen Vorbildern!) zu einem episch fliessenden und erhabenen Nachklassizismus veränderte und sowohl volkstümliche als auch zusammengelesene Motive abändernd und miteinander frei kombinierend auf diese Weise schon terminologisch völlig unvolkstümliche Begriffe und Gestalten heraufstufte (s. besonders die Variante 2).

Als Variante 1 C kann man die im Estnischen Volkskundlichen Archiv befindliche Handschrift ERM 57 (Pikse toropil 'die Sackpfeife des Donners') bezeichnen, über deren Autor, Entstehungszeit und -ort jegliche Aufschlüsse fehlen. Der Text ist in guter südestnischer Mundart geschrieben und gleicht in den Einzelheiten der von Kreutzwald veröffentlichten nordestnischen Redaktion, doch muss er nach der Schreibweise, dem Papier und anderen mittelbaren Kriterien zu schliessen, jünger sein als Kreutzwalds Text und bleibt deshalb hier unveröffentlicht.

Vermutlich handelt es sich bloss um eine Wiedergabe des Kreutzwaldschen Drucktextes in südöstlicher Mundart von irgend einem Patrioten (wahrscheinlich einem Schulmeister).

2 (vor 1866). PARISTAJA POEG. ¹⁾

Der **Paristaja poeg** schloss mit dem Teufel (**kurat**) einen Vertrag auf sieben Jahre, laut dessen der Teufel ihm als Knecht dienen und unweigerlich in allen Stücken des Herrn Willen erfüllen sollte; zum Lohn für treue Dienste versprach ihm der **Paristaja poeg** seine Seele zu geben. Der Teufel tat seine Schuldigkeit gegen seinen Herrn, er scheute nicht die schwerste Arbeit und murrte nimmer über das Essen, denn er wusste ja, was für einen Lohn er nach sieben Jahren von Rechts wegen erhalten sollte. Sechs Jahre waren vorüber, und das siebente hatte begonnen, aber der **Paristaja poeg** hatte durchaus keine Lust, dem bösen Geist (**kurivaim**) seine Seele so wohlfeilen Kaufes zu überlassen und hoffte deshalb, durch irgend eine List den Klauen des Feindes zu entinnen. Schon beim Abschluss des Vertrages hatte er dem alten Burschen (**vana poiss**) den Streich gespielt, dass er ihm statt des eigenen Blutes Hahnenblut zur Besiegelung gab, und der Kurzsichtige (**tölpilm**) hatte den Betrug nicht gemerkt. Und doch war eben dadurch das stärkste Band, welches die Seele unauflöslich verstricken sollte, zu nichte geworden. Obgleich indes das Ende der Dienstzeit immer näher rückte, hatte der **Paristaja poeg** sich immer noch keinen Kunstgriff eronnen, der ihn frei machen konnte. Da traf es sich, dass an einem heissen Tage von Süden her eine schwarze Wetterwolke aufstieg, die mit dem Ausbruch eines schweren Gewitters drohte. Der alte Bursche verkroch sich sogleich in der Tiefe der Erde, zu welchem Behuf er ein Schlupfloch unter einem Steine bereit hatte. „Komm Brüderchen, und leiste mir Gesellschaft, bis das Ungewitter vorüber ist!“ bat der Teufel seinen Herrn mit honigsüßer Zunge. „Was versprichst du mir für einen Lohn, wenn ich deine Bitte erfülle?“ fragte der **Paristaja poeg**. Der Teufel versprach, den Handel unter der Erde abzumachen, denn hier oben mochte er die Bedingungen nicht mehr besprechen, da die Wolke jeden Augenblick über den Hals zu kommen drohte. Der **Paristaja poeg** dachte: heute hat die Furcht den alten

1) Löwe übersetzt den Titel „Der Donnersohn“, Jannsen — „Der Sohn des Donnerers“. **Paristaja poeg** kann ebenso gut einen Sohn des „Donnernden“ als auch einen „tobenden“, „polternden“ Jungen bedeuten (vgl. **pillaja poeg** 'der prassende Sohn, verschwenderische Junge').

Burschen ganz mürbe gemacht, wer weiss, ob es mir nicht glückt, mich von ihm loszumachen. In diesen Gedanken ging er denn mit ihm in die Höhle. Das Gewitter dauerte sehr lange, Krach folgte auf Krach, dass die Erde zitterte und die Felsen erbeben. Bei jeder Erschütterung drückte sich der alte Bursche die Fäuste gegen die Ohren und kniff die Augen fest zu; kalter Schweiß bedeckte seine zitternden Glieder, und er konnte kein Wort hervorbringen. Gegen Abend, als das Gewitter vorüber war, sagte er zum Paristaja poeg: „Wenn der alte Vater (vana taat) nicht dann und wann so viel Lärm und Getöse machte, so könnte ich mit ihm schon durchkommen und könnte ruhig leben, da mir seine Pfeile (noolid) unter der Erde nicht schaden können. Aber sein grässliches Getöse greift mich so an, dass ich gleich die Besinnung verliere und nicht mehr weiss, was ich tue. Denjenigen, der mich von diesem Drangsal befreite, würde ich reichlich belohnen.“ Der Paristaja poeg erwiderte: „Da ist kein besserer Rat, als dem alten Papa (vana taat) das Donnergerät (müristamise riistapuud) heimlich wegzunehmen.“ — „Ich würde es schon entwenden,“ antwortete der Teufel, „wenn die Sache möglich wäre, aber der alte Kõu ist stets wachsam, er lässt weder Tag noch Nacht das Donnerwerkzeug (müristamise riist) aus den Augen, wie wäre da ein Entwenden möglich?“ Der Paristaja poeg hub nun an und sagte des Weiteren her, wie nach seiner Meinung die Sache wohl glücken müsste. „Ja, wenn du mir helfen würdest,“ rief der Teufel, „dann könnte der Anschlag vielleicht gelingen, ich allein kann nimmer mit ihm zurechtkommen.“ Der Paristaja poeg versprach nun, sein Helfershelfer zu werden, verlangte aber dafür keinen geringeren Lohn, als dass der Teufel den Seelenkauf rückgängig mache. „Meinethalben nimm drei Seelen, wenn du mich von dieser grässlichen Angst befreist!“ rief der Teufel vergnügt. Nun setzte ihm der Paristaja poeg auseinander, in welcher Weise er die Entwendung für möglich halte, wenn sie sich beide einmütig und mit vereinten Kräften ans Werk machten. „Aber“, so schloss er, „wir müssen so lange warten, bis der alte Papa (vana taat) sich wieder eines Tages so sehr ermüdet, dass er in tiefen Schlaf fällt, denn gewöhnlich schläft er ja wie der Hase mit offenen Augen.“

Einige Zeit nach dieser Beratung brach ein schweres Gewitter aus, das lange anhielt. Der Teufel sass wieder mit dem Paristaja poeg in seinem Schlupfwinkel unter dem Steine. Die Furcht hatte den alten Burschen so betäubt, dass er kein Wort von dem hörte, was sein Gefährte sprach. Am Abend aber erstiegen beide einen hohen Berg, wo der alte Bursche den Paristaja poeg auf seine Schultern hob und sich dann

selber durch Zauber immer weiter in die Höhe reckte, wobei er sang:

„Veni, veni, vennikene, Dehne dich, dehne dich, Brüderlein,
Kasva kaela pennikene!“ 1) Wachse, Kehlbalken des Halses! 1)

bis er zur Wolkengrenze hinaufgewachsen war. Als der **Paristaja poeg** über den Wolkenrand hinüberspähte, sah er den **Kõu taat** ruhig schlafen, den Kopf auf zusammengeballte Wolken gestützt, aber die rechte Hand lag quer über das Donnergerät (**müristamise riist**) ausgestreckt. Man konnte das **pill** nicht fortnehmen, weil das Berühren der Hand den Schlafenden geweckt haben würde. Der **Paristaja poeg** kroch nun von der Schulter des alten Burschen auf die Wolke, schlich leise wie eine Katze näher und suchte sich durch List zu helfen. Er holte hinter seinem Ohre eine Laus hervor und setzte sie dem **Kõu taat** zum Kitzeln auf die Nase. Der alte Mann (**vana mees**) nahm alsbald die Hand, um sich die Nase zu kratzen, in demselben Augenblick aber packte der **Paristaja poeg** das Donnerwerkzeug (**müristamise riist**) im Nu von seiner Seite und sprang vom Wolkenrand auf den Nacken des Teufels zurück, der mit ihm den Berg hinunter rannte, als brenne ihm Feuer unter der Ferse. Der alte Bursche hielt auch nicht eher an, noch fand er Zeit sich umzusehen, als bis er die Hölle (**põrgu**) erreicht hatte. Hier verschloss er sein Diebsgut in eiserner Kammer hinter sieben Schlössern, dankte dem **Paristaja poeg** für die treffliche Hülfe und leistete auf dessen Seele völlig Verzicht.

Jetzt aber brach über die Welt und die Menschen ein Unglück herein, welches der **Paristaja poeg** nicht hatte vorhersehen können: die Wolken spendeten keinen Tropfen Feuchtigkeit mehr, und Alles welkte in der Dürre dahin. — Habe ich leichtsinnigerweise dieses unerwartete Elend über die Menschen gebracht, so muss ich suchen, die Sache soweit möglich wieder gutzumachen, — dachte der **Paristaja poeg** und begann Rat zu halten, wie der Not abzuhelfen sei. Er zog gen Norden an die finnische Grenze, wo ein berühmter Zauberer (**tark**) wohnte, entdeckte ihm den Raub und gab auch an, wo das Donnerwerkzeug (**müristamise riistapuu**)

1) Löwe übersetzt:

Recke, Brüderchen, dich aufwärts,
Wachse, Freundchen, in die Höhe!

Jannsen übersetzt:

Rüstig, Bruder, recke dich!

Hals und Schulter, strecke dich.

Die Verse sind zweifellos von Kreutzwald selbst nach dem Grimmschen Muster gedichtet.

gegenwärtig versteckt sei. Da sagte der Zauberer: „Zunächst muss dem alten Kōu taat Kunde werden, wo sein Donnergerät (müristamise riist) festgehalten wird, er findet dann selbst wohl Mittel und Wege, wieder zu seinem Eigentume zu gelangen.“ Und er schickte dem alten Wolkenvater (pilve taat) Botschaft durch den Adler des Nordens (põhja kotkas)¹⁾. Schon am folgenden Morgen kam Kōu zum Zauberer, um ihm dafür zu danken, dass er die Spur des Diebstahls nachgewiesen hatte. Sodann verwandelte er sich in einen kleinen Knaben, ging zu einem Fischer und verdingte sich bei demselben als Sommerarbeiter. Er wusste nämlich, dass der Teufel häufig an den See kam, um Fische zu raffen, und hoffte, ihn dort einmal zu treffen. Wiewohl nun der Knabe Pikker Tag und Nacht kein Auge von seinen Netzen verwandte, so verging doch eine Weile, bis er des Feindes ansichtig wurde. Dem Fischer war es längst aufgefallen, dass oftmals die bei Nacht in den See gelassenen Netze am Morgen leer heraufgezogen wurden, aber er konnte sich die Ursache nicht erklären. Sein Knabe wusste besser, wer der Fischdieb sei, aber er wollte nicht früher sprechen, als bis er seinem Herrn den Dieb auch zeigen könnte.

In einer mond hellen Nacht, als er mit seinem Herrn an den See kam, um nach den Netzen zu sehen, traf es sich, dass der Dieb gerade bei der Arbeit war. Als sie über den Rand ihres Kahn es ins Wasser blickten, sahen sie beide, wie der alte Bursche aus den Maschen des Netzes Fische herausholte und in seinen Schultersack (kaelkott) stopfte. Am folgenden Tage ging der Fischer einen berühmten Zauberer (tark) um Hülfe an und bat ihn, den Dieb durch seine Kunst (temp) dermassen an das Netz zu bannen, dass er ohne Willen des Besitzers sich nicht los machen könnte. Das geschah denn auch ganz nach des Fischers Wunsch. Als man am folgenden Tage das Netz aus dem See heraufwand, kam auch der alte Bursche mit an die Oberfläche und wurde ans Ufer gebracht. Hei! was er da vom Fischer und Fischerknaben durchgegerbt wurde! Da er ohne Hilfe des Zauberers vom Netze nicht loskommen konnte, so musste er alle Hiebe ruhig hinnehmen. Die Fischer zerschlugen ihm wohl ein Fuder Prügelstecken auf dem Leibe, ohne hinzusehen, auf welchen Körperteil die Schläge fielen. Des alten Burschen blutiger Kopf war klotzig aufgeschwollen, die Augäpfel traten aus ihren Höhlen, — es war ein grässlicher Anblick — aber der Fischer und sein Knabe hatten kein Erbarmen mit dem gemarterten Teufel, son-

1) Ein solcher Adler ist bei den Esten wohl pseudomythologisch.

dern ruhten nur von Zeit zu Zeit aus, um von neuem darauf los zu dreschen. Als aber sein klägliches Bitten nichts half, bot der alte Bursche endlich ein hohes Lösegeld, ja, er versprach dem Fischer die Hälfte seiner Habe und noch mehr, wenn der Bann gelöst würde. Der erzürnte Fischer liess sich aber nicht eher auf den Handel ein, als bis ihm die letzte Kraft ausging, so dass er keinen Stock mehr rühren konnte. Endlich kam, nachdem ein Vertrag geschlossen worden, der alte Bursche mit Hilfe des Zauberers vom Netze los, worauf er den Fischer bat, er möge nebst seinem Knaben mit ihm kommen, um das Lösegeld abzuholen. Wer weiss, ob er nicht hoffte, sie noch durch irgend eine List zu betrügen.

Im Höllenhofe (**põrgu talu**) wurde den Gästen ein prächtiges und langes Fest bereitet, das über eine Woche dauerte, und bei welchem es an nichts mangelte. Der alte Hausherr zeigte den Gästen seine Schatzkammern und geheimnisvollen Geräte und liess von seinen Spielleuten dem Fischer zur Erheiterung die schönsten Weisen aufspielen (**mängida**). Eines Morgens sprach der Knabe **Pikker** heimlich zum Fischer: „Wenn du heute wieder erfreut und geehrt wirst, so bitte dir aus, dass man das **pill** bringe, welches in der Eisenkammer hinter sieben Schlössern liegt!“ Bei Tische, als die Männer schon einen halben Rausch hatten, bat der Fischer, man möge ihm das **pill** aus der geheimen Kammer zeigen. Der Teufel zeigte sich willig, holte das **pill** herbei und fing selbst an darauf zu spielen. Allein obgleich er aus Leibeskräften hineinblies (**puhus**) und die Finger an der Röhre auf und ab bewegte, so war der Ton, den er herausbrachte, doch nicht besser als das Geschrei einer Katze, die in den Schwanz gekniffen wird, oder das Gequieke eines Ferkels, das man auf die Wolfsjagd mitnimmt. Lachend sagte der Fischer: „Quälet euch nicht umsonst ab! Ich sehe wohl, dass aus euch doch kein **pill**-Bläser mehr wird! Mein Hüterknabe würde ein geschickterer Spielmann (**pillilööja**, d. i. „**pill**-Schläger“) sein.“ — „Oho!“ rief der Teufel, „ihr meint vielleicht, das **pill**-Blasen sei ungefähr wie das Flöten auf einem Weidenrohr und haltet es für ein Kinderspiel! Komm, Brüderchen, versuch es erst, und wenn du oder dein Hüterknabe etwas wie einen Ton aus dem **pill** hervorbringen könnt, so will ich nicht länger der Höllenhirt (**põrgu peremees**) heissen.“ „Dannimm und versuchs!“ rief er und reichte das **pill** dem Knaben hin. Der Knabe **Pikker** nahm es, als er aber den Mund an die Röhre setzte und hineinblies, da erbeben die Wände der Hölle, der Teufel und sein Gesinde fielen ohnmächtig hin und lagen wie tot da. Plötzlich stand an Stelle des Knaben der alte Vater Donnerer (**müristaja taat**) selbst neben dem

Fischer, dankte für die geleistete Hülfe und sagte: „Künftig wenn mein pill wieder aus den Wolken ertönt, soll deinen Netzen reiche Gabe beschieden sein.“ Dann trat er eilig die Heimkehr an.

Unterwegs kam ihm der Paristaja poeg entgegen, fiel auf die Kniee, bereute seine Schuld und bat demütig um Verzeihung. Der Kõu taat sagte: „Oft genug vergeht sich des Menschen Leichtsinns gegen die himmlische Weisheit; danke drum deinem Glücke, Söhnchen, dass ich wieder Macht habe, die Spuren des Elends auszutilgen, welches deine Torheit über das Volk gebracht hat.“ Mit diesen Worten setzte er sich auf einen Stein und fing an, das Donnerinstrument (müristamise pill) zu blasen, bis die Regenpforten sich aufthun und die Erde tränkten. Den Paristaja poeg nahm der alte Kõu taat als Knecht zu sich, wo er noch eben leben soll. — Fr. R. Kreuzwald, Eestirahva Ennemuistesed jutud (Helsinki 1866), SS. 118—122.

Übersetzt von 1) F. Löwe, Ehstnische Märchen (Halle, 1869), SS. 122—132, Nr. 9 (die hier zu Grunde liegende Übersetzung, mit einigen Verbesserungen); 2) H. Jannsen, Märchen und Sagen des estnischen Volkes II 9—15, Nr. 4 (s. auch Anmerkungen S. 170/1).

Diese zweite Fassung druckt Kreuzwald im Jahre 1866 neben der ersten in seiner Märchensammlung, wobei er uns, wie gewöhnlich darüber im Dunklen tappen lässt, woher und wie er zu dieser Variante gekommen ist. Sie muss denn auch als seine eigene individuelle Kombination angesehen werden, die als Ganzes sicherlich eine künstliche Kontamination ist, während die Volkstümlichkeit der einzelnen Motive sich erst später beim Vergleich der Varianten herausstellen muss.

*

Wir wollen nun die im Estnischen Volkskundlichen Archiv (ERA) aufbewahrten Varianten in geographischer Reihenfolge (s. die Karte S. 64) eine nach der anderen vorführen.

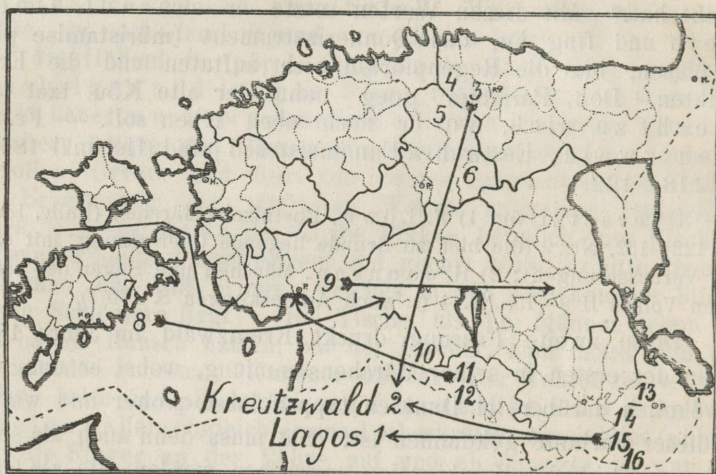
3 (1898). WIE DAS PILL DES HIMMELSVATERS ZUR SACKPFEIFE WURDE

(Taevtaadi pill torupilliks).

Vor alten Zeiten hat der Himmelsvater (taevataat) ein wunderbares pill gehabt. Dessen schöner Klang hat im Teufel (vanapagan) den Wunsch wachgerufen, sich ein ebensolches zu verschaffen. Woher aber? Selber eins anfertigen.

gen konnte er nicht. Was blieb ihm übrig, als dem Himmelsvater seins zu stehlen. Wie aber? Der Teufel ist von kurzer Statur, er reicht nicht an den Himmel. Ausserdem hat der Himmelsvater sein pill immer in Händen.

Einmal hat sich der Teufel (vanakoll) ganz lang gereckt und sich einen Jungen (poiss, bedeutet auch den Knecht!) auf den Scheitel gestellt. Er hat dem Jungen geheissen, dem Himmelsvater sein pill zu stehlen. Der Himmelsvater aber hat geschlafen, die eine Hand auf seiner Sackpfeife, die andere unter dem Haupte. Der Junge hat's dem



Die Verbreitungskarte der Varianten.

Teufel gesagt. Da hat ihn der Teufel angewiesen: „Nimm du eine Laus vom Kopfe und tue sie dem Himmelsvater auf die Lippe!“ Das hat der Junge getan. Als bald hat der Himmelsvater die Hand von der Sackpfeife genommen und sich an die Lippe gefasst. Der Junge hat das pill genommen und ist dem Teufel vom Scheitel herabgesprungen.

Nun hat der Teufel dem pill den Namen „torupill“, d. i. „Sackpfeife“, gegeben. Darauf hat er nun immer gespielt (mänginud). — E 35370 (4) < Kadrina, Hõbeda — Alfred Konstantin Kivi (1898)¹⁾.

1) Der Korrespondent ist literarisch beeinflusst, hat sicher Kreutzwald gelesen (wie auch alle folgenden!) und neigt fortwährend zu literarischer Stilisierung nach dem Muster der Eisenschen Volksbücher. — Die am Schluss beigefügte Erklärung der Namensgebung der Sackpfeife ist zweifellos ein persönlicher volksetymologischer Versuch.

4 (1899). PIKKERS PILL (Pikkeri pill).

Einst hat der Donner (Pikker) sein pill verloren. Der Teufel (vana köhn, d. i. „der alte Leide“) ist durch den Wald geschlichen, hat das pill erblickt, hat es aufgelesen und mit in die Hölle genommen. In der Hölle haben alle versucht, dem pill eine Weise zu entlocken, es ist aber keinem gelungen. Nun hat sich der Teufel aufgemacht, jemand zu finden, der dem wunderbaren pill eine Weise einbliese.

Lange Zeit ist der Teufel durch die Welt geschlichen, hat aber keinen gefunden, der es hätte blasen können. Zuletzt ist er mit dem Knappen des Pikker (pikkeri kannu poiss) zusammengetroffen. Der hat gesagt, er sei sehr geübt im Spielen des pill. Sie sind dann in die Hölle gegangen. Der Teufel hat das pill hervorgeholt und dem Knappen des Pikker (pikkeri poiss) gegeben. Der Knappe hat es an die Lippen gesetzt und angefangen zu blasen (puhuma) — aber o, du blaues hundert und fünfundsiebzig! was nun geschehen ist! Der Schall des pill ist so gewaltig gewesen, dass die Teufel (vanad paganad) alle in Ohnmacht gefallen sind, und die Wände der Hölle gebebt haben.

Pikkers Knappe aber hat das pill wieder mitgenommen, und auch jetzt noch dringen in schwüler Sommerzeit dessen Klänge an unsere Ohren. Seit der Zeit sollen sich die Teufel vor Pikkers pill fürchten und davor die Flucht ergreifen. — E 39389 < Kadrina, Könnu — J. Dania, < M. Dania 50 J. a. (1899)¹).

5 (1895). PIKKERS PILL (pikkeri pill).

(Im Jahre 1866 als ein trockener Sommer war Warum ist er wohl so trocken gewesen? Seht, ein kluger Mann (tarkmees) erklärt diesen trockenen Sommer folgendermassen).

An einem warmen Frühlingstage hat sich der Donner (pikker) in den Sonnenschein schlafen gelegt; das pill hat er an seine Seite gelegt und seinen Arm auf das pill, damit niemand es ihm stehlen könne. Der Teufel (vana pagan) ist zufällig vorbeigegangen und hat Pikker schlafen gesehen. Sofort hat er Lust bekommen, das pill zu stehlen, aber er hat es nicht in seine Hände bekommen können, denn Pikkers Arm hat auf dem pill gelegen. Der Teufel ist nicht um einen Rat verlegen gewesen, er hat sogleich einen Plan gehabt. Er hat seinen Sohn auf die Arme genommen und ihn emporge-

1) Der Korrespondent leidet an denselben Mängeln wie der vorige (s. Fussnote S. 64).

hoben, damit er das pill stähle. Aber dem Sohn ist es ganz ebenso gegangen: er hat nicht herangekonnt, denn Pikkers Arm hat auf dem pill gelegen. Der Teufel hat sich hinter dem Ohr gekratzt, hat da eine Laus hervorgeholt, sie seinem Sohn gereicht und ihn geheissen, sie hinter Pikkers Ohr zu setzen, damit sie ihn dort beisse: wenn Pikker sich hinter dem Ohr kratze, so solle er ihm sogleich das pill fortnehmen. — So ist es auch geschehen. Die Laus hat angefangen zu beißen: Pikker hat sich den Kopf gekratzt, der Knabe hat das pill fortgenommen und es dem Teufel gegeben. Dann sind sie sogleich in die Hölle gegangen. Der Teufel hat das pill hinter sieben Schlössern verschlossen, von wo es niemand mehr hat herausbekommen können.

Als Pikker aus dem Schlaf erwacht ist und sein pill nirgends gefunden hat, ist er sehr traurig geworden: woher sollte denn jetzt die Erde ihren Regen bekommen! Pikker hat gleich erraten, dass der Teufel das pill gestohlen hat, was hat ihm aber da helfen können! Pikker hat zum Zeitvertreib mit seinem Sohn begonnen, Fische zu fangen. Als sie bis zum Abend gefischt hatten, hatten sie noch keinen einzigen Fisch gefangen. Plötzlich hat der Sohn gesehen, wie ein kleines Männchen (*veike mehike*) unten mit einem Messer ins Zugnetz ein Loch schneidet, die Fische in seinen eigenen Sack laufen lässt und das Loch rasch wieder zunäht. Pikker hat das kleine Männchen festgenommen: Teufels Sohn (*vana pagana poeg*) beim Fischestehlen! Der Knabe hat angefangen zu bitten: „Wir haben in der Hölle bald grosse Hochzeit, denn die Höllentochter (*põrgu tüttar*) heiratet, da haben wir frisches Fleisch nötig.“ — „Aber anders lasse ich dich nicht frei, es sei denn, dass du versprichst, mich auch zur Hochzeit zu laden!“ Des Teufels Knabe (*vana pagana poiss*) hat zwar keine Lust gehabt, ihn zu laden, da er aber gesehen hat, dass man ihn anders nicht freilassen würde, so hat er versprochen, Pikker zur Hochzeit einzuladen. Da hat auch Pikkers Junge (*pikkeri poiss*) gesagt: „Wenn du mich nicht zur Hochzeit einlädst, so nehmen wir dir die Fische weg; dann müsst ihr eure Hochzeit ohne frisches Fleisch abhalten.“ Dem Knaben hat es leid getan, die Fische fahren zu lassen, und so hat er Pikkers Jungen ebenfalls zur Hochzeit geladen.

(Im Herbste, im Monat August, sind die Einladungsschreiben gekommen: Pikker und sein Sohn sollten in die Hölle zur Hochzeit kommen). Die Hochzeit hat begonnen. Die Höllengesellschaft (*põrguliste selts*) hat in der grössten Hochzeitslust

getobt. (Schnaps hat es so viel gegeben, dass die Hochzeitsgäste darin geschwommen haben.) Aller Art Instrumente — pillid Posaunen, Pfeifen und Trommeln — haben durcheinander gelärmt. Der alte Satan (**vana saadan**) ist in bester Laune gewesen und hat auf die Hochzeitslust geblickt, während alle Höllenbewohner (**põrgulised**) gehüpft und gesprungen haben. Plötzlich ist dem Teufel (**vana pagan**) in den Sinn gekommen, dass er noch ein pill habe, das hinter sieben Schlössern liegt. Er ist gegangen und hat auch dieses herbeigebracht, um die Stimmenanzahl (**pilli hääled**) zu vermehren. Wohl hat er versucht, es zu blasen (**puhuda**), aber er hat keinen Ton herausbringen können. **Pikker** hat hingeschaut: „Sieh da, wo mein pill ist! Könnte ich es nur in die Hände bekommen, ich würde euch schon etwas vorblasen!“ — Alle Höllenmusikanten (**põrgu muusikandidid**) haben versucht, darauf zu blasen, aber keiner hat es handhaben können. Schliesslich hat **Pickers** Junge gesagt: „Lasst auch mich probieren, ob ich nicht ein wenig Ton hineinblase!“ Das pill ist **Pickers** Jungen übergeben worden. Der Knabe hat es von allen Seiten besehen, dann hat er es an seinen Mund gesetzt. Alle Hochzeitsgäste haben sich um den Knaben versammelt, um die neue Stimme des pill hören zu können. — (O, du tausend und glühend, hundert und blau!) Als der Knabe geblasen hat, da sind Blitze (**välgud**) aus dem pill herausgefahren und Donnergetöse ist erschollen. Viele der Hochzeitsgäste hat der Donner (**pikne**) erschlagen, und die am Leben geblieben waren, sind spurlos verschwunden.

(**Pikker** und sein Sohn sind durch die leere Hölle gegangen und haben nirgends einen Menschen gesehen. **Pikker** hat das pill genommen und darauf so geblasen, dass die Hölle gekracht hat). E 20718/22 < Ambla, Jootma — Joosep Neublau < Otto Purksell, 40 J. a., der diese Erzählung schon als Knabe gehört haben will (1895)¹).

Veröffentlicht bei 1) A. von Löwis of Menar, Finnische und estnische Volksmärchen (Jena, 1922), S. 203/6, Nr. 66 (die hier angegebene Übersetzung, mit einigen Verbesserungen); 2) in der weissrussischen Zeitschrift „Крывіч“ № 2 (8), 1923: Праф. В. Андэрсон, Прыклады эстонскай народнай творчасці (Пярун і Чорт).

1) Der Korrespondent macht selbst die für Eisens Mitarbeiter so charakteristische Randbemerkung zu seiner Wiedergabe: „Die Wörter, welche in Klammern sind, sind von mir selbst hinzugefügt, damit die Geschichte passender sei.“ Im Allgemeinen werden die Klammern jedoch nicht hinzugefügt! Auch im vorliegenden Falle garantieren die Klammern noch nicht dafür, dass alles übrige volkstümlicher Text ist.

6 (1891). DES TEUFELS SCHULD (*Vana pagana süi*).

Einst vor alten Zeiten¹⁾ hatte der Teufel (*vana pagan*) des Donners *pill* (*pikse pill*) gestohlen, als der Donner (*pikne*) einmal auf dem Rande einer Wolke eingeschlafen war. Der Teufel hat des Donners *pill* in die Hölle gebracht. Der Donner ist dann vom Vater *Kõu* (*Kõue taat*) bestraft worden, weil er fahrlässig gewesen war. Da ist der Donner heimlich in die Hölle gegangen und hat dort sein *pill* wiederbekommen. Seit dieser Zeit verfolgt der Donner den Teufel und seine Geister (*vaimud*) auf der Erde mit seinen Pfeilen (*noolid*) und treibt sie zurück in die Unterwelt (*alla ilma*) — H II 39, 264 (407) — Koeru, Vaali — Hans Anton Schults (1891)²⁾.

7 (1896). DER DONNERNDE ENGEL PÄRKMANN
(*Müristaja ingel Pärkmann*).

Einst war der donnernde Engel (*müristaja ingel*) mit Namen *Pärkmann* auf einer Wolke eingeschlummert. Da kam der Teufel (*Vanapagan*) und stahl das Donnerinstrument (*müristamise pill*), welches sich *Pärkmann* unter den Kopf gelegt hatte. Als *Pärkmann* aufwachte, da fand er, dass das Donnerwerkzeug (*müristamise riistapuu*) verschwunden war. Alsbald eilt er zum Altvater (*vana isa*), um ihn mitzuteilen, dass sein Handwerkszeug (*tööriist*) verschwunden sei. „Hat es einer von uns genommen, oder ist es einem Fremden in die Finger geraten?“ Da hat Altvater (*Vanaisa*) seine Knechte (*sulased*) versammelt, und sie haben alle ausgesagt, es hätte es keiner von ihnen gesehen. Nun ward es klar, dass der alte Gehörnte (*Vana sarvik*) das Donnerinstrument gestohlen hatte. Zur Strafe dafür ward *Pärkmann* von oben herabgestürzt und durfte sich nicht eher blicken lassen, als bis er das Verlorene wiedergebracht habe.

Pärkmann verwandelte sich in ein Büblein und bot sich einem armen Manne als Knecht an. Der Mann war's zufrieden, und sie wurden alsbald handelseinig. Nun trat er den Dienst bei seinem Herrn an, und es ging ganz leidlich. Als das Getreide schon vom Felde heimgefahren und gedroschen war, fragte der Knecht seinen Herrn, als sie mit-

1) Der Korrespondent schreibt mit grossem Buchstaben *Vanemuiste* und will damit auf *Vanemuine's* Etymologie hinweisen!

2) Der Korrespondent ist einer der grössten Phantasten und Fälscher unter Hurts Mitarbeitern. Die Unterscheidung zwischen *pikne* und *kõuetaat* (mit beidem ist der „Vater Donner“ gemeint) ist ein durchaus künstliches Theoretisieren (vgl. Var. 1 B).

einander am Windigen waren: „Was hat deine Arbeit und Mühe für einen Zweck? Du säest, pflügst, erntest und drischst dein Korn. Wenn alles fertig ist, kommt der Nachbar und führt mit schätzebringenden Hauskobolden und Feuerschwänzen (*vedajate ja tulihändadega*) all dein Korn fort, blossе Trespe und leere Hülsen bleiben übrig. Setze dir meine Mütze auf, so siehst du, was wir windigen!“ Der Mann nahm die Mütze des Knechts und setzte sie auf. Nun sah er klar, dass der Knecht die Wahrheit gesprochen. Dem Manne lief die Galle über, und er überfiel seinen Nachbarn, der ein steinreicher Mann war. „Tausend Teufel,“ begann er zu fluchen, „du führst all mein Getreide fort. Ich soll deine Trespe und deine Spreu fressen? was hältst du selbst davon?“ u. s. w. Nachdem sie eine Weile gestritten, kam der arme Mann wieder heim und setzte seine angefangene Arbeit fort.

Unterdessen versammelte der reiche Mann sein Gesinde und erzählte, wessen ihn der Nachbar angeklagt. „Woher mögen die wissen, was wir mit List tun?“ — „Er hat einen neuen Knecht,“ sagte die Mutter des Bauern: „Es ist möglich, dass der ein Gedankenpflüger (*adramees* 'Pflugmann') ist, der den heimlichen Dingen nachspürt. Lasst uns versuchen, wie die Dinge stehen. Ich setze mich in eine alte Truhe (*kirst*) und ihr geht den Nachbar an, dass er die Truhe bei sich irgendwo einstellt. Später holt ihr sie ab. So höre ich, was sie sprechen. Vielleicht ist der Nachbarsknecht ein solch kluger Kerl (*ajumees* 'der Gehirnmann'), dem wir nachher einen Gegner suchen können.“ Wie gesagt, so getan. Die Mutter des Bauern kroch in eine alte Kleidertruhe, und der Bauer ging zum armen Mann und sprach: „Uns sind die Häuser vor Raummangel so enge geworden, dass wir uns im Vorratshaus nicht mehr umdrehen können. Könntest du so gut sein und, wenn's möglich wäre, eine von meinen Kleidertruhen bei dir unterstellen, bis wir bei uns Platz geschaffen haben? Dann holen wir sie wieder ab.“ — „Warum nicht,“ sagte der arme Bauer, „bringe sie nur her! Unter unserem Vordach ist Platz genug!“ Da ging der reiche Mann heim, steckte die Mutter in die Truhe und brachte sie in der Truhe unter das Vordach des Nachbarhauses.

Als der reiche Mann fort war, sprach der Knecht des armen Mannes zu seinem Herrn: „Lass uns die Truhe in die Stube tragen und auf die Dörrsparren stellen!“ — „Wozu?“ fragte der Bauer. — „Du brauchst nicht nach allem zu fragen. Tu nur nach meinem Willen, und du wirst sehen, es geht dir besser,“ sagte der Knecht. Dann trugen sie die Truhe in die Stube und stellten sie auf die Dörrsparren. Nun belehrt der Knecht den Bauer: „Hole Porst und Wacholder aus dem

Walde und heize damit den Ofen, dass es der Truhe auf den Dörrsparren recht warm wird!“ Der Bauer ging in den Wald, holte Porst und Wacholder und machte sich daran, den Ofen zu heizen. Nachdem schon eine geraume Weile geheizt worden, liess der Knecht die Türen schliessen, dass die Stube voll Rauch ward. Nachdem ungefähr zwei Stunden vergangen waren, wurden die Türen geöffnet, und der Rauch verzog sich. Als sich der Rauch verzogen hatte, holten sie die Truhe von den Dörrsparren herab und trugen sie zurück an ihren Ort.

Nach zwei Tagen kommt der reiche Mann und holt die Kiste. Daheim öffnet er die Truhe, um von der Mutter zu hören, was im Nachbarhaus gesprochen worden. Aber, o weh! die Alte war steif wie Holz und rührte nicht Hand noch Fuss! Auf einmal ward es bekannt, dass des reichen Mannes Mutter plötzlich gestorben sei. Es ward ein Sarg gemacht und die Alte hineingelegt und begraben. Die Begräbnisfeier ward bis zum nächsten Winter aufgeschoben.

Als die Alte die erste Nacht im Schosse der Erde ruhte, ging der Knecht des armen Mannes mit seinem Herrn hin und grub die Alte aus der Erde und brachte sie nach Hause unter die Tür des Kuhstalles. Dann nahm der Knecht des armen Mannes ein Messer aus der Tasche und schnitt allen Kühen die Gurgeln durch, dass sie starben. Selbst aber gingen sie heim. Am Morgen geht des reichen Mannes Frau in den Stall zum Melken. Aber wie erschrak sie nun, als sie sieht, dass die Alte in der Nacht vom Friedhof gekommen und unter der Tür des Kuhstalles liegen geblieben ist. Anfangs stand sie starr wie ein Stock. Als sie sich ein wenig erholt hatte, lief sie in die Stube, um dem Hausgesinde alles zu erzählen, was sie gefunden. Das Hausgesinde lief hinaus, um nachzusehen, und sie fanden, dass die Hausmutter noch nicht die ganze Wahrheit gesprochen. Als man in den Stall ging, um nachzusehen, ward gefunden, dass die Kühe alle entseelt am Boden lagen, was man der Alten schuld gab, sie habe sie umgebracht. — Was geschah nun im Hause des reichen Mannes? Die Alte ward zum zweiten Male begraben, ohne dass zu jemand davon gesprochen worden wäre. Die Kühe wurden samt den Häuten in den Wald gefahren. Da sprach des armen Mannes Knecht zu seinem Herrn: „Geh nun in den Wald, hole die Häute und das Fleisch und salze es ein!“ Der arme Mann ging in den Wald, zog allen Kühen die Häute ab, holte das Fleisch nach Hause und salzte es ein. Nun hatte der arme Mann genug Häute und Fleisch.

Eines Nachts ging der Knecht des armen Mannes zum andern Male hin und grub die Alte aus dem Grabe und brachte sie wieder in ihr früheres Heim, öffnete mit Alaun

das Schloss der Getreidekammer und warf die Alte auf den Fussboden der Kammer. Dann nahm er Roggenmehl, quirlte es mit Wasser gut durch und schüttete von dem Brei auf das Getreide in den Kornkasten. Als er diese Arbeit vollbracht hatte, ging er. Am Morgen, als der reiche Mann aufstand und in die Getreidekammer ging, findet er die Alte wieder vor. Wie er in die Kornkasten schaut, sieht er, dass das Getreide verunreinigt ist. „Was hat sie schon wieder angestellt? Das Korn vollgeschissen!“ Nun ward die Alte zum dritten Mal begraben, aber keinem Fremden ein Wort davon gesagt. Das Getreide fuhr er in den Wald, denn: „Was ist damit noch zu machen, wenn die Heimgängerin (kodukäija) es verunreinigt hat!“ Dann sprach der Knecht zu seinem Herrn: „Gehe in den Wald, hole das Getreide und fülle deine Kornkasten.“ Der arme Mann ging hin, holte das Getreide und füllte seine Kornkasten. Es reichte.

Nach zwei Wochen geht der Knecht wieder hin und holt die Alte aus dem Grabe und bringt sie wieder in ihr früheres Heim, an die Stelle auf dem Hofe, wo der Bauer sein Geld in der Erde vergraben hat, kratzt dort ein kleines Loch in die Erde und macht die Finger der Alten erdig. Dann geht er. Am Morgen, als das Hausgesinde des reichen Mannes aufsteht, kommt es ans Licht, dass die Alte wieder hingekommen ist. Der Hausvater erschrickt, als er das sieht: „Nun hat sie das Geld auch verdorben, dass es zu nichts mehr nütze ist.“ Geht zur Alten und, da sehe doch einer an! hat sie sich nicht am Gelde zu schaffen gemacht? die Finger sind ihr ja noch erdig davon! Wie er später nachsieht, findet der Bauer, dass das Geld noch vorhanden ist und unangerührt! „Aber, was ist nun zu tun? Diesmal ist das Geld nicht angerührt worden, aber es kann ja sein, dass sie späterhin auch das Geld fortbringt oder verdirbt, wie es mit den Kühen und dem Getreide schon geschehen ist.“

Dann ging er auf den Nachbarhof, um seine Not zu klagen und sprach: „Meine Mutter, die gestorben ist, will nicht im Grabe bleiben. Sie ist schon zum dritten Mal wiedergekommen. Beim ersten Mal hat sie alle Kühe erwürgt, beim zweiten Mal hat sie das Getreide verunreinigt und nun, beim dritten Mal, hat sie das Geld wegbringen wollen, was ihr aber zum Glück nicht gelungen ist. Wer weiss, was sie in Zukunft noch unternimmt!“ — „Was ist da weiter zu tun!“ sagt der Knecht des armen Mannes, „Wenn sie ein schönes Begräbnis bekommt, bleibt sie schon im Grabe! Ich kann sie so begraben, dass sie nimmermehr wiederkommt.“ — „Sei denn so gut, komm, ich bitte dich, begrabe sie so, dass sie nicht wiederkommt. Ich zahle dir, wieviel du verlangst, denn Geld hab ich diesmal noch

genug, wenn auch Vieh und Korn dahin sind!“ — „Ich will keine andere Bezahlung von dir“, sagt der Knecht, „wenn du die Leichenfeier ausrichtest, so lade mich auch zu dem Fest!“ — „Du und dein Herr“, sagt der reiche Mann, „ihr kommt beide zur Leichenfeier.“ Dann ging der Knecht hin und begrub die Alte, die nun nicht mehr wiederkam. Denn Pärkmann, der sie jedes Mal selbst ausgegraben hatte, begrub sie nun selbst, weil er zur Leichenfeier geladen war.

Als der Tag der Leichenfeier gekommen war, ward der arme Mann mit seinem Knechte dazu geladen. Unter anderen Festteilnehmern war auch der Teufel (Vanapagan) geladen worden, weil er ein guter Bekannter des Bauern gewesen war. Als den Männern das Festnass zu Kopfe zu steigen begann, sagte der Teufel, er habe ein neumodisches pill, worauf man spielen könne, dass man's viele Meilen weit hören könne. Dann rief der Knecht des armen Mannes seinen Herrn etwas abseits und flüsterte ihm ins Ohr: „Überrede den alten Junggesellen (vanapoiss), dass er das pill holt und darauf spielt! Wenn das pill geholt ist und von Hand zu Hand geht, damit jeder darauf spiele, wenn ich's zum ersten Mal bekomme, so tu, als wäre nichts dabei! Bekomme ich es aber zum zweiten Mal, so springe mir auf den Buckel und halte dich gut fest!“ Da hub der arme Mann an, den Teufel zu bitten: „Könnten wir dies pill nicht sehen?“ — „Warum nicht?“ sagte der alte Junggeselle, „Das könnt ihr schon sehen, und wer Lust hat, darf auch darauf spielen.“ Dann holte der alte Junggeselle das sogenannte pill und versuchte, es zu spielen. Das pill aber wollte keinen Ton von sich geben. Nun ward das pill dem armen Manne gegeben, aber auch er verstand keine bessere Weise hineinzu blasen (puhuda). „Vielleicht kann mein Knecht spielen“, sagte der arme Mann und reichte das pill seinem Knechte. Der nahm es, hielt es sich an die Lippen und blies folgende Weise:

Hiir hüppas, kass kargas,
 Vana karu löi trumma.
 Kes selle trumma valmis tegi?
 Vana Uue-Virtsu Madis.
 Kus tema selle valmis tegi?
 Simmu sigade lautas,
 Sääl olid kõik vaevad,
 Kõik vaevad need päävad —
 Kassi käpp oli verine,
 Hiire ots oli higine,
 Vaenelaps oli vangis,
 Puupakk oli jalgas,
 Verivill oli varbas,
 Ise sigade lautas. 1)

Maus hüpfte, Katz' tanzte,
 Der alte Bär schlug die Trommel.
 Wer hat die Trommel gemacht?
 Der alte Madis von Neu-Virtsu.
 Wo hat er sie gemacht?
 Im Schweinestall von Simmu',
 Dort war alle die Plage,
 All die Müh' diese Tage —
 Kätzchens Pfote war blutig,
 Mäuschens Stirne war schweissig,
 Waisenkind war gefangen,
 Einen Holzklotz am Beine,
 Eine blutige Schwiel' an der Zehe,
 Selbst im Schweinestall. 1)

1) Ein frei eingeschobenes, doch volkstümliches Sackpfeifenlied.

Als der alte Junggeselle das hörte, sagte er: „Oho, Brüderlein, du hast ja ganz Pärkmanns Finger!“ Nun ging das pill wieder von Hand zu Hand. Niemand aber konnte es spielen. Dann kam es zum zweiten Mal an den Knecht des armen Mannes. Nun setzte sich sein Herr ihm auf den Nacken. Und nun begann das Spielen (*mängimine*) von neuem. Es begann zu donnern und zu blitzen, dass dem alten Junggesellen die Hörner vom Kopf geschlagen wurden und das Haus anfang zu brennen. Pärkmann flog mit seinem Herrn zum Hause hinaus. Die anderen Festteilnehmer aber blieben darin und fanden im Feuer ihr Ende. Dann sprach Pärkmann zu seinem Herrn: „Nun brauche ich nicht mehr auf der Erde Knechtsdienst zu tun. Ich muss zu meiner früheren Beschäftigung zurückkehren. Du aber nimm das Geld, das der reiche Mann auf seinem Hofe in der Erde vergraben hat, und du kannst getrost und ohne Furcht leben, denn alle, die mit Feuerschwänzen (*tulihändadega*) dein Korn fortgeführt haben, sind ins Jenseits (*teise ilma*) befördert.“ Dann flog Pärkmann wieder hinauf auf eine Wolke, wo er auch jetzt noch seinen Dienst verzieht. — E 24974/87 < Valjala, Vana-Löve — J. Ratas (1896)¹⁾.

Veröffentlicht bei M. J. Eisen, Eesti imede ilmast (Tartu 1926), 197—201, Nr. 22 (Die Erzählung nochmals völlig bearbeitet und literarisch verfeinert; die Dienst-Episode beim armen Mann sehr verkürzt).

8 (1897). DER LANGE SPIELMANN TIIT (Pitk Pilli Tiit).

Der alte Böse (*vana kurivaim*) ist zum Spielmann Tiit (*pilli Tiit*) gekommen, um ein Schwätzchen zu halten. Der Spielmann Tiit hat gefragt, was der alte Böse am meisten fürchte. Der Alte hat sich bedacht und geschaut und dann langsam gesagt: „Das pill das den meisten Lärm macht (*koliseb*)“. Tiit hat gefragt, wo solch ein pill wohl ist. Und der alte Böse hat alsbald geantwortet: „Nun das hat doch der Vater Donner (*pikse taat*)“. Und dann hat der alte Böse gesagt: „Lieber Tiit, gib mir doch einen guten Rat, wie man sich das pill verschaffen könnte!“ Da hat sich Tiit hinter dem Ohre gekratzt und gesagt: „Lieber, alter Höllenpapa (*põrgu papa*), wir

1) Jahrelange Versuche, über diese rätselhafte Variante nähere Aufschlüsse zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben. Pärkmann ist sonst im Märchen- und Sagenrepertoire und in der ganzen estnischen Volkskunde gänzlich unbekannt. Der Korrespondent leidet an der den Mitarbeitern Eisens gewöhnlich anhaftenden Schwäche: er überlässt sich leicht der Willkür seiner persönlichen Phantasie, verbindet frei allerlei Motive miteinander, von stilistischen und terminologischen Ausschreitungen ganz zu schweigen.

bauen eben eine Leiter bis an den Himmel.“ Der alte Böse hat gesagt: „So sehr brauchen wir uns nicht anzustrengen. Wenn du ein tüchtiger, furchtloser Mann bist, setze dich mir auf den Nacken!“ So hat der alte Böse gesprochen und sich den Tiit auf die Schulter gehoben und gesagt: „Halte dich gut an meinem Nacken fest!“ Und der alte Böse hat sich bis an den Himmel gereckt. Der Vater Donner (**pikse taat**) hatte vor drei Tagen gedonnert und schlief nun, das pill im Arm. Und Tiit konnte das pill nicht in die Hand bekommen. Der alte Böse hat gefragt: „Hast du das pill schon?“ Tiit hat geantwortet: „Es ist Unheil zu befürchten. Wenn der Alte (**taat**) aufwacht und donnert (**müristab**), ist der Spass vorbei.“

Der Böse hat voll Entsetzen zugehört und gefragt: „So-so-so-soll's gleich jetzt sein?“ Tiit hat gesagt: „Sieh mal nach, alter Höllenpapa, ob du eine Laus findest!“ Der Alte hat gefragt: „Wi-wi-wi-wie viele brauchst du? Ist ein Dutzend genug?“ Tiit hat gesagt: „Eine genügt.“ Der Alte hat eine grosse Laus genommen, die Tiit mit beiden Händen heben musste. Sowie nur die Höllenlaus (**pörgu täi**) über den Vater Donner (**pikse taat**) hergefallen ist, hat sie alsbald angefangen, ihn zu zwicken und zu reissen und heftig zu beißen. Tiit hat das pill zu fassen bekommen. Der alte Böse hat es ihm aus der Hand gerissen und ist davongelaufen. Dann hat er das pill hinter sieben Schlössern eingeschlossen.

Nach einem Jahre war Hochzeit beim alten Bösen, und er hat sich aufgemacht, einen Mann zu suchen, der das pill spielen könne. Der alte Böse ist gegangen, um einen Spielmann zu suchen, und der Vater Donner ist gegangen, um seinem pill nachzujammern. Das Geschrei des Volkes ist so gross geworden, dass der Vater Donner nirgends hat schlafen können. Da ist ihm nichts übrig geblieben, als sich bei einem Fischer als Knecht zu verdingen. Der Böse suchte in der ganzen Welt einen Mann, der das pill hätte spielen können. Zuletzt ist er eines Abends zu einer alten Hexe (**nõia moor**) gekommen. Da hat die Hexe gesagt: „Linker Hand, um die Ecke der Erde, im Reiche Baruk's¹⁾, hat ein Fischer einen gewaltigen Spielmann (**pillimees**). Der alte Böse ist in einer Stunde nach dem Reiche Baruk's gelaufen. Der Vater Donner hat in Gestalt eines Fischerknaben auf der Bank

1) Der Name ist wohl übernommen von dem biblischen und apokryphischen Namen Baruchs, des Freundes des Propheten Jeremias, der mit ihm nach Ägypten floh; als Personennamen bei den Esten sehr wenig bekannt.

hinter dem Ofen gesessen. Der alte Böse hat alsbald gesagt: „Einen Sack voll Gold gebe ich dir, wenn du mein pill spielen kannst.“ Der Fischerknabe hat geantwortet: „Sogleich, sogleich.“

Nun hat der alte Böse den Knecht des Fischers in einen Sack gesteckt und ist davongelaufen. Die Hochzeitsgesellschaft ist auf einem weiten Anger versammelt gewesen. Der alte Böse hat schon von weitem gerufen: „Holt eine Bank! Der Spielmann kommt.“ Dann hat der alte Teufel den Fischerknaben im Sack zu Boden geschleudert und ist nach dem pill gelaufen. Als der Donnergater sein pill erblickte, leuchteten ihm die Augen vor Freude. Der Donnergater hat sein pill genommen, alsbald seine eigene Gestalt angenommen, sich auf einen Stein gesetzt und sogleich angehoben zu blasen. Das pill hat einen so lauten Klang gehabt, dass die Berge herab in den Grund des Tales gestürzt sind. Krachend ist der alte Höllenvater (*põrgu taat*) so schwer in die Kniee gebrochen, dass zwei grosse Steine auseinander gesprungen sind. Jedes der zwei Löcher unter den Knieen des alten Teufels (*vanakurat*) ist drei Klafter tief gewesen. So endete die Hochzeitsfeier des alten Bösen. — H II 59, 388/91 (5) < Kõpu, Kihu-Mühle — J. Laarmann < Toomas Reison aus Saaremaa (1897)¹.

9 (1891). DER DONNER (Pikne).

Vor alten Zeiten ist der Donner (Pikne) einmal eingeschlafen und der Teufel (*vanapagan*) hat ihm seine Donnerwerkzeuge (*müristamise asjad*) gestohlen. Der Hausherr (*peremies*) jagte den Donner davon, weil er fahrlässig gewesen war. Der Donner irrte umher und suchte sich eine neue Stelle. Zuletzt kam er zu einem armen Waldhüter und bat, der möge ihn anstellen. Der Waldhüter und seine Frau waren alte Leute und erbarmten sich des armen Jungen. Sie hatten selber keine Kinder, so nahmen sie ihn an Kindesstatt an. Wohin sich der Junge wandte, hatte er Glück, was er tat, gelang gut und mühelos.

Einst ging der Vater mit dem Pflegesohn fischen. Nachdem sie eine Weile gefischt hatten, kam auch der Teufel

1) Die Variante ist zwar im Kirchspiel Kõpu (Viljandimaa) aufgezeichnet, von einem recht zuverlässigen Korrespondenten, jedoch aus dem Munde eines dort arbeitenden Mannes aus Saaremaa und scheint die lokale Gestalt des Märchens wie es auf Saaremaa vertreten ist, in viel volkstümlicherer Redaktion zu repräsentieren, als die Variante 7 (wenigstens was die erste Hälfte anbetrifft). Der Spielmann Tiit (Pilli-Tiidu) erscheint zwar auch in der Kreuzwaldschen Märchensammlung, doch im vorliegenden Falle ist die Gestalt nicht von ihm beeinflusst, sondern echt volkstümlich.

(vanapagan, tont) hin, um sich Fische zu suchen. Als der Vater nun die Fische in das Boot legte, nahm sich der Teufel auch davon. Der Sohn sprach: „Vater, der Teufel (tont) hat einen geholt!“ Der Vater antwortete: „Lass ihn nur, es ist noch genug für uns übrig.“ Der Sohn sagt: „Er hat schon wieder einen genommen.“ Der Teufel bat: „Bitte, gebt mir auch Fische, ich habe einen kleinen Jungen zu Hause, den will ich taufen und bitte euch, auch zur Taufe zu kommen.“ Vater und Sohn sagten zu.

Als der Sonntag kam, machten sie sich auf, fanden das Haus des Teufels (**tondi maja**) und wurden ehrenvoll empfangen und mit allerhand Speisen und Getränken bewirtet. Der Sohn aber sprach: „Lieber Vater, iss hier nichts, ich will auch nichts essen.“ Als die Gäste gegessen und getrunken hatten, holten sie allerhand Musikinstrumente (**pillid ja mängu asjad**) hervor. Der Sohn des Teufels (**tondipoeg**) schaute den Pflegesohn des Fischers an und sprach zu seinem Vater: „Vater, das ist der Donnerbube (**Pikse poisike**)!“ Der Vater antwortete: „Schwatze keinen Unsinn, das ist der Sohn des Fischers!“ Dann sagte der alte Teufel zu den Gästen: „Ich habe noch ein **pill** aus Grossvaters Zeiten, wenn ich das vom Meeresboden heraufhole, so hüpf alles, jung und alt.“ Der Pflegesohn des Fischers sprach zu seinem Vater: „Vater, bitte, bitte, sag ihm, er solle das **pill** hervorholen!“ Und der Vater sprach: „Hole das **pill** hervor, dann sieht auch mein Sohn diese Dinge.“

Da ward auch dieses **pill** mit den anderen zusammen herbeigeholt. Der alte Teufel (**vana tont**) versuchte, es zu blasen (**puhuda**), es kam aber kein Ton. Auch die übrigen versuchten's alle, keiner aber brachte einen Ton heraus. Da sprach der Pflegesohn des Fischers: „Vater, bitte dir auch das **pill** mit diesen Griffen (**pill nende riistadega**) aus, und gib sie dann auch mir!“ Der Fischer sprach: „Gebt auch mir das **pill**!“ Anfangs wollten sie's ihm nicht geben, dann taten sie es aber doch. Dann bat der Sohn auch darum, er wolle es besehen. Der Vater reichte es ihm. Der Sohn sprach zum Vater: „Gehe hinter meinen Rücken und stehe dort!“ Darauf blies der Junge einmal in seine Donnerposaune (**pikse pasun**), und alles stob in wilder Flucht von dannen („alles war blaues Feuer hinten“). Nur der Vater blieb allein auf einem weiten Moor neben einem Weidengebüsch stehen. Alle anderen waren verschwunden — die Teufel (**tondid**) und auch sein Pflegesohn, der Donner (**Pikne**). — H II 44, 41/3 (11) < Tartu < Tori — A. Saal (1891).

10 (1890). WIE DER TEUFEL DEM ALTVATER DAS DONNERINSTRUMENT STAHL (Kudas vanapagan vana Äit müristemise pilli varast).

Die Teufel (**vanapagane**) fürchten sich sehr vor dem Donnern (**müristemine**), weil der Gewitterblitz (**müristemine välk**) sie in Stücke schlägt. So fassten die Teufel den Plan, dem Altvater (**Vana-Esä**) das Donner-pill (**müristemise pill**) zu stehlen. Einst ward Altvater müde vom Donnern. Er legte sich nieder, das pill unter dem Kopf. Der Teufel hatte gelauert und stahl das pill. Altvater erwachte, fand, dass das pill verschwunden war. Wenn er auch wusste, wer das pill gestohlen hatte, konnte er doch ohne das pill nichts mehr tun. Er nahm Menschengestalt an und begann zu fischen. Da hatte der Teufel Hochzeit. Er schickte seinen Sohn aus, Fische für das Hochzeitsmahl zu besorgen. Der Sohn erblickte Fische in einem Netze und machte sich daran, sie zu stehlen, blieb aber im Netze hängen. Als Altvater sah, dass des Teufels Sohn (**vanapagane poig**) im Netz war, wollte er ihn nicht wieder laufen lassen. Der Sohn des Teufels bat: „Lasse mich los, ich lade dich zur Hochzeit!“ Er erkannte nicht, dass es der Altvater (**Vana-Äit**) war. Der Altvater ging also auf die Hochzeit. Auf der Hochzeit ward ihm gesagt, die Teufel (**pagane**) haben ein sehr schönes pill, doch könne keiner es blasen (**puhade**). (Wenn es donnert, sagt man bei uns: der Altvater schilt — **Vana-Äit ehk Esä töreleb**). Der Altvater fragte, ob er es sehen könne. Es ward ihm gegeben. Als er nun blies, gingen alle Teufel samt der Hochzeit in Stücke wie Schmutz. — H II 23, 105/6 (2) < Karksi — J. Kuusik (1890).

11 A (1910). DER REGENBEUTEL (Vihma paun).

Vor alten Zeiten hatten die Teufel (**saatanad**) aus dem Himmel die Donnerinstrumente (**pikse riista**) gestohlen und den Regenbeutel aufgeschlitzt. Aber siehe, die Wasserflüsse verfolgen die Teufel. Wie sind sie auf die Berge geflüchtet, immer das Wasser auf den Fersen; wie sind sie im Zickzack gelaufen, immer das Wasser auf den Fersen, bis an das Meer! Sieben Jahre hat der Teufel die Donnerinstrumente bei sich gehabt. Es ist eine grosse Dürre auf der Erde gewesen, alle sind hungrig und durstig gewesen, Menschen und Tiere. Siehe, es ist ein Bettler auf der Strasse gewesen und hat um Almosen gebeten. Siehe, ein Junge kommt zum Bettler und sagt: „Komm, lass uns zum Kindelbier der Teufelsmutter (**sadana vana mori**

tite pitule) gehen!“ Der Bettler dagegen: „Ich habe keine Lust hinzugehen.“ Der Junge hat dem Bettler alles erklärt, da ist er's zufrieden gewesen. „Siehe, sie spielen auf Donnerinstrumenten. Dann bitte sie und sage: Gebt sie meinem Jungen, ob er vielleicht versteht, darauf zu spielen!“ Na, sie sind hineingegangen, ehrenvoll empfangen worden, aber es sind viele Teufel auf dem Kindelbier gewesen. Siehe, da haben sie angefangen, auf den Donnerinstrumenten zu spielen. Da hat der Bettler gebeten: „Seid so gut, lasst meinen Jungen auch versuchen, ob er spielen kann!“ Sie haben sie ihm gegeben, und der hat auf Lehrlingsart begonnen: erst leise und dann allmählich lauter und lauter. Der Teufel (satan) hat ihm gewehrt: „Leise, leise, die Kindsmutter erschrickt (titu ema eitup)! ei ei, pika poek, pika poek! („der Sohn des Langen“, d. h. Donnerbub, Donnerbub)!“ Und als er auf einmal heftig losgekracht hat, da ist von den Teufeln nichts übrig geblieben, als blauer Staub. — E 47 396 (2) < Pärnu < Helme — A. Karu (1910) ¹⁾.

11 B (1893). DIE DONNERINSTRUMENTE (Pikse riistad).

Weil der Donner (pikne) den Teufel (vana pagan) unaufhörlich plagte, wo er ihn nur sah, stahl der Teufel Gotte (Jumal) einst die Donnerinstrumente (pikse riistad). Sieben Jahre befanden sich die Donnerinstrumente bei ihm, und während der ganzen Zeit war Dürre auf der Erde. Gott (Jumal) wollte die Donnerinstrumente vom Teufel wiederhaben, aber es wollte ihm nicht gelingen. Zuletzt schickte er seinen Sohn auf die Erde und machte ihn zum Führer eines blinden Bettlers, damit er die Donnerinstrumente (müristamise riistad) wiederhole. Der Sohn Gottes war lange beim Bettler, aber es wollte ihm nicht glücken, die Instrumente zu erwischen. Einst hatte der Teufel Kindtaufe (oder sonst ein Fest). Der Sohn Gottes erfuhr davon und überredete den Bettler, auch auf das Fest zu gehen. Die Teufel (vana tondid) haben den Bettler freundlich empfangen und ihm zu essen gegeben, es ward ihm aber verboten, Gott zu nennen. Es waren fast alle Teufel dort versammelt und haben dort auf den Instrumenten des Donners gespielt (mäginud sääl Pikse riistadega). Die Teufel haben gespielt (d. i. Musik gemacht), und da hat der Führer des Bettlers auch Lust bekommen, auf den Donnerinstrumenten (müristamise riistadega) zu spielen. Er hat gebeten, die Teufel möchten ihm doch erlauben, auf den Donnerinstrumenten zu spielen. Die Teufel haben gesagt: „Ach, was machst du, ein Knäblein, damit!“ und haben sie ihm nicht gegeben. Nun hat auch der Bettler gebeten, die Instrumente möchten doch seinem Führer gegeben werden. Da wurden sie ihm gegeben. Der Führer hat, gleich den Teufeln, angefangen, mit den Instrumenten zu donnern, hat's aber gar nicht recht gekonnt. Allmählich aber hat er immer besser gespielt, oder richtiger: gedonnert und geblitzt. Die Teufel (vana tondid) haben zugehört und untereinander gesprochen: „Dieser ist ja der Sohn des Donners (Pika poeg, d. i. „der Sohn des Langen“)!“ Der Bettler dagegen: „Nein, er ist doch mein Führer!“ Die Teufel

1) Der Urtext ist mundartlich und voller grober orthographischer Fehler, doch ist er als Prototyp der folgenden Variante zu betrachten.

(vana paganad): „Nein, der Sohn des Donners (Pika poeg)!“ Der Führer des Bettlers hat immer weitergespielt. Die Teufel haben nun versucht, ihm die Donnerinstrumente fortzunehmen. Nun aber hat er ihnen einen Knall ins Gesicht getan, der ist so stark gewesen, dass alle Teufel (tondid), die da anwesend waren, ihren Tod gefunden haben, und nichts wie blauer Rauch von ihnen übrig gewesen ist. Der blinde Bettler aber und sein Führer sind am Leben geblieben. So hatte der Sohn Gottes die Donnerinstrumente (pikse riistad) wieder. Er hat sich vom Bettler verabschiedet und ist zu seinem Vater gegangen. Seit der Zeit haben die Teufel (vanapaganad) nicht wieder versucht, die Donnerinstrumente zu stehlen. — E 3238/9 (1) < Helme — Jaan Karu (1893) 1).

12 (1893). WIE DAS DONNERINSTRUMENT DEM TEUFEL IN DIE HÄNDE KAM (Kuidas pikse pill vanapagana kätte saanud).

Einst hat ein Mann Fische gefangen. Der Teufel (vanapagan) ist zu ihm gegangen und hat gesagt: „Gehe hin und stiehl das Donnerinstrument (pikse pill), so gebe ich dir viel Geld.“ Der Jüngling hat gesagt, er wolle es tun. Der Teufel hat sich hingelegt und seinen Hals so dick aufgeblasen, dass er bis an den Himmel gereicht hat. Der Jüngling ist seinen Hals entlang hinaufgegangen und, weil Altvater (vana taat) geschlafen hat, ist es ihm ein Leichtes gewesen, das Donnerinstrument zu stehlen. Er hat auch viel Geld dafür bekommen. Von dem Tage an aber hat es nicht mehr geregnet, und es ist ein grosser Hunger über die Erde gekommen.

Einst hat der Teufel Hochzeit gehabt. Auch der Jüngling ist auf der Hochzeit gewesen. Es hat ihm sehr leid getan, dass er das Donnerinstrument gestohlen hatte, und er war hingegangen, um es auf irgend eine Weise wiederzuerlangen. Auf der Hochzeit hat der Teufel gesagt: „Ich habe ein pill, wenn man darauf spielt, bebt die Erde und der Himmel, aber niemand kann es spielen.“ Der Jüngling hat sich erboten, es zu versuchen. Da ist hinter sieben Schlössern das pill hervorgeholt worden. Als der Jüngling darauf gespielt hat, sind alle Teufel verschwunden, wie „Blei in der Asche“. Nur ein Tropfen blauen Wassers ist von jedem übrig gewesen. Der Jüngling hat das Donnerinstrument dem Vater Donner (kõue Taat) wiedergebracht, und es hat wieder geregnet. — E 3046/7 (26) < Helme — J. Karu (1893).

1) Der Korrespondent — damals ein junger Dorfschulmeister — hat den Text wahrscheinlich nach der Erzählung seines Vaters niedergeschrieben, der 17 Jahre später — damals schon in der Stadt Pärnu — das auch selbst zu Papier gebracht hat (s. Variante 11 A).

13 A (vor 1873). VOM BLITZ GENANNT PIKSE POIS.

Der **Pikse pois** ward [sic!] einst eingeschlafen, während seines Schlummers aber bemächtigten sich die bösen Geister (**kurja vaimo**) seines Donnerhornes (**Pingahutti sarv, minkaja Pikse pingahutap ehk mürristab**) (womit) mit welchem der Blitz donneri, und gingen lustig von dannen um eine Hochzeit zu halten, denn sie wussten recht gut, dass sie das Donnern des Blitzes nicht zu befürchten brauchten, da sich das Donnerhorn in ihren Händen befand, (der Blitz konnte sie also nicht erschrecken)¹). Da erwachte der Blitz, und vermisste sofort sein Donnerhorn; um es aufzusuchen, begab er sich mit einem Gefährten (**seltsimähhe-deja**) dasselbe aufzusuchen. Endlich gelangte er in die lustige Hochzeitsgesellschaft der bösen Geister (unerkannt) und bat, man möchte ihm doch auch einwenig das Horn zeigen. Ein Mann aber in der Gesellschaft warnte nur ja das Horn nicht aus den Händen zu geben, und sagte den übrigen: „Das ist ja der **pikse** selber, denn ich habe ihn an seinen rothen Augen erkannt.“ Da ergriff des **pikse** seltsimes den Mann mit dem Donnerhorn und hielt ihn fest, bis es dem **pikse** selber gelang sein Donnerhorn den fremden Händen zu entreissen. Als dieses geschähn, bliess der **pikse** so furchtbar in's Donnerhorn, dass alle Anwesenden ausser dem **seltsimes** zu Staub gedonnert wurden (**sis temma pengahutno ni kevvaste, et kik kurjavaimo saiva errapurruetudus**). — H, Wiedeman 1, 125/6²).

13 B (1873). PIKSE POIS.

Der **Pikse pois** war einst eingeschlafen. Während des Schlummers bemächtigten sich böse Geister (**kurja vaimu**) seines Donnerhornes (**põngahuse sarv**) und gingen erfreut fort auf eine Hochzeit. Sie wussten, dass der **Pikse pois** sie nicht mehr erschrecken könne. Darauf erwachte der Blitz, und sofort vermisste er sein Donnerhorn. Um es aufzufinden, nahm er einen Gefährten (**seltsi mees**) mit sich. Nach vielem Suchen kamen sie endlich in die lustige Hochzeitsgesellschaft der bösen Geister, wo sie ihr Horn bemerkten. Unerkannt bat **Pikse pois**, man möchte ihm auch das Horn reichen, er wolle aufblasen. Die bösen Geister aber erkannten ihn an seinen rothen Augen und wollten ihm das Horn nicht in die Hände geben. Rasch jedoch packte der Gefährte den

1) Anm. des Originals: **põngahusse sarv** Donnerhorn.

2) Dieses deutsche Brouillon des Originals liegt unter den Papieren des Wiedemannschen Nachlasses. Nach der Handschrift zu urtheilen ist es von Viktor Stein aus Võru niedergeschrieben, der als Commis und Aufkäufer seines Bruders, eines Kaufmanns, viel in Võru- und Setumaa herumkam, wo er das Märchen, wahrscheinlich in der Umgegend von Vastseliina, gehört hat. Nach Lagos und Kreutzwald ist das die dritte ältere Variante vor Hurts und Eisens Sammeltätigkeit.

Mann, der eben das Horn hielt, hinzu sprang Pikse pois selbst und es gelang ihm, das Horn dem Bösen zu entreissen. Nachdem dies geschehen, blies er nun so furchtbar in's Donnerhorn, dass alle Bösen in den Staub sanken (sis timä pōngahutnu nii hirmsaste, et kōik kurja vaimu omma saanu ära purustetus). — H, Mapp 735/6 (6) < Vastseliina (?) — Victor Stein (1873) ¹).

14 (1889). DER HEILIGE ILJÄ (Pühä Iljä).

Der heilige Iljä wurde mit einem Bein geboren. Da brachte sein Vater ihn in den Wald unter einen Strauch, denn: „mag ihn der Wolf auffressen“, und legte ihn dort auf einem Stein nieder. Und er sass dort dreissig Jahre auf einer Stelle, und dann wurde er zu einem Menschen. Sein Vater aber war sehr reich, er hatte dreissig starke Wallache vor dem Pflug. Und er ging zu seinem Vater und sagte: „Gib mir einen Wallach!“ Da ward ihm gesagt: „Sieh nach, welchen du haben möchtest!“ Da machte er sich daran, einen auszusuchen. Sie waren aber alle so schwach, dass sie nicht einmal seine Hand tragen konnten. Es hatte aber ein Bauer ein zottiges Fohlen. Da ging er hin, es sich anzusehen, ob es ihm tauge. Und er kaufte das Fohlen, und es wurde daraus ein rechtes Heldenpferd. Und es war da im Walde ein sehr grosser Vogel Nachtigall (siska tsirk) ²), dessen Gesang man auf 120 Werst Entfernung hörte, aber auf 60 Werst wollte sich niemand ihm nähern. Und der Vater verbot ihm, hinzugehen. Der Iljä aber sprengte auf seinem Rosse hin, brachte ihn um und legte ihn unter den Flügel seines Sattels und brachte ihn seinem Vater. Und da wurde er ihm sehr lieb, weil er eine solche Tat vollbracht hatte. (Und von da an wurde diese Vogelart gering, da Iljä die Gattung ausrottete, der Gesang aber ist noch immer gross.)

Und darauf wurden dem Iljä die Blitzfeuergeräte (välgi tulõ nõo) gegeben, damit er dem Himmelsvater (taiva Esä) gehorche und die Erde verwalte. Da züchtigte er damit die Erde. Einst schlief er aber am Ufer eines Sees ein. Der alte böse Blinde (vana halv sōkō) kam und stahl ihm diese Geräte (nõo). Und Iljä geriet in eine schwere Schuld, so dass er dem Himmelsvater nicht mehr vor die Augen kommen wollte, denn: „Wo liessst du deine Geräte?“ Da nahm er Knechtsdienste an. Da wurde er einem Manne gehorsam,

1) Eine sauber geschriebene, ein wenig veränderte Redaction der vorbergehenden Variante, Hurt zur Durchsicht und gewiss auch zum Druck zugesandt.

2) Vgl. bei den Russen Соловей разбойник 'Räuber Nachtigall'!

und wenn er zu essen bekam, tat er alle Arbeit, wie das übrige Gesinde. Und er war wie die anderen. Er sah aber, was die anderen nicht sahen: dass der alte Böse (*vana halv*) die Hausmutter besuchte, wenn der Hausvater nicht daheim war. Da kam er wieder einmal nach Hause, und der Böse war da und versteckte sich im Stroh. Und der Knecht hub an, dem Hausvater zu erzählen, in der Stadt sei das Stroh teuer, wir müssten hin und welches verkaufen. Und der Bauer erlaubte es ihm. Und der Knecht lud das Stroh auf und fuhr zu Markte. Der Böse aber im Stroh hub an zu bitten: „Lasse mich laufen!“ Und er sagte es ihm zu, wenn er ihm einen Beutel Goldes brächte. Und er tat es. Da liess er den Bösen laufen und brachte das Gold heim. Als aber das Gold zu Ende war, kam er wieder einmal nach Hause und fand den Bösen vor. Da hiess ihn die Bäuerin, sich in der Tischlade zu verbergen. Das tat er denn auch. Der Knecht aber sah es und sprach zum Bauer: „Ich weiss, in der Stadt sind Tischladen teuer. Wir sollten diese verkaufen und bekämen eine Menge Geld dafür.“ Und er hob die Lade auf den Wagen und fuhr zu Markte. Der Böse aber hub wieder an zu bitten: „Lass mich laufen, ich hole dir eine Lade voll Gold.“ Und er holte ihm das Gold und ward frei.

Aber immer noch hatte Ilja seinen Zweck nicht erreicht, und er ging zu einem Fischer. Dort sah er, wie der Böse Fische stahl, und einmal fing er ihn dabei und machte sich daran, ihn zu prügeln. Der aber hub an, zu bitten: „Verzeihe mir, mein Sohn macht nächstens Hochzeit. Ich wollte bloss für das Hochzeitsfest einige kleine Fische haben. Ich will aber ein Mass Goldes für die Fische geben. Lasst mich nur los!“ Der Knecht aber sprach: „Damit ist's nicht getan, du musst mich auf das Hochzeitsfest laden.“ Der Böse aber sprach: „Wie soll ich es anstellen, dich zu laden?“ Der Knecht sagte: „Klopfe nur an die Eiche hier, so komme ich.“ Und der Böse sprach: „Sei's denn, kannst auch das haben.“ Und so nahm der Böse ihn mit auf die Hochzeit. Und es war dort eine alte Frau, die lag auf dem Ofen und sagte: „Sieben Jahre bin ich schon hüftkrank.“ Und als die Feier begann, sagte der Knecht: „Ich kann gut musizieren (*pilli lüvva*).“ Und er bat sich das grosse pill aus, und als er es hatte, donnerte (*valvahutt*) er los, dass die Splitter in alle Winde stoben. Und dann ging er seines Weges. Er hatte sein Gerät (*nõo*) wieder und ging wieder in den Himmel. Und von der Zeit an ist er sehr böse auf die Menschen, weil er sieben Jahre im Elend gewesen ist. — H II 3, 318/20 (115) < Vastseliina < Setu — H. Prants (1889).

15 (1898). WÄHREND DER DONNERER ILJA SCHLÄFT (Müristaja Ilja magamah).

Der heilige Ilja, oder, wie man bei uns zu sagen pflegt, der „Donnerer Ilja“ (müristäjä I.), wohnte hoch oben über den Wolken, wo er in der Sommerzeit in seinem feurigen Wagen spazieren fuhr und in der Winterzeit in einem goldenen Wagen ruhte, das kleine Hirten-pill seiner Knabenzeit (karja-pölve pillikane) unter dem Haupte. Wie und welcher Art seine Kindheit gewesen, und wie er dazu gekommen, im Himmel oder auf den Wolken ein so hohes Amt zu bekleiden, davon erzählen sich die Setukesen auch eine Geschichte, wie ich sie in den folgenden Kapiteln berichten will. Nun zur Sache!

Der Donnerer Ilja, der in seinem irdischen Leben schon als Knabe mit der Sippschaft des Bösen (vana halv) hart aneinandergeraten war, hasste diese auch oben über den Wolken noch unbarmherzig. Sein Hauptbestreben ist es, sie alle mit den Donnerkugeln (pikse loodi) zu erschlagen, wenn es in seiner Macht steht. Der Teufel (vanahalv) aber hatte schon früher einmal, als Ilja noch ein Hirtenknabe war, dessen pill gestohlen. Dieser aber hatte es wiedererlangt. Deshalb bemüht sich der Böse wiederum, dem Donnerer Ilja das pill hinterrücks zu stehlen. Diesen listigen und bösen Plan kannte Ilja ganz genau, und er gab gut acht, dass es dem Teufel (vanaraisk) nicht gelänge, ihn zu erwischen. Obwohl er ständig und immerdar sein merkwürdiges pill zu Häupten hielt, mit welchem er im Winter nichts tun konnte, versuchte der Teufel (vana Tühi-vaim) doch immer wieder, es zu erwischen, was ihm jedoch nie glücken wollte.

Einst im Sommer, während der Teufel (vana Juudas) unermüdlich darauf aus war, das kostbare pill zu stehlen, vor dessen Blasen (puhkmine) die Scharen der Hölle (põrgu vägi) erzitterten, war Ilja doch im goldenen Neste seines Wagens eingeschlummert, wo der alte Böse ihn in diesem Zustande fand. Klopfenden Herzens und voll grosser heimlicher Freude, schlich er sich an den Herrn des strafenden pill (karistaja-pill) heran und zog ganz sachte und unhörbar dem Donnerer Ilja das pill unter dem Kopfe weg und ergriff mit der kostbaren Beute die Flucht, das Herz zum Überlaufen voll Freude. Denn er dachte, darüber würde sich der Donnerer Ilja am meisten ärgern und dadurch seine Macht verringert werden. Nun hoffte er, ohne Furcht vor dem Donnerinstrument (pikse pill) leben und weben zu können, wo er wolle. Denn bisher waren er und seine ganze Sippe in Angst und Schrecken gewesen.

Als der Donnerer Ilja aus seinem Schlummer erwachte, erschrak er sehr. Dennoch war es ihm alsbald klar, wo sein pill geblieben war. Er hätte auf der Stelle zu Gott (Jummal) gehen können und Klage über den Teufel führen, der ihm das pill gestohlen hatte, wagte aber nicht, es zu tun. Gott hätte ihn gleich wegen seiner Verschlafenheit und Nachlässigkeit samt seinem Wagen auf die Erde geschickt. Davor fürchtete er sich und ging mit sich zu Rate, wie er das verlorene pill wiedererlangen könnte. Unterdessen verging manch dürre Woche, während der Donnerer Ilja hier und da nach den Spuren des Diebes forschte. Und auf der Erde war ein grosses Geschrei nach Regen, denn alles Korn und Gras verbrannte und verdorrte in der glühenden Sonne wie im Feuer. Die Wolken liessen keinen Tropfen Regen mehr auf die Erde fallen, alles verschmachtete und welkte hin, selbst auf den allerfeuchtesten Stellen, und den Menschen drohte der Hunger. Der Donnerer Ilja war in einer bösen Klemme. Er nahm eiligst die Spur des Diebes auf, der sich samt dem kostbaren pill auf dem Grunde eines tiefen Sees, in einem Rattenloch im steilen Ufer verkrochen hatte und dort mit dem pill den Donnerer Ilja verlachte und verspottete. Was sollte der Donnerer Ilja nun tun? Obgleich er von den hohen Wolken aus mit seinem Blitzauge (pikse silmaga) die ganze Erde übersehen konnte, war es ihm doch unmöglich, ihn auf dem Grunde des Sees im Rattenloch im steilen Ufer zu entdecken. Der Donnerer Ilja aber wusste sogleich, dass er sich auf dem Grunde des Sees versteckt hielt. Er hatte sich in einen Setukesenknamen verwandelt und ging zum Strande ans Ufer des Sees, um im Häuschen eines Fischers seine Dienste anzubieten. Nachdem der Fischer das Bürschlein von Kopf zu Fuss beschaut hatte, sagte er: „Was für ein Rindvieh hätte ich nachzusehen, Kühe und Schafe zu hüten! Wo soll ich mit dir hin? 1) Weil du aber augenscheinlich ein Waisenkind bist, will ich dich aus Barmherzigkeit aufnehmen. Du kannst mir die Netze flicken und nachsehen, ob Fische darin sind.“

Das Bürschlein freute sich und war seines Herren Lust und Freude, so dass der Fischer und seine Frau, die selber keine Kinder hatten, glücklich waren, ein so eifriges Bürschlein zur Hilfe im Hause zu haben. Das Bürschlein war auch unendlich flink und fleissig beim Flicken der Netze und beim Nachsehen,

1) Im Original: „Mis kari tōbras mull kaija, lehma lamba kaitsa, kohes ma su pane?“ Es ist kaum anzunehmen, dass solch eine echt-setukesische Redewendung unter dem literarischen Einflusse Kreutzwalds geschrieben ist, der sich an derselben Stelle (Var. I B) viel unbeholfener ausdrückt: „lojuste karja mul kül ei ole, kuhu sinusuguse võiksin panna.“

ob Fische darin wären, damit alles in Ordnung zugehe. Doch das Büblein fand immer wieder, dass die Netze leer waren, was es seinem Herrn ehrlich und offen erzählte. Der Fischer sprach: „Es ist wahr, Söhnlein, es ist wahr! Ich habe mich auch oft gewundert, wie die Netze leer bleiben konnten, obgleich es still, schwül und eine rechte Nacht zum Fischen gewesen ist, wie nur je.“ Auf den Rat des Bürschleins gingen sie in einer klaren mondhellen Nacht hin, um nach den Netzen zu sehen, nach dem Diebe zu spähen und zu wachen. Um Mitternacht, als sie beide aus dem Kahn hinunter in das stille Wasser schauten, sah das scharfe Auge des Buben, wie der Böse (*vana-halv*) mit seiner langen, schmalen Hand aus den Maschen des Netzes Fische in seinen Rucksack las und das Netz leer machte. Nur was nach Mitternacht ins Netz ging, blieb für den Fischer übrig. Den grösseren Abendfang behielt der Teufel (*vana Tühi*) und ging damit seines Weges.

Früh am nächsten Morgen ging der Hausvater nach Lettland zu einem „Kundigen“ (*tundja*) und bat ihn, auf drei Tage zu ihm zu kommen. Der war gegen eine Zahlung alsbald bereit und willig zu kommen und den seltenen Fischdieb zu fangen. Der Weise oder Kundige (*tark vöi tundja*) langte an und liess die Netze auf seine Art ins Wasser. Darin sollte sich der alte Teufel (*vana juudas*) mit dem Hals verfangen. Um Mitternacht gingen sie alle drei zum See, um nach den Netzen zu sehen, jeder einen tüchtigen, klafferlangen Ebereschensprügel zur Seite, worein neun Kreuze geschnitten waren. Damit wollten sie den Fischdieb mannhaft durchprügeln. Als sich der Kahn dem Netze genähert hatte, begann der See über dem Netze gewaltig zu sieden, denn der Böse stak mit Hals und Armen im Netz und versuchte, sich gewaltsam zu befreien. Nun zog der Kundige den Bösen mit Hilfe seiner Zaubergewalt in den Kahn, wo ihm mancher Hieb mit dem Prügel um die Ohren sauste, dass dem arseligen Wichte (*mehekene*) die Ohren klangen. Dann machten sich alle drei daran, ihm das Fell zu gerben. Am lautesten aber hat der Bitterböse (*vana möro*) unter den Streichen des Buben geheult und flehentlich gebeten, er möge es genug sein lassen. Die Vollzieher der Strafe aber dachten gar nicht daran, sondern fuhren fort, den Dieb ununterbrochen zu prügeln. Obgleich er mit honigsüssen Worten bat und ihnen die grössten Kostbarkeiten versprach, liessen sie doch nicht ab. Endlich, als er ihnen sieben Lasten Goldes zum Lohn für die Prügel versprach, stellten sie das Prügeln ein. Da hub er von neuem an zu bitten, sie möchten ihn aus seiner Gefan-

genschaft im Netze befreien, was sie denn zuletzt auch taten, nachdem der Handel und Vertrag mit ihm besiegelt war.

Als der Bitterböse (*vana mōro*) aus dem Netze frei ward, hiess er den Fischer samt seinem Buben mit ihm zur Hölle nach den versprochenen Lasten Goldes kommen. Der armselige Wicht ahnte nicht, dass der Bub des Fischers kein anderer als der Donnerer Ilja selber war. Nach einer eiligen Fahrt von einigen Tagen und Nächten langten sie in der Hölle an, wo zur Feier der Wiederkehr des alten Hausherrn ein grosses Fest geplant wurde. Auch der Fischer und sein Geselle wurden gebeten, zu verweilen, bis morgen das Fest gefeiert würde. Auf den Rat seines klugen Bübleins blieb er, um zu sehen, wie es auf einem Höllenfeste zugehe. Fuder von allerlei Fleisch wurden aus allen Gegenden und Ländern herbeigefahren; ebenso langte eine ganze Fuhre Schnaps, wer weiss, woher, in der Hölle an, wovon die ganze Festgesellschaft ohne Grenze und Mass triuken konnte. Als Speisen und Getränke beisammen waren, ging der alte Höllenpapa (*pōrgu papa*) selber hinaus und pfiiff dreimal sehr laut, worauf die ganze Sippe der Höllenbewohner (*pōrguliste sugukond*) aus allen Seen, Meeren, Städten, Wäldern, Wolken und Winden zusammenströmte. Nun ward ein Fest gefeiert, desgleichen der Fischer nicht einmal im Traume gesehen. Es ward unendlich viel gegessen und getrunken; und niemand litt Mangel. Es ward getanzt und gesprungen, und alles war auf die unverschämteste Art und Weise vergnügt und lustig. Ja, das war dir ein Fest!

Am nächsten Tage, als alle Festteilnehmer in frohester Feststimmung waren, trat das Büblein zum Fischer und flüsterte ihm ins Ohr: „Bitte heute den alten Hausherrn um ein Musikinstrument für das Fest. Sie haben ein wunderbares *pill*, das sie hinter neun eisernen Schlössern verborgen halten. Sage ihnen, sie sollen es zum Spielen herausholen!“ Als das Büblein eben seine Rede beendet hatte, trat der alte Höllenpapa vor den Fischer und fragte ihn in froher Stimmung: „Na, Fischtöter, ist es nicht hübsch? Oder wird dir die Zeit lang und du möchtest lieber mit deinen sieben Lasten Goldes nach Hause gehen?“ Beim letzten Satze verzog sich die böse Stirn des Teufels in viele Falten. Der schlaue Fischer schien das zu bemerken und sagte freundlich: „Ja, lieber Hausherr, die Zeit wird mir hier garnicht lang, ich wundere mich aber, dass hier unter so vielen Tausenden keiner ein Musikinstrument (*pill*) hat, wonach die Festgäste das Tanzbein schwingen könnten. Bei uns auf der Erde wird auf jedes Fest, und sei es ein Katzentauftfest, irgend ein Spielmann (*pillimees*) geladen. Wie es

scheint, habt ihr weder ein pill, noch einen Spielmann.“ Nach diesen Worten fuhr der Hausherr auf, gab sich einen Ruck und sagte stolz und hochmütig: „Ach, wir hätten kein pill, sagst du? Wir haben solch ein pill, wie weder auf der Erde noch über den Wolken eins zu finden ist. Auch bin ich selber ein grosser Spielmann (pillimies, pillilüöja), desgleichen es keinen zweiten mehr gibt. Warte nur, ich gehe und hole mein pill, dann siehst und hörst du, dass ich Recht habe.“ Während der alte Papa nach dem pill ging, unterwies der schlaue Fischerknabe seinen Herrn, wie er ihm das pill in die Hände spielen solle. Der Fischer gelobte, den Wunsch seines findigen Jungen zu erfüllen. Es verging nur wenig Zeit, bis der Teufel (vana-mōro) mit dem wunderbaren pill zurück war, vor welchem sich alle Festteilnehmer in Angst und Schrecken zurückzuziehen schienen. Auch im Teufel selber schien eine heimliche Furcht zu stecken, die er unter froher Festlaune zu verbergen trachtete. Er setzte sich keck auf eine Bank und blies (puhk) und keuchte aus Leibeskräften in das pill. Dennoch gab das wunderbare pill keinen besseren Ton von sich als ein Ferkel, das aus einer Zaunlücke gezogen wird, worin es sich versehentlich verfangen hat. Nachdem er dieses Spiel eine Weile getrieben hatte, fragte er den Fischer: „Na, alter Fischtöter, ist es nicht hübsch, dass wir auch ein pill auf dem Feste haben?“ Der Fischer antwortete keck und flink: „Nun ja, alter Hausvater, es ist schon hübsch, dass wir ein pill auf dem Feste haben, aber nimm es nicht übel, ihr versteht damit nicht recht zu spielen. Ihr glaubt's wohl nicht, dass ich besser spielen kann, als einer von euch? Ich glaube gar, mein Hirtenknabe hier kann's besser als ihr!“

Diese Rede kränkte den Teufel (vanamōro). Er wollte den Fischer der Prahlerei und Grosstuerei überführen, gab dem Jungen das pill und sagte: „Na, Bürschlein, spiele besser als ich! Und wehe euch beiden, wenn ihr euch umsonst grossgetan und euer Spiel nicht besser ist!“ Als der Junge das pill an die Lippen setzte und anhub zu blasen — begann das wunderbare pill nach Art des Donnerns (pikse müristamise viisil) gewaltig zu grollen, dass die Mauern der Hölle bebten und zitterten. Alle Festteilnehmer der Hölle fielen in eine tiefe Ohnmacht und lagen wie verendet am Boden und rührten sich nicht. Auch der alte Fischer erschrak über den wohlbekanntesten Ton des gefürchteten pill und hub an sich zu bekreuzigen¹⁾.

1) Vgl. Максимовъ Нечистая сила (1912) S. 20: Während des Gewitters versteckt sich der Teufel hinter dem Menschen. Wenn der Teufel vom Propheten Ilja oder dem Erzengel Michael zerschmettert wird, kann auch ein Schuldloser getötet werden. Deswegen muss man sich bei Gewitter bekreuzigen.

Kaum hatte er das getan, als statt seines Jungen der Donnerer Ilja selber vor ihm stand, ihm freundlich dankte und sprach: „Mein lieber Hausvater, habe in Zukunft acht: wenn ich mit meinem goldenen Wagen über die Wolken fahre und manchmal mit meiner goldenen Peitsche knalle, und in mein pill blase, so werden sich alle deine Stellnetze, Reusen und Zughetze mit Fischen füllen. Das soll dir Lohn und Entgelt sein dafür, dass du den Worten deines kleinen Knechtes geglaubt und nach seinem Rate gehandelt hast.“

Der Donnerer Ilja stieg mit seinem pill wieder auf die Wolken, wo er heute noch wohnt und sommers sein wunderbares pill bläst und in seinem goldenen Wagen fährt, den Teufeln (*vana halva*) zum Schrecken, allem Volke der Erde zur Freude, wenn er nach langer, sengender Dürre kommt, die verschmachtetete Erde zu tränken und die Meere zu füllen. — H II 61, 287/96 (32) < Vastseliina < Setu Satserinna in der Nähe von Rannu — Jaan Sandra < Kavril Petrowits, 73 J. a. (1898).

Mit der letzten Variante schliessen wir quasi den Zauberkreis, denn damit gelangen wir zu derselben Redaktion zurück, welche Lagos und Kreutzwald vor Jahren als erste veröffentlichten. Die Ähnlichkeit ist so gross, dass wir auf den ersten Blick versucht sind anzunehmen, dass wir es mit einem Plagiat oder richtiger einer Kompilation nach Kreutzwald zu tun haben: Variante 15 < Var. 1 + 2! Bei näherer Erwägung müssen wir jedoch zur entgegengesetzten Folgerung gelangen: Var. 1 + 2 < Var. 15. Die Dinge verhalten sich nämlich folgendermassen: Jaan Sandra, der Verfasser der Var. 15, der Tausende von Seiten setukesischer Märchen, Sagen und anderer Volksüberlieferungen niedergeschrieben hat, und dessen Bände die Ehre und der Stolz des estnischen Märchenrepertoires sind, gehört zu den besten Mitarbeitern Hurts. Er hat unter der unmittelbaren Leitung und Kontrolle Hurts gearbeitet, so dass man nicht einmal wagen dürfte, ihm literarische Einflüsse und Vorbilder vorzuwerfen (auf diesen Pfad verirrte er sich erst nach Hurts Tod unter anderen Patronen). Seine Sprache und sein Stil wurzeln tief in der echten volkstümlichen Erzählungsweise der Setukesen, die sich unter dem Einfluss der russischen Nachbarn bedeutend plastischer, als die rein estnische entwickelt und geradezu zu einer Klassik des estnischen Volksmärchens herauskristallisiert

hat. Jedoch können einige rein stilistische Ausdrücke Kreutzwald entnommen sein — das absolut zu verneinen, wage ich mich nicht.¹⁾ Vollkommen zuverlässig ist auch der Verfasser der Variante 14 Heinrich Prants, der die zweite volkstümliche Redaktion des Märchens bei den Setukesen liefert. Soweit die Varianten von Lagos und Kreutzwald mit denen von Sandra und Prants übereinstimmen, kann man sie als zuverlässig betrachten, denn so weit, und nur so weit repräsentieren sie die echte volkstümliche Redaktion des Märchens in Setumaa. Was Lagos und Kreutzwald ihrer Redaktion Neues hinzugefügt haben, muss aus anderen Quellen stammen, oder ist einfach ihre eigene freie Erfindung. Damit eröffnet sich uns gleichzeitig die Möglichkeit zu verfolgen, wie Kreutzwald seine „volkstümlichen“ Erzählungen eigentlich zusammengestellt hat. Bei näherem Vergleich merken wir bald, dass der Kern der Geschichte zwar echt und volkstümlich, jedoch in ein pseudomythologisches Milieu verpflanzt und literarisch stilisiert ist. So wird z. B. der russisch angehauchte Ilja durch eine komplizierte, jedoch — o ja, das ist die Hauptsache! — „originelle“ und „nationale“ Donnerer-Terminologie ersetzt; sogar der „lettische Zauberer“ (läti nōid) erscheint Kreutzwald zu alltäglich-banal, und an seine Stelle muss der die Stammesromantik gefühlsmässig steigernde „Soome tark“ (‘der finnische Weise’) treten, begleitet von dem erdichteten „põhja kotkas“ (‘Adler des Nordens’). (In seinem „Kalevipoeg“ erfindet Kreutzwald sogar eine künstliche Bezeichnung tuuslar für seinen finnischen Weisen). Dazu gesellt sich zum Überfluss noch Kreutzwalds gewohnter Hang, von verschiedenen Seiten gehörte Motive zu einem künstlichen Ganzen zu kombinieren, wie wir dies an der Variante 2 besonders treffend nachweisen können.

Sandra in seiner Variante 15 weist darauf hin, dass Iljas pill eigentlich irgendein wundertätiges Hirten-pill sei, welches der Teufel schon dem Hirten einmal gestohlen. Wir wollen zum Schluss auch diese Erzählung folgen lassen, die gleichzeitig ein interessantes Beispiel dafür ist, welch primitiv-hausbackene und menschlich-irdische Gestalt die frommen Legenden mit all

1) Vgl. die Fussnote auf Seite 64.

ihren Heiligen, Teufeln und himmlischen Grössen bei den Setukesen annehmen können.

16 (1898). DER ILJA-TAG (Ilja päiv).

Der Iljatag ist bei den Setukesen ein grosser Feiertag, an welchem das Volk von allen Seiten in Satserinna oder bei der Kirche von Reedi zusammenkommt. Ebenso wird auch zu Hause in den grossen Dörfern gefeiert, wozu die Verwandten aus recht weiter Ferne geladen werden, um dort so fröhlich beisammen zu sein wie bei Gelegenheit grosser Hochzeiten. Was unter den Setukesen vom heiligen Ilja erzählt wird und aus welchem Grunde sie ihn für einen Heiligen halten, davon erzählt ihr Märchen.

Der heilige Ilja oder der „Donnerer Ilja“ war das einzige Kind armer Eltern, die jung starben und ihr einziges geliebtes Söhnlein früh als eine Waise, vor der Zeit hilflos, zurückliessen. Schon zu Lebzeiten der Eltern zeigte sich das gescheite und verständige Bublein anders, als andere Kinder seines Alters. Nach dem Tode seiner Eltern nahm ein barmherziger Mann ihn mit sich und brachte ihn als Hirten in sein Land. Sein Herr aber lebte in dunklem Heidenland, wo Teufel (vana' kurja') neben den Menschen wohnten und auch als Bauern auf den Höfen sass. Dort wurde der kleine Ilja Kuhhirt und war mit seinen fleissigen und flinken Füßen und seinem hellen Verstand die Freude seines Herrn und seiner Herrin, denn „ein gutes Kind kennt man schon in der Wiege, ein braves in der Hütung“.

Gott allein und niemand wusste, woher er ein gewaltig wunderbar schönes pillikene hatte, mit welchem er allen, die es hörten, unsäglich grosse Freude machte. Ebenso war dem Hirten solch wunderbares pill beim Viehhüten von grossem Nutzen. Wenn ein Tier sich verlaufen hatte, blies (pukke) der kleine Ilja sein pillikene, worauf das verlorene Tier alsbald zur Herde zurückkam. Der kleine Ilja gewöhnte sich so an sein pill, dass er dessentwegen ganz faul und lässig ward und sich ab und an gar zum Schlafen niederlegte. Und weshalb hätte er denn nicht schlafen sollen? Wenn sich auch, während er schlief, die Herde irgendwo verlaufen hatte, so zog der Junge, sobald er erwacht war, sein wunderbares pillikene aus der Tasche, blies zwei-, dreimal — und alsbald kamen alle Tiere der Herde mit Getrappel herbeigesprungen. Nun konnte sie Ilja, eine lustige Weise spielend (lailu lüvveh), nach Hause treiben.

Indem er so seine einsamen Hirtentage weiterlebte, wurde er täglich lässiger und schläfriger und liess sich sein wunderbares, teures pillikene stehlen. Als Ilja aufwachte und sah,

dass sein teures pillikene verschwunden war, brach er in lautes Weinen aus. Doch konnte er nicht allzu lange weinen, denn er musste ja rasch aufstehen, um seine verlorene Herde zu suchen. Das pillikene, das sonst die Herde zusammenrief, war ja verloren, gestohlen. Mit grosser Mühe gelang es Ilja, seine Herde, die gewohnt war, frei im grossen Walde zu schweifen, zusammenzutreiben, mit der er sich dann ganz traurig auf den Heimweg machte. Sein Herr, der gewohnt war, an seinem Hirtenknaben stets ein fröhlich Gesicht zu sehen, merkte im ersten Augenblick, dass dem Hirtenbublein bei seiner Herde etwas Schlimmes widerfahren sei. „Nun, Hirtenbublein“, fragte sein Herr freundlich, „weshalb machst du heute solch sorgenvolles und betrübtes Gesicht?“ Weinend hub Ilja an zu erzählen, wie er versehentlich bei der Herde eingeschlafen und dann ungehört, ungesehen jemand gekommen sei und sein teures pillikene gestohlen oder mitgenommen habe. Sein freundlich gesinnter Herr tröstete das Bublein mit einigen Worten, worauf das verständige Bublein auch alsbald ruhig ward.

Nach einigen Tagen erhielt der Hausvater eine Einladung zu einer Hochzeit, welche der Hausvater auch annahm und versprach zur Hochzeit zu kommen. Der Tag kam heran, an dem die Hausmutter und der Hausvater auf die Hochzeit gingen und sie nahmen, ohne ihm vorher etwas gesagt zu haben, auch ihn mit auf die Hochzeit, worüber sich der kleine Ilja unsäglich freute. — Der das Hochzeitsfest hielt oder der Hausherr war ein Teufel (*vanahalv*), der auch unter den Menschen im Dorfe auf einem Bauernhof sass. Der nahm seinem Sohne eine Frau aus den Töchtern der Menschen und lud deshalb auch die Teufel und die Menschen auf seine Hochzeit. — Als Ilja mit seinem Hausvater und seiner Hausmutter zum Hochzeitshause gelangte, hörten sie drinnen den Klang eines sonderbaren pill, wonach alle Teufel lebhaft sprangen und tanzten, so dass das Haus davon erdröhnte. Das Bublein hatte schon von ferne den Klang des wunderbaren pill gehört und es als seines erkannt und sagte seinem Herrn, er möge ihm doch auf irgendeine Weise sein verlorenes pill wiederschaffen. Sein Herr versprach's ihm. Als sie auch in das Hochzeitshaus traten und dort den fröhlichen Musikanten (*pilli-lüöja*) bemerkten, trat Iljas Hausvater nach der Weisung des Bubleins vor den Bläser (*puhkja*) des pill und erbat sich das wunderbare pillikene zum Blasen. Ilja aber stand unsichtbar hinter seinem Herrn und erwartete das pill aus der Hand seines Herrn, das er nach seinem Wissen und Willen zu blasen gedachte. Als Iljas Hausvater den Bläser um das pill bat, liess sich ein alter

grauköpfiger Teufel vom Ofen her vernehmen, derselbe, der Ilja das pill gestohlen hatte: „Man gebe es ihm nicht, man sehe sich eher vor, — vielleicht hat er rote Augen!“ Im grossen Hochzeitstrubel beachtete niemand den Warner auf dem Ofen, und der Bläser gab das pill dem Bittenden, der das pillikene wiederum dem Ilja reichte. Als nun Ilja einigemal auf seinem wunderbaren pillikene in seiner Weise geblasen hatte, rief der Teufel auf dem Ofen: „Sagte ich's nicht, seht euch vor, vielleicht hat er rote Au ...“ er konnte nicht ausreden, da war auch schon alles fort — zu Brei geworden.

Von der ganzen grossen Hochzeitsgesellschaft war nichts übrig, als ein Brei, der die Stube bis zu den Bastelschnüren anfüllte, und durch welchen unser Hausvater mitsamt seinem Hirten Iljakene hinausstürmte, während die Hausmutter noch draussen war und das Hochzeitshaus noch garnicht betreten hatte. Halb erschrocken eilten sie von der grässlichen Stätte heimwärts, denn sie fürchteten, dass die anderen Teufel sie wegen solcher Tat strafen würden, wenn sie ihrer habhaft würden.

Nachdem der kleine Ilja noch so manches Jahr bei seinem alten Herrn Hirt gewesen und grösser geworden war, starb sein guter Hausvater, und es war auch für ihn Zeit, seinen Hirtenstand aufzugeben. Nach dem Begräbnis seines guten Herrn schnürte der kleine Ilja sein Bündel, bot der Hausmutter ein „mit Gott“ und ging, er wusste selbst nicht wohin. Zwei, drei Tage wanderte er durch Ödland und Wald, bis er endlich an ein sehr schönes Gut kam, dessen Häuser schon aus der Ferne gar lieblich herüberschimmerten. Als Ilja auf dem Gute anlangte, traf er zu allererst den Gutsherrn, der durch sein freundliches Wesen den jungen Ilja dazu vermochte, ohne Scheu zu reden. Dadurch ward der Jüngling dem reichen Herrn lieb, und dieser nahm ihn als Stalljungen und Kutscher in Dienst. Als Kutscher solch eines reichen Herrn war Ilja recht ein stolzer Mann. Manchmal, wenn er auf seinem Bocke sitzend mit seinem Herrn ausfuhr, fühlte er sich wie ein König, der vier starke Untertanen vor dem Wagen hatte, die ihn als ihren Herrscher samt seinem Herrn zogen. — Ebenso war der Jüngling stolz auf dem Gute des Herrn, wo er eine eigene Kammer zum Wohnen hatte und all seine Arbeit und Besorgung verständig versah. Der reiche Herr hatte zum Reinigen der Pferdehufe einen silbernen Hammer, und einen goldenen Teller zum Waschen der Rosse, worin ein Quast aus eitel Silber stand, mit welchem er die Pferde seines Herrn besprengen und benetzen musste.

Ebenso hatte er eine wunderbare Peitsche aus eitel Gold, die sprühte wie Feuer, wenn er sie über seinen Pferden schwang. Auch hatte die Peitsche einen so starken Knall, als schösse man eine Flinte ab, wenn er auf einer Fahrt durch den Wald die Wölfe und Bären damit vom Wege scheuchte. Und auf all diese Pracht war Ilja unsäglich stolz. Dazu kam noch, dass sein Herr ihn sehr lieb hatte, wie er denn auch in allen Dingen ein gehorsamer Knecht war.

Doch zuletzt kam der unerbittliche Tod und nahm den reichen Herrn aus der Welt, und Ilja, der liebste Knecht des Herrn, ward der Erbe des ganzen schönen Gutes. Der reiche Herr war ein gar frommer und gottesfürchtiger Mann gewesen und hinterliess all seine irdische Habe seinem frommen Knecht Ilja. Woran sollte es ihm nun zum Leben mangeln? Er lebte ganz allein als Erbe auf dem schönen Gute wie ein grosser Herr und betete dankbaren Herzens zu Gott, der ihm, einem armen Waisenkinde, so grossen Reichtum hatte zuteil werden lassen. Er führte ein stilles Leben auf dem Gute, wusch und putzte seine Pferde, wie er es getan hatte, als er noch der Stalljunge seines Herrn war.

Als er einst sein Pferdegeschirr, die silberne vergoldete Kutsche und auch die Pferde aufs schönste geputzt hatte, schirrte er sie an, um eine Lustfahrt zu machen, da ihm denn das Leben auf dem verlassenen Gute gar einsam ward. Nachdem er die Pferde angeschirrt hatte, ging er noch einmal ins Guts- haus, zog sich seine besten Kleider an, um dann ganz fort zu fahren — wohin wusste er selber nicht recht. In voller Reise- ausrüstung trat er aus seinem Schlosse und wollte sich in seine Kutsche setzen und davonfahren, da sah er einen gewaltig vornehmen Herrn bei der Kutsche stehen, der hatte Kleider an aus leuchtendem Gold, und sein Angesicht schien wie die Sonne, und die Augen in seinem Kopf waren scharf und klar wie Feuerflammen. Dieser sehr grosse Herr (Säks) hub sehr freundlich an zu reden: „Nun, mein Sohn Ilja, willst du mich wohl einige Schritte fahren?“ Demütig und vor dem grossen Herrn erbebend sprach Ilja: „Grosser und verehrter hoher Herr! Darf ich fragen, wann wir von unserer Fahrt zurückkommen?“ Der vornehme Herr erwiderte: „Wahrscheinlich nimm mehr, mein Sohn. Nimm deshalb auch das Geschirr zum Putzen deiner Rosse und deiner Kutsche und deine Peitsche mit, die kannst du vielleicht künftig noch gebrauchen!“

Diese Antwort und dieser Auftrag gaben Ilja zu denken, dennoch gehorchte er dem grossen Herrn augenblicklich ohne

sich länger zu besinnen und ohne zu murren, suchte das Geschirr zum Putzen seiner Pferde und seiner Karosse zusammen und kam augenblicks zurück zu der Kutsche, worin der grosse Herr bereits sass. Der junge Ilja setzte sich auf den Bock, nahm Leinen und Peitsche zur Hand und fragte demütig den vornehmen Herrn: „Sehr hoher und grosser Herr! wohin soll ich fahren?“ Freundlich sprach der vornehme Herr: „Mein Sohn Ilja, lasse die Pferde gehen, wohin sie wollen! Dahin geht mein Weg, und will ich fahren!“ Dem jungen Ilja klang solche Rede verwunderlich, er verhängte die Zügel, und die Rosse griffen alle vier tüchtig aus. Noch wunderbarer ward alles über und um Ilja, als er das Rumpeln der Karosse mit seinen Ohren nicht mehr vernahm. Als er genauer aufmerkte, ward es Ilja klar, dass er mitsamt seinen Pferden, seiner Karosse und dem vornehmen Herrn hoch oben den Wolken zufuhr. Da fing er an heftig zu zittern und sich zu fürchten, wenn er länger über seinen vornehmen Fahrgast nachdachte, der die Rosse nach ihrem Willen einen so sonderbaren Weg gehen liess. Es drehte sich alles in seinem jungen Köpfchen, wenn er hoch oben von seinem Bocke einen raschen Blick auf die Erde warf. Ebenso erfüllte eine heilige Scheu seine junge Seele, wenn er seine Augen dem grossen Herrn zuwandte, dessen Antlitz leuchtete und dessen ganzes Wesen ihn als etwas ganz Verschiedenes erscheinen liess, von allem, was Ilja bisher gesehen hatte. Er kam zur Überzeugung: „Ich fahre Gott und fahre mit ihm lebendig in den Himmel.“ — So war es denn auch. Ohne es selber zu wissen und zu denken, fuhr er Gott und fuhr mit ihm zusammen hinauf, durch die obersten Wolken höher, immer höher, bis in den höchsten Himmel hinauf. Dort hub Gott an, ein Längeres mit ihm zu reden, vertrieb alle Furcht und allen Schrecken aus seiner Seele, so dass der junge Ilja kindlich zum heiligen und grossen Gott sprach, wie hier auf Erden ein Kind zu seinem lieben Vater.

Gott gewann Ilja auch sehr lieb und machte ihn zu seinem Kutscher im Himmel, der ihn zuweilen hin- und herfuhr. Wenn Gott fährt, hört man das nicht viel auf der Erde, weil es sehr hoch und fern ist. — Wenn jedoch Ilja selber fährt, hier unten auf den niedrigen Wolken, so ist ein grosses Donnern und Rumpeln zu hören, weshalb man den heiligen Ilja auch den „Donnerer Ilja“ nennt. Wenn er im Fahren seine goldene Peitsche knallen lässt, so wird hier auf der Erde ein grosses Krachen und Knallen gehört, wovon das Volk auf Erden zu sagen pflegt, es sei „das Gehen des Altvaters“ (*vana esä käümine*). Ebenso ist das Zucken des Blitzes nichts Andres, als das Zucken der Peitsche des heiligen Ilja, die

ihren goldenen Schein wie Blitzfeuer auf der Erde sehen lässt. Wenn dann Ilja manchmal seine Rosse aus dem goldenen Schüsselchen mit dem silbernen Quast besprengt, sagt man hier auf Erden — „es regnet!“

Deshalb wird bei uns der Tag des heiligen Ilija oder Ilja hoch in Ehren gehalten und überall feierlich begangen. Wer den „Donnerer Ilja“ nicht als einen grossen Heiligen (pühäne) verehrt, den wird er bald mit seiner feurigen goldenen Peitsche züchtigen.

So erzählen die Setukesen allgemein vom heiligen „Donnerer Ilja“, und von dem Grunde, auf dem die Feier dieses Tages steht. Der heilige Ilja soll auch sein Hirten-pil mitgenommen haben, wovon am Anfang der Geschichte geschrieben steht. — H II 61, 663/73 (6) < Vastseliina < Setu — Jaan Sandra (1898).

* * *

Zusammenfassend erhalten wir somit 16 selbständige Varianten. Die ältesten von diesen, die Var. 1, 2 und 13 tragen als Widerhall ihrer Zeit literarisches Gepräge. Von den jüngeren sind die Var. 3, 4 und 6 schon von Kreutzwald beeinflusst, zum Teil zu Bruchstücken zerbröckelt oder gar zum Zweifelerregen künstlich. Mit Vorsicht zu behandeln sind auch die Var. 5, 7 und 12. Es bleiben also die Var. 8—11, 14—16 als die zuverlässigsten übrig. Vom geographischen Standpunkt aus ist es bezeichnend, dass die Varianten in den drei wichtigsten und ältesten estnischen Kulturzentren auftreten: in Viru-Järvamaa, Saaremaa und in Süd-Estland (sowohl im südestnischen Osten — Setumaa — als auch westlicher im sog. Mulgimaa, d. i. in den südlichen Kirchspielen von Pärnumaa und Viljandimaa), während das Märchen im vierten Hauptgebiete des Estnischen — Läänemaa — ganz unbekannt zu sein scheint. Es muss auch auf die verhältnismässig geringe Anzahl der Varianten aufmerksam gemacht werden. Obgleich Lagos und besonders Kreutzwald das lesende estnische Publikum schon frühe mit dem Märchen bekannt gemacht haben¹⁾ und obgleich Schiefner auf die grosse Be-

1) Noch bis heute ist das Märchen durch das in mehreren Auflagen erschienene Volks- und Schulbuch von M. J. Eisen „Eesti muistsed jumalad ja vägimehed“ (1913) allgemein bekannt. Eisens völlig literarisch bearbeitete Umbildung kommt hier als eine selbständige Variante gar

deutung desselben vom germanischen Standpunkt hingewiesen hat, ist es doch nicht möglich gewesen, viel mehr von diesem Märchen zu entdecken: augenscheinlich haben wir es hier mit einem aus der Mode gekommenen *Archaismus* zu tun, dessen sich das Volk (ausser den Setukesen) verhältnismässig nur wenig und verworren erinnert hat. Dies ist umso beachtenswerter, als das Motiv der Feindschaft zwischen dem Donner und den Teufeln (Aarne-Thompson Mt. 1148 A) in Estland sonst sehr populär ist und in vielen Varianten und in recht vielen verschiedenen Redaktionen, bald mehr in Gestalt eines Märchens, bald mehr einer Sage, bald russisch, bald germanisch beeinflusst erscheint. Die Zahl der Varianten ist durch die vom Estnischen Volkskundlichen Archiv seit dem Jahre 1928 durchgeführte, systematische und intensive Nachlese und Kontrolle der Volkstümlichkeit wieder gestiegen — es ist aber nicht gelungen, auch nur noch eine einzige Variante des Märchens vom gestohlenen Donnerinstrument zu finden.

Nach diesen Vorbehalten wollen wir eine Analyse der Varianten vornehmen, indem wir vor allem die handelnden Personen, dann das Donnerinstrument und zum Schluss die Entwicklung der Handlung betrachten.

1. WER BESITZT DAS DONNERINSTRUMENT?

Bei den Setukesen besitzt es der heilige Elias oder der „Donnerer Iija“ (Var. 14—16), der bei den Setukesen nach russischem Vorbilde¹⁾ auch sonst ganz allgemein in der Rolle des Donnerers auftritt²⁾. Analogisch figuriert auf Saaremaa der

nicht in Betracht, da die hier behandelten Varianten alle schon vor dem Erscheinen dieses z. T. pseudofolkloristischen Büchleins aufgezeichnet worden sind. Von einem Einfluss Eisens auf diese kann also keine Rede sein.

1) Vgl. Louis Leger Peroun et Saint Élie (Études de Mythologie slave № 1) S. 21 ff. Schon Leger (S. 25/6), druckt u. a. auch die zwei Bukoviner Legenden ab, die K. Krohn später als wichtige Argumente für die Stützung seiner Ansicht über den christlichen Ursprung des Märchens ausnutzt (Skandinavisk mytologi 207). Näheres über diese Legenden bei Dähnhardt Natursagen I S. 133 u. 139. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die betreffenden Varianten zu sehr abweichen, um sie mit unserem Märchentyp direkt in Verbindung zu bringen.

2) Ganz selten tritt in Estland in dieser Rolle der heilige Petrus auf.

„donnernde Engel“ **Pärkmann** (Var. 7), dessen geheimnisvoller Name **K. Krohn**¹⁾ dazu verlockte, hier Spuren des litauischen **Perkunas** zu vermuten (vgl. die Bezeichnung **perckun nohl** für Donnerkeil im Wörterbuch von **Göseken** 1660). Da aber die angestrengteste Kontrolle nichts über dies Wort ergeben hat, so bleibt sein baltisch-heidnischer Ursprung dennoch fraglich, besonders da der Aufzeichner des Textes die Schwäche hat, zu persönlichen Phantastereien zu neigen (s. Fussnote S. 73). Es ist auch nicht ganz sicher, wie weit volkstümlich **Gott** und sein **Sohn** (also **Jesus**) in der Var. 11 B sind, da die zuverlässige Variante 11 A nur eine handelnde Person, den „Sohn des Langen“ od. den „Langen-sohn“ (**pika poeg**)²⁾, nennt, wobei es sich ursprünglich wohl nicht um den Sohn des Donners, sondern bildlich um den Donner selbst handelt gerade wie bei **piksepoiss** in den Var. 9 u. 13³⁾. Auch in den übrigen Varianten erscheint deutlich der **Donner** selber, der mit den volkstümlichen Termini **pikne** 'Donner' (1, 6, 9), **piksetaat** 'Vater Donner' (8), **kõu** 'Donner' (2, 12⁴⁾), **taevataat** 'Himmelsvater' (3), **vanataat** 'Altvater' (2, 12), **vanaätt**, **vanaisa** 'Altvater' (10) bezeichnet wird, während **müris-taja taat** 'Vater Donnerer' (2) schon nur gelegentlich und **pilve-taat** 'Vater der Wolken' (2) nur bei Kreutzwald und sonst nirgends auftritt. Völlig unvolkstümlich ist auch **Pikker** (2, 4, 5), dessen einziger Ausgangspunkt **Gutsleffs** „Kurtzer Bericht“ (1644) ist. Doch auch bei **Gutsleff** ist **Picker** nur ein Druckfehler für das volkssprachliche **pikken**, wie dies **A. Knüpfper** schon vor mehr als hundert Jahren richtig bemerkt hat (Beiträge V 159). **Pikker** und **Kõu** als Namen persönlicher

1) Skandinavisk mytologi S. 204.

2) Die estnische Bezeichnung für den Donner **pikne** weist ja gerade auf die Vorstellung des „langen“ hin (vgl. livisch **pit'ki**, finnisch **pitkänen**), während die Bezeichnung für den Blitz **väik** ~ **valk** auf die Vorstellung des „weissen“ zurückgeht — also rein-deskriptive Benennungen der Naturphänomene!

3) **V. Stein** (Var. 13) ist eigentlich die einzige Quelle, aus der der Terminus **piksepoiss** in die estnische mythologische Literatur eingedrungen ist (**Wiedemann** AIÄLE S. 427; **Eisen** EM I S. 183).

4) **Kõu** tritt zwar auf dem ganzen nord-estnischen Dialektgebiete auf, ist aber in Helme, woher die Var. 12 stammt, nicht volkstümlich

Gottheiten sind dem estnischen Volksglauben völlig fremd und als solche nur durch die Literatur (Kreutzwald, Eisen u. a.) verbreitet¹⁾. Der estnische Volksglaube stellt den Donner gewöhnlich als alten Mann dar (sehr selten als Jüngling, vgl. **piksepoiss** oben, s. auch S. 110), was mit den Bezeichnungen der Alte, Altvater²⁾, Himmelsvater (auch **kõu** bedeutet ursprünglich 'Ahnherr') ausgedrückt wird, und der als solcher garnicht vom Himmelsgeist oder dem christlichen Gott unterschieden wird, wie dies Lagos und Kreutzwald zu tun versuchen (Var. 1). Alle Klassifizierungen, die den Zweck verfolgen, einen „obersten Gott“ ins Leben zu rufen, sind von Anfang bis zu Ende künstlich und literarisch. Ohne allen Grund ist die Ausführung: **kõu** strafe den **pikne** (Var. 6), d. h. sich selbst! Dies geht von Kreutzwalds Var. 1 B aus; Kreutzwald und Lagos aber haben hier wieder ihre gewohnte „Nationalisierungsarbeit“ gemacht: der deutlich christliche Gott der setukesischen Variante und sein ihm untergebener Heiliger (vgl. den Engel auf Saaremaa) sind durch eigene und — die Hauptsache! — „originelle“ Termini eines Obergottes (Altvater!) und eines Donnerers ersetzt worden. Interessant zum Vergleich dazu ist die volkstümlichere Var. 9, wo naiv davon gesprochen wird, dass der Hausvater (**peremees**) den Donner fortgejagt habe, also schon ein ganz irdisches Märchenmilieu! Recht unbeholfen ist Kreutzwald in seinem unbezähmbaren Estifizierungsdrang in der Einleitung zu Var. 1 B, wo er einen Kampf zwischen dem Donner und dem Teufel als gleichrangigen Gestalten um die Übermacht beschreibt: „Die starken Männer (**kanged mehed**) waren von Anbeginn der Welt Gegner, was oft Streit hervorrief“ (vgl. auch Var. 1 A). — Es wurde oben schon erwähnt, dass der Terminus **kanged mehed** eine Erfindung Kreutzwalds ist, und dass es vom estnischen Standpunkt aus vollkommen gleichgültig ist, ob man dies, wie Löwe mit „Riesen“ oder, wie Janssen, mit

1) Pastor Hollmanns Mitteilung (VGEG I 2, 37) ist nur mit Vorbehalt zu nehmen. — Das ganze **Pikker**-Problem habe ich in meinem Vortrag in der GEG am 15. IV 1931 näher behandelt. Referate darüber s. „Päevaleht“ № 103, 17. IV 1931 und „Postimees“ № 103, 17. IV 1931.

2) S. dazu auch den Artikel von Y. Toivonen Suomi V 2, S. 374/5.

„Heldengötter“ übersetzt: diese ganze Weltordnungsvorstellung ist und bleibt dennoch Lagos-Kreutzwaldsche Konterbande aus dem germanischen Asen-Wahnen-Riesensystem, und hat gar keine estnische Grundlage. Bloss eine literarische Vignette ist ferner auch das Motiv der Flucht des Donners nach dem Diebstahl in die Einsamkeit (Var. 1 B)¹⁾. Als Kreutzwalds Dichterflug muss auch das in der Einleitung zu Var. 2 beschriebene Verhältnis des Altvaters Kõu zum Teufel aufgefasst werden: der Teufel fürchtet gerade besonders „das Lärmen und Donnern“ des Kõu, sonst könnte er sich mit ihm ganz gut vertragen (nicht wahr: in der „Komposition“ ein notwendiges Glied für den Schriftsteller, um zu begründen, weshalb es nötig war, gerade das Donnerinstrument zu stehlen!). Kreutzwalds Übersetzer Löwe (seine Anmerkung S. 125/6) enthüllt unabsichtlich die verborgenen Keime einer solchen Vorstellung bei Kreutzwald: „Castrén bemerkt in seinen Vorlesungen über finnische Mythologie, dass man den Donner viel mehr fürchtet als den Blitz.“ Kreutzwald war ein grosszügiger Künstler, der bei der Stilisierung der Details und der Herausarbeitung der Nuancen nicht davor zurückschreckte, sich anderwärts die Farben zu mausen, wenn ihm das heimatliche Milieu zu fade erschien . . .

2. WER STIEHLT DEM DONNER SEIN INSTRUMENT?

Der Dieb ist ausnahmslos der Teufel (Var. 1—16), der als Lieblingsfigur der Volkserzählung sehr viel verschiedene Namen hat. Irgend einen direkten Hinweis, dass der Dieb ein Riese gewesen sei, gibt es im Estnischen nicht. Wohl aber wissen wir, dass bei den Esten der Teufel im christlichen Milieu oft den Riesen repräsentiert (wie auch bei den Nachbarvölkern). Besonders nahe ist der Terminus *vanapagan*, d. i. „der alte Heide“ mit der Vorstellung des Riesen verbunden, es liegt aber keine Notwendigkeit vor, hier darauf näher einzugehen²⁾. Ein

1) Volkstümlichere Auffassung findet sich in der Var. 8: der Donner kann nirgends des Wehklagens wegen schlafen.

2) Vgl. die Var. 16: die Teufel (bzw. die Heiden!) wohnen als Bauern mit den (christlichen) Menschen nebeneinander.

Hinweis auf die Vorstellung als Riesen mag die Erwähnung sein, dass sich der Teufel bis an den Himmel hinaufreckt (Var. 2, 3, 8, 12, s. auch 5) und dass seine Laus riesengross ist (8). Das von Lagos und Kreutzwald betonte Motiv (Var. 1), dass sich der Teufel vor dem Donner unter Wasser verbirgt (vgl. Var. 15: der Teufel verhöhnt den heiligen Ilja auf dem Grund des Sees), ist unter dem Volke in Estland recht weit verbreitet. Häufig ist das Motiv, der Teufel schlafe mit den Beinen nach dem Wasser zu, um, wenn ein Gewitter aufzieht, gleich ins Wasser laufen zu können. In Setumaa ist der Teufel unter russischem Einfluss z. T. sogar zum Wassergeist umgestaltet worden¹⁾.

3. WER HILFT DEM TEUFEL BEIM STEHLEN?

Gewöhnlich hilft ihm niemand, sondern der Teufel stiehlt das Instrument allein (Var. 1, 4, 6, 7, 9—11, 13—16). Nur in Verbindung mit der Episode des Sich-bis-an-den-Himmel-Reckens und der Laus hilft ihm Paristaja poeg (2), ein Knabe (3), der eigene Sohn des Teufels (5), der lange Spielmann Tiit (8) oder ein junger Fischer (12) — die letzte Variante ist ziemlich verwischt, und der Fischer scheint sich in diese Rolle verirrt zu haben (normalerweise hilft ja der Fischer gerade dem Donner, sein Instrument zurückzuerlangen). Am zuverlässigsten ist hier die Var. 8: der Spielmann unterhält sich mit dem dummen Teufel (wie es die Riegenheizer in Estland beständig tun) und gibt diesem Unglücksraben einen schlaun Rat. Zweifelhaft ist, ob der Seelenverkauf an den Teufel (Var. 2) überhaupt in diese Episode gehört: wahrscheinlicher ist es, dass Kreutzwald ihn künstlich hinzukombiniert hat, um auf diesem Hintergrunde den reuigen Spiessgesellen des Teufels mit einer grossartigen Geste zum Knechte des Donners zu machen, eine mythologische Spekulation, die er offenbar nach dem Muster von Lagos für notwendig hielt. Fraglich bleibt auch die Volkstümlichkeit des Reue-Motivs, welches ausser bei Kreutzwald nur in der verworrenen Variante 12 auftritt. Aber die Volkstümlichkeit der ganzen Helfer- und Laus-

1) Näheres in meinem Buch „Liivi rahva usund“ II S. 209 und I S. 54.

Episode bleibt etwas zweifelerregend. Sicher sind alle diesbezüglichen Varianten von Kreutzwald beeinflusst worden, Kreutzwalds Schwäche war wieder, sich zu leicht von den fremden literarischen Vorbildern verlocken zu lassen. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Var. 8, die ich nach jahrelangen Erwägungen jedoch nicht als blossе Kreutzwald-Nachahmung zu erklären wage. Und dennoch — *errare humanum est*.

Was endlich den Terminus **Paristaja poeg** betrifft, so ist das wohl ziemlich sicher eine Kreutzwaldsche Bildung als „passende“ Parallele zu Lagos' Überschrift **müristaja mäng** ('das Spiel des Donnerers'), und diesem Namen ist keinerlei mythologische Bedeutung beizumessen, wenn auch Kreutzwald ihm eine solche zuschreiben will. K. Krohn (Skandinavisk mytologi S. 205) irrt sich leider, wenn er aus diesem völlig unvolkstümlichen Terminus schliesst, dass der Sohn des Donners dem Teufel das Donnerinstrument stehlen hilft. Wenn überhaupt, so ist der Helfershelfer des Teufels jedenfalls ein Mensch, den erst Kreutzwald, nach dem Vorbilde des Lagos'schen **Lijon** zum Halbgott umgestaltet hat. Wenn der Terminus **Paristaja poeg** überhaupt volkstümlich sein könnte, so wäre er es jedenfalls nicht in der übernatürlichen Bedeutung „der Donnersohn“, sondern bedeute schlechtweg „der tobende, polternde, rasselnde Junge oder Bursche“, der in seiner Jugendtorheit einen bösen Streich verübt und später bereut — ungefähr, wie in Variante 12.

4. WER HILFT DEM DONNER SEIN INSTRUMENT WIEDER-ERLANGEN?

Zweimal erlangt der Donner sein **pill** allein wieder (6, 10). Einmal tritt an die Stelle des Donners sein **Knappe** (**kannupoiss**, 4), der sicher eine bloss literarische Figur ohne alle volkstümliche Grundlage ist, genau wie der obenerwähnte **Paristaja poeg**¹⁾. Ganz unbestimmt ist auch V. Steins **Gefährte**

1) Vgl. Kreutzwald-Boecler *Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten* (1854) S. 11: „In Wierland haben wir den Namen **Pikse käse-pois** [Druckfehler für **käso-**], des Gewitters Befehls-Knabe, gehört, doch nie erfahren, wen man mit diesem Ausdrucke meinte.“ So ist denn dieser **Knappe** des Donners aus — nichts entstanden!

(*seltsimees*) des Donners (13). In derselben Variante (5), in der der Teufel mit Hilfe seines Sohnes das Donnerinstrument stiehlt, geht auch der Donner mit seinem Sohn zusammen Fische fangen, doch sind diese beiden Söhne zufällige Stellvertreter irdischer Helfershelfer: wie der Teufel das Instrument mit Hilfe eines Menschen stiehlt, so erlangt der Donner es auch mit Hilfe eines Menschen wieder: dieser ist ein (armer) Bauer (7, 16), ein armer, kinderloser Waldhüter (9), ein armer Bettler (11) oder ein Fischer (Var. 1, 2, 15). Zweimal holt der Donner sein Instrument allein nur in der Gestalt des Fischerjungen von den Teufeln wieder (8, 14), während es ein andres Mal in den Klauen der Teufel bleibt als Dudelsack, um darauf zu spielen (3)¹). Jedenfalls geben die estnischen Varianten keinen kleinsten Hinweis darauf, dass der Fischer derselbe Riese ist, der dem Donner sein Instrument gestohlen hatte²): der bereuende Fischerjunge in Var. 12 ist nur als eine individuelle und zugleich konfuse Kombination zu betrachten.

LIJON.

Gesondert muss behandelt werden der von Lagos und Kreutzwald hereingezogene Name des Fischers Lijon (Var. 1), der schon jahrzehntelang in der estnischen Mythologie gespukt hat und dazu angetan ist, besonders die germanischen Folkloristen zu den unwahrscheinlichsten Parallelen zu verleiten, denn gerade hinter diesem Namen hat man im Gehilfen des Donners ein übernatürliches Götterwesen sehen wollen. Doch ist dieser „Gott auf der Erde, welcher mit dem Gewitter zusammen wandelt“³) schliesslich Lagos'scher Privatbesitz, und der estnische Volksglaube hat nicht das Geringste mit ihm zu tun. Es wäre an der Zeit, diese verworrene Vorstellung eines halb-wahnsinnigen Phantasten aus der estnischen Mythologie verschwinden zu lassen. Kreutzwald hat ganz unnützerweise diesen

1) Die frommen „Betbrüder“ haben allgemein die Sackpfeife als Teufels „pill“ angesehen — soviel ist an diesem Motiv volkstümliche Grundlage.

2) Vgl. K. Krohn *Skandinavisk mytologi* S. 206.

3) Kreutzwald-Neus *Mythische u. magische Lieder der Ehsten* (1854) S. 10, s. auch S. 8, 14, 16, 19; Kreutzwald-Boecler *EAGWG* S. 11, 138/9; Wiedemann *AIÄLE* S. 428/9; Eisen *EM II* S. 99/100.

Engel Lijon, den man auf verschiedene Arten zu deuten versucht hat, als wichtige Gestalt des estnischen Volksglaubens reklamiert. Am eingehendsten hat sich der grösste estnische Naturmythologe H. Neus in seiner in der Handschriftensammlung der GEG liegendebliebenen Monographie „Die altestnischen Wassergottheiten und deren Verehrung“ (GEG, DH 477) mit ihm befasst. Darin bemüht sich Neus, den Lijon bald mit dem skandinavischen Loke, bald mit dem biblischen Begriff „Legion“¹⁾, bald mit dem lettischen Wort *lijums* ~ *līja* 'sanfter Regen', bald mit dem lappischen Wort *lijo* 'Schnee' in Verbindung zu bringen. Kurz nachdem der Engel Lijon in den Druck gewandert war, schrieb auch A. Schiefner: „Doch könnte mit Berücksichtigung des bei Grimm, deutsche Mythologie, S. 158 folg. Gesagten eher an eine Verbindung mit dem h. Elias zu denken sein, wobei die russische Form des Namens *Ilja* ins Gewicht fallen dürfte“²⁾. Eine Verbindung mit *Ilja* würde grossartig in den Rahmen des Märchens vom gestohlenen Donnerinstrument passen³⁾, die Schwierigkeit liegt jedoch darin, dass dieses Wort Lagos verfolgt hat, noch bevor er jenes Märchen gehört hatte, wobei die Wortform bei Lagos ursprünglich nicht Lijon gewesen ist, sondern er hat sich bei der Bildung dieses Wortes wohl augenscheinlich durch die Assoziierung und Verschmelzung ganz verschiedener Vorstellungen und Vorbilder bestimmen lassen. In den Protokollen der GEG lesen wir von der Sitzung am 18. Januar 1851 u. a.: „Herr Pastor Boubbrig verlas eine Übersetzung einer estnischen Volkssage vom „Bärensohn“, nacherzählt nach den mündlichen Überlieferungen eines Nationalen aus dem Tarwastchen“. — Hinter diesem „Nationalen“ steckt niemand anders,

1) S. auch Kreutzwald-Neus Myth. u. mag. Lieder S. 10. Nach dem Vorgange von Neus hat auch Eisen in seinen Schriften (*Elu päraast surma* S. 60/4 > *Eesti uuem mütoloogia* S. 99/100) diese Etymologie zu befürworten und zu begründen getrachtet.

2) *Mélanges russes* II 417. Über Elias (Helias) und Eligius im Ostbaltikum s. bei H. v. Bruiningk Messe u. kanonisches Stundengebet nach dem Brauch der Rigaschen Kirche im späteren Mittelalter (*Mitt. a. d. livl. Gesch.* XIX) S. 430/1 (114) u. 398 (75).

3) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens II sub Elias.

als wiederum Lagos, der in den „Anmerkungen“ zu seinem Bärensohnmärchen u. a. noch folgendes erzählt:

1) Likoni pühha, ein Freudenfest zur Johanniszeit. Likon, Gott der Freude.

2) Legu Jummal, Gott der Schönheit, Lego¹⁾.

3) Likon, Likon, Lion, Gott der Freude. Eine Gottheit auf der Erde, mit dem Pikne zusammen lebend. Von ihm wird erzählt, dass er der vornehmste Geschäftsführer gewesen sey, dem der Götter Beschlüsse auf Erden wissend gemacht würden. Einst opferte er dem Tara; aber seine Kinder hatten statt des Opfers Menschenfleisch hingelegt. Damals wurden diese in Wölfe verwandelt. Likon hatte 12 Kinder. Er selbst aber blieb mit Pikne vereint. Bis heute werden die Wölfe Lekons, Likons oder des heiligen Jürri (Georg) Wölfe genannt. Wenn die Menschen sich über die Wölfe nicht erbarmen, und alles Vieh im Winter zu gut verwahren, bitten die Wölfe den pühha Jürri oder Lekon mit dem Ausrufe: lignon, li, li, lignon! Worauf dieser ihnen Fleisch vom Himmel werfen soll. — GEG, DH 201, 31/2²⁾.

Auf Grund dieser Handschrift nimmt auch Wiedemann folgende Mitteilung in seinem Wörterbuche auf: Likon (Lijon) = Püha Jüri 'Pfleger der Wölfe und Schützer gegen sie', Likoni-püha 'Johannisfest'³⁾. — „Das Johannisfest“ und Lego,

1) In derselben Handschrift S. 7 schreibt Lagos dagegen: „Legu, Name eines alten Volkshäuptlings“!

2) Vgl. auch Lagos' Handschrift GEG, EH 147, 7: „Lijoni od. Likoni pühha sei ein Fest der Freude und der Eintragt; sei mitten im Sommer gefeiert worden. Der Gott der Freude und der oft zwischen dem Gotte der Götter Tara jum. und der Menschen habe Likon gehies- sen; auch soll er pühha Jürri genannt werden, woher die Wölfe Pühha-jürri kutsikad heissen und wenn die Menschen sich über die Wölfe nicht erbarmen und alles Vieh in Sicherheit unters Obdach gebracht haben, sollen die Wölfe unter dem bekannten Ton ligo lili ligo den pühha Jürri oder Ligon bitten, alsdann soll ihnen Fleisch vom Himmel geworfen werden. Leda tulli Johannisfeuer in Ösel. Mana Schutzgeist Weiser“.

3) Lijoni rōemu püha, „Lijons Freudenfest“ hat Lagos auch in seinem zu Fählmanns Verteidigung gefälschten Mythos Videvik ja Ämarik 'Abend- und Morgendämmerung' verflochten, der von Schiefner veröffentlicht wird, der in der Erklärung fragt: „Wie wäre es aber, wenn Lijons Freudenfest seine Entstehung einer Erinnerung und unrichtigen Auffassung des Frohnleichnamfestes verdankt“ (Mélanges russes II S. 417 = Bulletin de la classe historico-philologique de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Petersbourg XII (1855) S. 50; vgl.

Lekon, Likon zwingen uns geradezu, an die viel besprochene lettische Wortfamilie *līgo*, *līgonis* zu denken. Der lettische Mythologe P. Šmits erklärt auch schon: „Von den Letten haben wohl auch die Esten ihren Beherrscher der Wölfe Likon und die alten Finnen ihren Gott des Grases und der Bäume Lieckio¹⁾ entlehnt“ (Latviešu mītoloģija² S. 91). Tatsächlich ist der Refrain *līgo* der lettischen Johannislieder in den estnischen Grenzkirchspielen bekannt²⁾, während in den setukesischen Spielliedern auch der Refrain *leiko* auftritt³⁾, was Lagos vielleicht auch gehört hatte⁴⁾. Ferner hörte Lagos in Verbindung mit der Geschichte vom gestohlenen Donnerinstrument bei den Setukesen sicher auch den Namen Ilja (vielleicht gar in Verbindung mit dem Wolfsmotiv, welches er beschreibt, vgl. den Anfang der Var. 14, S. 81) und verschmolz diesen Ilja mit seinem geheimnisvollen „Gott der Freude“ Likon. Auf diese Weise hatte man denn nun zuguterletzt ein herrliches Gegenstück zu Herme s, dem Götterboten der Antike, diesem klassischen „Vermittler des Himmels, der Ober- und Unter-

auch „Das Inland“ 1858 № 39 Sp. 629/31). — H. Neus polemisiert dagegen: „Dies möchte nun wohl schwerlich auf das Frohnleichnamsfest, an welches Schiefner erinnert hat, sondern vielmehr auf das Freudenfest zu Johannes gehn, an welchem die Letten bekanntlich das anklingende *liho*, das man für den Namen des Gottes der Fröhlichkeit erklärt hat, in ihren Liedern und auf der Schaukel (lett. *lihogot*, singen, schaukeln) erklingen lassen“ (GEG, DH 477, 410).

1) Vgl. G a n a n d e r s „Mythologia Fennica“ in der Übersetzung von Kr. J. Peterson (Beiträge XIV 84): Leikiö. Es ist sehr möglich, dass auch Peterson Anstoss zur Entstehung der Lijon-Mystification bei Lagos gegeben hat. Im Finnischen heisst dieser Name eigentlich Liekkiö.

2) Näheres darüber s. in meinem Aufsatz in „Eesti Keel“ VIII (1929) S. 174/5.

3) Die Etymologie dieses merkwürdigen Wortes lasse ich offen; vorläufig s. darüber bei M. J. E i s e n Töll ja ta sugu S. 132 ff. (u. a. auch das Verbum *leigotama* 'spielen'). Die Verbindung mit dem lettischen *līgo* (*ī* > *ei* im Ostlettischen) bedarf allerdings einer genaueren Forschung.

4) Dass Lagos den Wunsch hatte, gewisse lettische Namen zu „erklären“, sehen wir auch aus seiner Handschrift GEG, EH 162: „Der verwitwete König und sein Schwiegersohn *iggana*“, wo das Wort *iggana* offenbar aus dem lettischen Namen der Esten *igaunis* entstanden ist. Die Tochter des seligen Häuptlings *iggana* (*õnsa vannema iggana tütar*) kommt bei Lagos auch im obenbesprochenen Bärensohn-Märchen vor (GEG, DH 201, 40).

welt“¹⁾, zusammengezimmert. Damit war denn auch der Hauptzweck erreicht: selbst in dieser Hinsicht stand die estnische Mythologie den anderen in nichts mehr nach!

Endlich muss man noch fragen: was veranlasste Lagos, die Wortgestalten **Le(e)go**, **Le(e)kon**, **Li(i)kon** beiseite zu lassen und den Namen seines „Vermittlers“ endgültig als **Li(i)jon** zu fixieren? Als Kuriosum erweist es sich, dass hier ein sehr sonderbarer Umstand den Anstoss gegeben hat. Unter dem Kreuzwald übersandten Material und in den obenerwähnten (s. S. 51) „Briefen des Wahnsinnigen“ (GEG, DH 359) finden sich u. a. auch allerlei Zauberformeln, Beschwörungen, Gebete und religiöse Verse, die bei näherer Betrachtung an diejenigen der oft im Baltikum umlaufenden deutschen Himmelsbriefe erinnern, was uns zwingt anzunehmen, dass deren einige auch Lagos in die Hände geraten sind. Hier figuriert u. a. aber auch der **Zionsengel** mit der **Weltgerichtsposaune**²⁾ und dem **Krachen** des **Donners**, und zu unserer Überraschung finden wir bei Lagos den fatalen Druckfehler: statt **Zionsengel (Sijoni ingel)** schreibt er **Lijoni ingel!** Hat Lagos diesen „Druckfehler“ ab-

1) Diese geheime Triebfeder legt H. Neus in seiner obenerwähnten handschriftlichen Monographie (GEG, DH 477, 400) bloss und fügt gleich eine noch nähere Parallele hinzu: „Auch der griechische Götterbothe Hermes ist, wie die neuere Forschung erkannt, ursprünglich zwar kein Regenhort aber Regengott (Preller, Gr. M. I S. 246 f.).“

2) Als interessante Parallele sei hier erwähnt, dass auch das Gjallarhorn in der *Völuspá*, wie A. Olrik vermutet, christlichen Ursprungs ist (Ragnarök, deutsche Übersetzung S. 131). — Im Zusammenhang mit der Posaune des Engels von Zion s. ferner Bousset *The Antichrist Legend* (1890) S. 247/9. — In Estland nennt man auch die Quacksalber auf dem Lande (die gerade diese Himmelsbriefe benutzen) u. a. **Zionsärzte** — **Siioni arstid** („Vaba Maa“ Nr. 72⁸, 26. III 1931). — Herrn Dr. N. Busch, Riga, verdanke ich die hier beigefügte Abbildung des Engels von Zion von solch einem im Baltikum umlaufenden Himmelsbrief. — Schliesslich darf nicht vergessen werden, dass auch **Elias** mit solch einem Horn auftritt: „Nach jüdischer Tradition wird Elias am jüngsten Tage, dem Messias auf einem Esel vorreitend, wiederkommen. Drei Tage zuvor besteigt er den höchsten Berg in Judäa und stösst in ein grosses Horn, so dass man es über die ganze Welt hört und das Gericht findet statt“ (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens II S. 784).

sichtlich und mit Bewusstsein gemacht, oder lag auch ihm schon ein fehlerhafter Text vor (z. B. von einem das Deutsche nicht beherrschenden Esten kopiert)? Diese Frage wird wohl ein ewig ungelöstes Geheimnis bleiben müssen.

Auf solch sonderbarem Wege und nach solch sonderbaren Metamorphosen ist diese Lagos'sche Privatgottheit Lijon ent-



Der Zionsengel der deutschen Himmelsbriefe, ein Prototyp des Lagos'schen Lijon.

standen, die keinerlei Existenzberechtigung im estnischen Volksglauben hat. Wir können uns doch keinesfalls im Ernst mit dem Göttersystem auseinandersetzen, das dieser geisteskranke „Magister viljosovin, toktor kosmatika“ zur Verherrlichung seines wirklich von ganzem Herzen geliebten und leidenschaftlich idealisierten Volkes geschaffen hat:

Die estnischen Gottheiten der Verehrung:

Lijon Gott des Lebens
 Jumal Gott der Regierung
 Maalin Gott des haltbaren Magnets
 Pikne Gott der Electricität [sic!]
 Maaljas Gott des lösbaren Magnets

Die Kräfte (Waim weiblich Geist des Aethers
 vereint (Puhu Waim Geist der Atmosphäre weiblich

Geschworener Landmesser Johan Lagos. Zeugniss der Himmlischen Heerscharen im Begriff der Menschen. „Gabriel“.

Ma Geist der Ordnung
 Lion Naturelle Verwaltung
 Seraw Dienst } im Planeten Ordnung
 Kerob Dienst }
 Inimene Compacter Geist
 Vöim Dasein.

Die Personen der Verehrung für immer religi populäre:

- 1) „Alma“ jōu säde = püha Waim für Zeit und Dasein
- 2) Lion ie Jumal Olemises (Deos flora)
- 3) Ilmaring au Jumal (spiritos fulumi)
- 4) Jumal — aujärg — Valitsotoe seisoses

Ma ärgo-
 ses üht-
 lane {
 5) Ma Olemine Vaim (spiritos ma)
 6) Mavöim
 7) Malin, (vaim) tule oid ma vao kesko (spi. compl.)

~: Kes? „ja puhkos elava õhko tema ninasse“ — !

Siehe Panorama natura loja Õhk wurde 1861 mein Gast in Dorpat Spacirgang auf dem Dom stellte im alma lösbar mir Aurora die. Gott des Daseins entsagt a dato correct. real wieder. Landmesser Lagos — GEG, DH 359.

5. WIE STELLT MAN SICH DAS DONNERINSTRUMENT VOR?

Ebenso viel wie über Lijon, hat man sich darüber den Kopf zerbrochen, welcher Art das gestohlene Donnerinstrument gewesen sein mag — eine Trommel, eine Sackpfeife, ein Horn, oder gar . . . ein Hammer, Thors wohlbekanntes „Instrument“?! Schon die Überschrift des Lagos'schen Textes (1 A) hat viele Herumklügeleien veranlasst. Wir wollen sehen, wie der Wiener Akademiker L. v. Schroeder als letzterer dieselbe analysiert:

„Es wird vielleicht aufgefallen sein, dass die ‚Donner-trommel‘ eigentlich in der Erzählung nicht recht als Trommel hervortritt, und ich glaube in der Tat, dass die Überschrift richtiger lauten sollte ‚das Donnerinstrument‘, nicht, ‚die Donner-trommel‘. Sie übersetzt das estnische müristaja mäng, das est-

nische **mäng** aber heisst nach Wiedemanns Wörterbuch ‚Spiel, Spielzeug, musikalisches Instrument‘, nicht aber Trommel; das Verbum **mängima** heisst spielen. Das Donnerinstrument wird gespielt, man legt beim Spielen die fünf Finger daran, auch ist es nicht ganz leicht zu spielen. Es heisst der Himmelsbrummer! Man hat weit eher den Eindruck, dass es sich hier um ein Blasinstrument handelt als um eine Trommel — ein Blasinstrument etwa in der Art des echt national-estnischen Dudelsackes, der **Toropill**, mit seinen dumpf brummenden Basstönen. — L. v. Schroeder Germanische Elfen und Götter beim Estenvolke (1906) S. 83/4.¹⁾

Wir gehen ziemlich sicher, wenn wir behaupten, dass Lagos der Inhaber des Patents für die Erfindung der Trommel in diesem Zusammenhang ist und dass er vermutlich durch die Vorstellung des Donnerns und unter dem Einfluss der ähnelnden Wortbilder **trummi** „pörin“ — **pikse** „mürin“ (‘das Dröhnen der Trommel — das Grollen des Donners‘) darauf verfallen ist²⁾. Zum Schluss der Erzählung erscheint schon bei Lagos das unbestimmte „Instrument“. Ob dieses „Instrument“ nun unbedingt eine Sackpfeife bedeuten soll, wie dies Schroeder und vor ihm eine Legion anderer vermutet haben, diese Frage hat mehr die Gemüter der Literaten, als das Volk selbst beschäftigt. Das Volk selbst hat kein besonderes Interesse daran gefunden, die Beschaffenheit dieses Instrumentes näher zu bestimmen, sondern spricht davon nur unter der allgemeinen Bezeichnung **pill** (Var. 1—10, 12, 14—16), welche im Estnischen ein Musikinstrument im allgemeinen bedeutet (vgl. die modernen Unterscheidungen **puhkpillid** ‘Blasinstrumente’ — **keelpillid** ‘Saiteninstrumente’ — **löökpillid** ‘Schlaginstrumente’). Manchmal wird noch unbestimmter bloss von irgendwelchem Spielgerät, **mänguriist** (1 B), einem Donnergerät, **müristamise riist** (Var. 2, 7, 11, 14) ~ **riistapuu** (2, 7), einem Züchtigungsgerät, **karistaja riist** (1 B — vgl. 15), einem Arbeitsgerät, **tööriist** (7), einem Donner-„dings“, **müristamise asi** (9) oder gar von

1) Vgl. auch die Fussnote bei Löwe op. cit. S. 122/4.

2) Sonst kommt die Donnertrommel in der estnischen Volksüberlieferung höchst selten vor, z. B. H II 46, 657 (1) < V.-Maarja: der Teufel sagt die Einladung zur Taufe ab, als er erfährt, dass die Mitpathen der Donner-Mats, Blitz-Johann und Himmelstrommel (**Taevatrumm**) seien.

einem Blitzfeuergeschirr, *välgi tulõ nõu* (14) gesprochen, obgleich aus der Erzählung hervorgeht, dass darunter dennoch ein Musikinstrument verstanden werden muss. Nur ein einziges Mal wird dieses *pill* eindeutig als Horn bezeichnet, doch nur in der verworrenen Var. 13 von V. Stein, wobei wir auch hier wieder auf eine komische Entgleisung stossen, die der älteren estnischen mythologischen Literatur ihren alldruckartigen Stempel aufdrückt: V. Stein schreibt im Original deutlich „*pingahuse ~ põngahuse sarv*“ (also Druckhorn od. eigentlich „Spannhorn“, aus dem die Blitze herausgeschleudert werden), Wiedemann aber und nach ihm Eisen¹⁾ führen irrthümlicherweise in den Druck *põngahuze sarv* 'Donnerhorn' ein (also u statt n!), welcher Art Horn es wohl nie gegeben hat.

Eine andere Entgleisung sind die Sackpfeifenklügeleien. Da oft vom „Blasen“ (*puhuma*) dieses Musikinstrumentes die Rede ist (Var. 1B, 2, 4, 5, 7—10, 15, 16), so kann man wirklich vermuten, man müsse es sich als Blasinstrument vorstellen, ob es aber eine Pfeife, eine Flöte, eine Posaune, ein Horn oder speziell eine Sackpfeife ist, darüber sind sich wohl die Erzähler selbst kaum klar gewesen²⁾. Was die Sackpfeife betrifft, so ist ihre aufdringliche Bevorzugung nur durch eine überraschende Volksetymologie bedingt: das Wort *torupill* 'Sackpfeife' hat man mit der estnischen Entsprechung für Thor — *Tooru (Taara)* verbunden und ist als das Musikinstrument dieses hypothetischen „Obergottes“ der Heidenzeit ausgelegt worden. In Wirklichkeit ist aber das Wort *toru* zusammenzubringen mit der finnischen Entsprechung *torvi: torven* 'Rohr, Röhre' und hat nicht das Geringste mit Thor zu schaffen. Auch ist dieses

1) Wiedemann AIÄLE S. 427; Eisen EM I S. 183 (in der Übersetzung von Erkes S. 164: Sprunghorn).

2) Einzigartig ist die folgende interessante Erklärung: „Der Donner ist ein Büblein im blauen Hemd, einen grossen *piibar* [\ll mnd. *piper*, vgl. schwed. *pipare*] in der Hand; er kommt manchmal und sitzt auf einem Steinhaufen od. Trümmerstätte (*ahivars*), wenn er sehr müde ist, dann läuft die Wolke ohne ihren Herrn geradeswegs hinauf gen Himmel und löst sich auf wie ein Rauch; mehrere Menschen haben den Donner auf einem Steinhaufen sitzen sehen.“ — H III 11, 295 (4) < Rõuge.

Musikinstrument durchaus nicht so „echt national-estnisch“, wie dies Schroeder und eine Reihe anderer annehmen, sondern fremden und zwar in Estland germanischen Ursprungs¹⁾. Obgleich die volksetymologische Verknüpfung des *torupill* mit Thor z. T. dem Volksmund entstammt, so ist sie doch erst zur Zeit des nationalen Erwachens unter dem Einfluss der Literaten, die des öfteren daran herumgeklügelt haben, zur allgemeinen Überzeugung geworden. Es ist vielleicht interessant zu hören, was der erste berufsmässige estnische Zeitungs-„Redakteur“ J. W. Jannsen als Echo des Stiles und der Werturteile seiner Zeit darüber schreibt:

Der Donnerstag stand [bei unseren Vorfahren] vor der Ausbreitung des Christentums in hohen Ehren. An diesem Tage opferten sie ihrem Götzen Toro, tanzten und sprangen, jauchzten und gröhlten, wie eine grosse Schar von Südseeinsulanern es noch heute mit ihren Göttern macht. Ein altmodisches hässliches *pill*, wie eine krumme Blase, das an manchen Orten noch zur Erinnerung an die Heidenzeit gespielt wird, sagt man, habe auch seinen Namen vom Götzen Toro erhalten, zu dessen Ehren es sich damals, besonders am Donnerstagabend, die Nächte durch hören liess. Das war ihr heiliges *pill*. Was das arme blinde Volk alles anstellte, als es seinen stummen, toten Göttern durch Taten des Todes diente, davon ziemt sich's nicht zu reden. Heute noch tragen viele Stätten auf den Dorffluren den Namen ie 'Götterhain' und solche ied, liebliche Haine, waren des Götzen Toro Anbetungsstätten, wo ihm mit dem *toropill* gedient ward. Solch ein Ferkelmagen, den ein Mann blies bis ihm die Augen aus dem Kopf quollen, war des Gottes Toro Lobesorgel. Na, wie der Gott, so seine Orgel. Dem Nichtigten diente man durch Nichtiges. Das arme Volk in seiner Torheit wusste es nicht besser. — Perno Postimees ehk Näddalleht, Nr. 4^{te}, d. 25. I 1861: Neljapäeva õhto.

Während Jannsen den Standpunkt des Volksaufklärers seiner Zeit vertritt, fasst der eifrige Vertreter der Schule der Naturmythologen in Estland H. Neus die Gesichtspunkte des Wissenschaftlers seiner Zeit zusammen. Seine Ausführungen versteigen sich zu einem so phantastischen Wirrwarr, dass sie sich ihrem Werte nach z. T. denen des geisteskranken Lagos nähern. Und doch war Neus seinerzeit der gebildetste und beleseste Folklorist des Baltikums — nur lag die Wissenschaft der Folklore, was Methode und Material betraf, selbst noch in

1) Nach einer mündlichen Mitteilung von Dr. E. Arro war die Sackpfeife in früheren Zeiten ein vornehmlich in den deutschen Kreisen der Ostseeländer beliebtes Musikinstrument. In Tartu z. B. sei ihre Verwendung als zu sehr die Nachtruhe der Mitbürger störend innerhalb der Stadtgrenzen öfters verboten worden.

den Windeln. Zur Erinnerung an jene Zeit und an den grossen, ersten Arbeiter wollen wir zum Schluss ein Fragment aus Neus' Handschrift drucken. —

Was nun aber die auffälligeren Abweichungen in der ehstnischen Mythe anlangt, so scheint zuvörderst die Uebersetzung von *müristaja mäng* durch Donnergrommel, oder, wenn man lieber will des Donnernden Trommel keineswegs unberechtigt zu sein. Nicht nur liess der karelische *Turisas* seine Trommel in den Wolken ertönen nicht nur führt der lettische Donnergott den Beinamen *debbes bungatajs* (des Himmels Trommler), sondern auch in einem germanischen, einem *farörischen Rättselliede* heisst es: *toran heitir ia reyda trumma, id sloer ivir allan heim, d. i. Toran* (dän. Torden, schwed. tordön) heisst die rothe Trommel, die über aller Welt ertönt¹⁾. Ja, selbst im fernsten Asien fährt nach der Vorstellung der Chinesen, die einst den finnischen Völkerstämmen in deren vermuthlichen Ursitzen näher waren, der Donnergott auf Gewitterwolken einher und schlägt verschieden gestimmte Paucken²⁾. Indess gerade das ehst. *müristaja mäng* lässt dies denn doch wieder fraglich erscheinen, da in ihm nichts liegt, was mit Nothwendigkeit auf eine Trommel, (ehst. *trumm*, finn. *trumpu*) schliessen liesse³⁾. Denn *müristama* donnern ist abgeleitet von *mürisen* ich brumme, donnere finn. *myrisen* murmuro ut canis, ursus, und weist also nur auf die alte und bekannte skandinavische und ehstnische Vorstellung, dass der Donnergott auch als Bär erscheine⁴⁾. Das ehst. *mäng* aber ist „Spiel, Musik, musikalisches Instrument“, *mängima* „spielen“, und wie es scheint, „rauschen“, das finn. *mänkki* Poltern, Lärmen, Schlagen. Danach zu urtheilen wird denn *müristaja mäng* wenigstens ursprünglich nichts anders bedeutet haben, als des Brummenden, Murrenden lärmendes oder polterndes Werkzeug, was auch etwa für den Hammer gerecht gewesen wäre. Und nach Boecler mindestens führte der ehstnische Donnergott wie der skandinavische, finnische und lappische einen Hammer⁵⁾, d. i. ursprünglich einen Stein, einen Donnerkeil⁶⁾. Nicht minder wird versichert, auch die alten *Litthauer* hätten einen grossen Hammer verehrt, und gewiss ist, mindestens vom Sanskrit abgesehen, dass auch sie gegen *gothische*, germanische Einflüsse sich keineswegs abgeschlossen hatten. Überdies werden aber dem Donnergott, auch dem ehstnischen noch andere Werkzeuge bestimmt beigelegt. Wie nemlich die Chinesen den Blitz, eine Peitsche oder Geissel des Donners nennen, wozu J. Grimm bemerkt, auch die Naturforscher verglichen den Donner mit einem Peitschenknall⁷⁾, so straft nicht unähnlich der ehstnische Altvater, d. i. oft der Donnergott, die bösen Geister wie ein Ehste gegen Hollmann äusserte, mit einer vom Feuer glühenden Eisenruthe⁸⁾. Und wiederum

1) Antiquar. Tidskrift 1849—1851. Kjöbenh. 1851. S. 76.

2) Grimm, über d. Namen des Donners, S. 27.

3) Die Stelle „die Trommel wird gerührt“ lasse ich unerwogen, weil es sowohl auf die Ehstn. Ausdrücke ankäme, als auch „der Himmelsbrummer“ an den der Teufel „die fünf Finger setzt“, auf ein anderes Instrument weisen könnte (s. unten). —

4) Myth. u. mag. Lieder der Ehsten, S. 12 f. u. 41.

5) Caströn's F. M. übertragen v. Schiefner, S. 33 u. 48, Script. rer. Liv. II, 676.

6) Grimm, D. M. 2 163 f.

7) Grimm, über den namen d. Donners, S. 27.

8) Vhndl. d. gel. Est. Ges. I, 2, 36.

wie der Hammer Thors die Ehe einweihete¹⁾, ist es bei den ehstnischen Hochzeiten unerlässliche Sitte, dass die sogenannten Bräutigams-Knaben (*peio poisid*) entweder Schwerter oder häufiger Peitschen führen. Bei den lettischen Hochzeiten aber soll von dem Anführer derselben, wie Kruse von einem Gelbgiesser in Pilten zufällig vernahm, ein eigenthümliches Werkzeug getragen werden, welches aus einer bronzenen oder eisernen Kugel bestehe, die mittelst einer Kette an einem auch wohl mit Klapperblechen versehenen Stiel befestigt sei und werde dieses Werkzeug *Trummel* genannt²⁾. Offenbar aber ist dieses Werkzeug dasselbe, welches die Letten *eerohzis* nennen und im Kriege gebraucht haben sollen, und gemahnt also wieder in zweifacher Hinsicht an den Hammer der Skandinavier, der ja zugleich als Kriegswaffe diente. Und wie nun Trummel und Trommel und das inselchw. *trumpa*, eine Art Hackbrett³⁾ von der Wurzel des mhd. *drommen*, *drümen*, zertrümmern, niederschlagen, abgeleitet sind, ist es nicht minder das altn. *thrymr* (Donner) und das mitteldeut. *trumbe* altes zänkisches Weib⁴⁾, so dass es an sich sprachlich möglich war, *Thrymr* wie als Donner und Keifer, so zugleich als *Trommler* (und als *Trummel*) zu fassen, was sich indess thatsächlich nur zum Theil auf den Donnergott selbst angewandt findet. Ähnlich verhält es sich aber auch mit dem ehst. *mäng* musicalisches Instrument, welches, wie sich durch Sprachvergleichung ergibt, zugleich ein anderes, durchaus verschiedenartiges Werkzeug bezeichnet, allein nachweislich erst und nur in einer andern Sprache, nemlich im Deutschen. Nicht desto weniger könnte dennoch auch dieses Werkzeug bei der Mythenbildung in Betracht gekommen sein. Denn die westfinnischen Sprachen haben mit dem Germanischen eine so grosse Anzahl von Wörtern gemein, wie auch J. Grimm anerkannt⁵⁾, dass es nicht das mindeste Bedenken erregt, dieses auch in einem geeigneten einzelnen Fall anzuerkennen. Und wie dies an nicht wenig Wortstämmen und Wurzeln von J. Grimm, D. Dietrich, L. Diefenbach und Andern bereits dargethan ist: könnte und wird man einst noch viel mehr nachtragen und dabei erweisen, dass deren erste, oder doch eine sinnliche Bedeutung meist im Finnischen erhalten sei, während im Germanischen sich mehr die abgeleiteten oder doch abgeschwächten vorfänden. Der leitende Faden aber, der wie überhaupt im Labyrinth der Sprache, so insbesondere auch in der Erkenntniss der Begriffsentwicklung sicher zurechtweist, ist das Gesetz der Analogie, wie Pott wiederholt und nachdrücklichst hervorgehoben⁶⁾. Das ehst. *mäng* (Wessf. -i u. -o) musicalisches Instrument gehört zum finn. *mänkyä* laut sprechen, schallend rufen, lärmern, welches wieder von *mänkiä* fortdauernd schlagen, poltern, lärmern stammt. Daneben ist aber auch ein vereinzelt stehendes *mänta* (ehst. *mänd*) Butterstämpel, Quirl, (Litth. *menturre*) im Gebrauch. Da sich nun diese Wörter eben so nah in den Grundbegriffen als in der äusseren Gestalt mit einander berühren, so wäre, zumal ein Wechsel zwischen *g* und *d* nichts Ungewöhnliches ist, leicht möglich, dass sie zu einer Sippe gehörten. Und dafür scheint mir eben ein deutsches Wort zu zeugen,

1) Simrock, d. Edda 2, 413 f.

2) Kruse, Ur-Geschichte d. Ehstn. Volkstammes, S. 53.

3) Russwurm, Eiböfolke II, 118. Die Unterscheidung von *trumpa* und *drom-pip*, *drumm-pipa* (Sackpfeife) durch Abstufung des Anlauts wird nicht immer beobachtet.

4) Uhland, alte hoch- und niederdeut. Volkslieder. I, 752.

5) Grimm, über d. namen des Donners, S. 3 und 23 f.

6) A. Kuhn, Ztschr. f. vergl. Sprachenforsch. V, 245 u. 252.

welches ihnen wiederum sowohl im Begriff als in seinen Formen begegnet. Dieses ist das deut. *M a n g e* (ahd. *mango*), *Mangel*, *Mandel*, schwed. *mangel* (franz. *calandre*), dessen jetzt abgeschwächter Begriff durch das begriffsverwandte *Rolle*, *Zeugrolle*, etwas deutlicher wird. *Mandel* ist aber, mit einer Verschiebung des Begriffes, wie sie nicht selten vorkommt, wohl altn. mündull *Radachse* runden *Schleifsteins* *Achse* und dgl. skr. *manthala orbis, circuitus*, welches L. *Diefenbach* von der *Wurzel math, manth* schütteln, stossen, schwingen, ableitet¹⁾. Das ehst. *müristaja mäng* könnte also meiner Meinung nach dem ahd. *mango* entsprechen. Ob nun aber dem *Donnergott* eine *M a n g e* jemals und irgendwo beigelegt gewesen, ist mir unbekannt; unmöglich wäre es jedoch keineswegs. Eine finnische *Rune* bei *Ganander* lässt den *Donnergott finn. Ukko* einen *Waschbläuel* (finn. *kurikka tudicula, max. tudes lignea lavandis linteis*) als *Schlagwaffe* führen²⁾; die *Baiern* umschreiben den *Donner* mit „*Donnerwäsche*“ und das russ. *Перунъ* Name des *Donnergottes*, wär es auch nicht, wie man angenommen, unmittelbar von dem slawon. *прати* (ggw. *пепы*) *Wäsche waschen, klopfen*, abgeleitet, ist doch nochmals ohne Zweifel darauf bezogen und etwa danach umgebildet worden³⁾. Man erinnere sich nur an den oben beigebrachten *Aberglauben* der *Ehsten*, *Finnen* und *Hiongnu*, dass der *Donnergott* das *Waschen* nicht leide, es bestrafe (wobei denn in *Betracht* der *Erstern* vielleicht zu beachten ist, dass finn. *kurikka* sich mit *kuri* böse berührt). Und wenn nun *Thor* den *Thrymr* und dessen *Geschlecht*, die *Eis- und Reifriesen*, erschlägt, weil ihm derselbe den *Hammer* entwandt, der *ehstnische Pike* aber eben so den *Teufel*, dessen *Heimath* und *sicherster Aufenthalt* im *Wasser*: so ist dieser *Teufel* offenbar nicht *blös ein Winter-* sondern auch und vielmehr ein *Wassergott*. Und so ist denn wohl einerseits das *Waschen* dem *Donnergott* jener genannten *Völkerstämme* eben darum zuwider gewesen, weil ihn die *Wassergeister* seinen *Waschbläuel* oder ein ähnliches *Werkzeug* entwandt hatten, während anderseits die *Wotjaken* dennoch ein *Fest* oder *Garnwäsche* (*schort-myskon*) nicht ohne *Fug* in den *grossen Fasten* feiern können⁴⁾. — GEG, DH 477, 377/89 — H. Neus (1875).

1) L. *Diefenbach*, *Celtica* I, 75 Nr. 102; vgl. *Aufrecht u. Kuhn*, *Ztschr. f. vgl. Sprachforschung*. I, 474.

2) *Rosenplänter a. a. O.* XIV, 12. Vgl. *Wolf*, *Ztschr. f. deut. Myth. u. Sittenkunde* II, 2.

3) Auch der *litthauische Donnergott Perkunas* kann dem *Waschen* nicht abhold gewesen sein. *Rosenheyne* erzählt nach *Überlieferungen* des *Dorfes Bardehnen* bei *Ragnit* und *Tilsit*, dass die *Berggeister*, hier *Laumen* genannt, lauter dem *guten Menschen* *gütig gesinnte Frauen*, welche im *Innern* des *Rombinusberges* hausten, nach *Sonnenuntergang* hervorkommen und unter *Gesängen* in der *Fluth* des *heiligen Memelstromes* ihre *Wäsche klopfen*. Die *Kuppe* des *Rombinus (Romowes)* soll aber nicht nur als dem *Perkunas* gewidmeter *Opferstein* *gedient* haben, sondern auch das *Gottesbild* hier oben in einer *Eiche* aufgestellt gewesen, dennoch aber vorzugsweise der *neben ihm stehende Fluss* und *Siegsgott Potrimpos* (altn. *Thrymr?*) verehrt worden sein. Auch *gütige Wasserjungfrauen* wären im *Berge* gewesen. S. *Westermanns Jahrbuch d. illustr. Deutschen Monatshefte* II (1857), 140 fn. 144.

4) *Erman* XV, S. 242.

6. WIE ENTWICKELT SICH DIE HANDLUNG DES MÄRCHENS.

Indem ich alle ganz unvolkstümlichen Motive beiseite lasse, wage ich es, die Normalform und die Nebenmotive des Märchens in Estland festzusetzen wie folgt:

- I. Der Donner schläft (Var. 1—3, 5—10, 12—15, vgl. 16), das Donnerinstrument zu Häupten (1, 7) ~ unter dem Kopfe (10, 15) ~ unter dem Arm (8) ~ die Hand auf dem Instrument (2, 3, 5). Er schläft ermüdet vom Donnern (2, 8, 10), oben (3) ~ im Himmel (12) ~ auf den Wolken (2, 6, 7, 8) ~ an der Sonne (5) ~ in seinem goldenen Wagen (15) ~ am Ufer eines Sees (14).
- II. Der Teufel stiehlt das Donnerinstrument
 - A allein (1, 4, 6, 7, 9—11, 13—16) ~
 - ?B mit einem Spiessgesellen (2, 3, 5, 8, 12), der eine Laus ansetzt, den Donner zu kitzeln (2, 3, 5, 8),¹⁾ und bringt das Instrument in die Hölle (2, 4—6) ~ auf den Grund des Wassers (1, 15, vgl. 9) ~ auf eine Hochzeit (13, 16) ~ hinter sieben Schlösser (1, 2, 5, 8, 12) ~ hinter neun eiserne Vorhängeschlösser (15).
- III. Die Folgen des Diebstahls:
 - a der Donner schämt sich, Gott sein Leid zu klagen (1, 14, 15) ~ wird bestraft (6) ~ aus dem Himmel verstossen (7) ~ davongejagt (9);
 - b auf Erden herrscht grosse Dürre (1, 2, 11, 12, 15), sieben Monate (1) ~ sieben Jahre lang (11, vgl. 14); das Wehklagen des Volkes ist so gross (8, 15), dass der Donner das ganze Jahr nirgends schlafen kann (8, vgl. 1).
- IV. Der Donner zieht aus, um sein Instrument zurückzuerlangen:
 - Aa er verwandelt sich in einen Menschen und nimmt Dienst als Geselle eines Fischers (1, 2, 8, 14, 15) ~ wird Pflegesohn eines Waldhüters (9);
 - b er fängt den fischestehlenden Teufel (oder dessen Sohn 5, 10), indem er mit seinem Brotherrn (1, 2, 9, 14, 15) ~ seinem Sohne (5) ~ allein (10) auf Fischfang geht, wobei der Teufel in die Netze gebannt wird (1, 2, 15);
 - c der gefangene Teufel ladet sie auf die Hochzeit (1, 5, 10, 14) seines Sohnes (1, 14) od. seiner Tochter (5) ~ auf die Taufe seines Sohnes (9) ~ er fordert sie

1) Über die Volkstümlichkeit der Laus-Episode s. S. 100/1.

- auf, wegen ihres Lohnes auf das Fest seiner Befreiung zu kommen (2, 15); den Gehilfen des Fischers ladet der Teufel erst auf dringendes Bitten hin ein (1, 2, 5, 14);
- B als Knecht eines armen Mannes plagt er den Teufel (14) ~ den Spiessgesellen des Teufels, den reichen Nachbar und trifft auf der Leichenfeier der Mutter des reichen Mannes den Teufel, der sich seines Wunderinstruments rühmt (7);
- C als Führer eines Bettlers kommt er auf die Kindtaufe bei der Teufelmutter (11);
- D der Teufel sucht einen Spielmann für sein Hochzeitsfest (8) und dingt den Donner selbst dazu (4, 8) ~ der Donner gerät mit seinem Gesellen auf eine Hochzeit der Teufel (13) ~ der Teufel ladet den Hausvater des Hirtenknaben auf die Hochzeit seines Sohnes ein (16).
- V. Der Donner bekommt auf dem Feste sein Instrument in die Hände:
- a sein Brotherr bittet auf heimliches Betreiben des Donners den Teufel, das Donnerinstrument hervorzuholen (1, 2, 7, 9, 15, vgl. 11, 16);
- b der Teufel versucht es selber, kann aber nicht spielen (1, 2, 5, 7, 9, 10, 15);
- c der Brotherr des Donners verhöhnt ihn, sein Hirtenknabe spiele es besser (1, 2, 15) ~ er bekommt selbst das Instrument in die Hände (7, 9, 16), kann es aber auch nicht spielen (7);
- d das Instrument wird dem Donner weitergereicht (1, 2, 5, 7—11, 14—16), auf seine eigene Bitte (5, 10, 14) oder auf die Bitte des Bettlers (11) ~ der Donner bemächtigt sich mit Hilfe seines Gesellen selbst des Instruments (13).
- VI. Das Erkanntwerden des Donners:
- da er ihn das Instrument spielen hört, verwundert sich der Teufel darüber, dass der Knecht ganz Pärkmanns Finger habe (7)
- ~ der Sohn des Teufels warnt den Vater, der Pflegesohn des Waldhüters sei der Knabe Donner (9)
- ~ da sie ihn das Instrument spielen hören, begreifen die Teufel, dass der Führer des Bettlers der Donnersohn ist (11)
- ~ die bösen Geister erkennen den Donner an seinen roten Augen (13)
- ~ ein alter, grauköpfiger Teufel auf dem Ofen warnt

seine Gesellen, sie möchten nachsehen, ob der, der das Instrument haben möchte, nicht rote Augen habe (16).

VII. Der Donner lässt sein „pill“ wieder erdröhnen:

- a er weist seinen Brotherrn an, sich während das Instrument geblasen wird, hinter seinem Rücken zu verbergen (9) ~ ihm, wenn er es zum zweiten Mal spielt, auf den Buckel zu springen (7);
- b plötzlich steht statt des Bübleins der Donner selbst da (1, 2, 8);
- c er spielt anfangs auf Lehrlingsart, dann immer besser (11, vgl. 7), aus seinem Instrument fahren Blitze (5, 7) und Donner (5, 7, 15), die Wände der Hölle erbeben (2, 4, 5, 15), die Teufel fallen um (1), in Ohnmacht (2, 4, 15), der Donner erschlägt viele Hochzeitsgäste, die anderen verschwinden wie Blei in der Asche (5), der Donner schlägt dem Teufel die Hörner vom Kopfe und steckt das Haus in Brand, worin die Hochzeitsgäste umkommen (7), der Donner setzt sich auf einen Stein und spielt, dass die Berge einstürzen, und der Teufel bricht in die Knie, wobei er zwei Steine zerschmettert (8), alle Hochzeitsteilnehmer verschwinden, blaues Feuer zurücklassend (9), von den Teufeln ist nichts übrig als ein Brei, (10, 16) ~ blauer Staub (11), alle Teufel kommen um (13).

VIII. Schlussakkorde:

- A Fruchtbarer Regen strömt nieder (1, vgl. 15), der Donner dankt seinem Brotherrn (1, 15) und verspricht ihm guten Fischfang bei Gewitter (2, 15);
- B der Donner überlässt seinem Brotherrn das vom Spiessgesellen des Teufels erhaltene Geld (7);
- C der Waldhüter findet sich auf einem grossen Moor unter einem Weidenbusche wieder (9);
- D von der Zeit an ist der Donner sehr zornig auf die Menschen, weil er sieben Jahre lang landflüchtig sein musste (14).

IX. Zufällige Lösungen:

- A der Spiessgeselle des Teufels bereut den Diebstahl, will ihn wieder gutmachen (2, 12) und holt dem Donner das Instrument von der Hochzeit der Teufel wieder, indem er die Teufel vernichtet, von denen nichts übrig bleibt, als blaues Wasser (12);
- B die Ursprungssage: aus dem pill wird die Sackpfeife der Teufel (3);

C Der Donner holt sich sein Instrument aus der Hölle wieder und plagt seit der Zeit damit die Teufel (6, vgl. 4).

*

Als Schlussergebnis sehen wir, dass das Grundthema: der Teufel stiehlt das Donnerinstrument, der Donner verwandelt sich in einen Menschen, verschafft sich Zutritt zu einem Feste des Teufels und gewinnt sein Instrument durch List wieder — das Rückgrat der estnischen Varianten bildet. In der Ausarbeitung des Themas können wir drei Redaktionen unterscheiden. Für Viru- und Saaremaa ist die Laus-Episode bezeichnend, deren Volkstümlichkeit jedoch ziemlich stark zweifelhaft bleibt, für Setumaa der heilige Ilja in der Rolle des Donners, der vermutlich auch im Engel Pärkmann von Saaremaa einen Widerhall findet, für Mulgimaa das lokale und zufälligere Bettlermotiv¹⁾. Besondere Beachtung verdient es, dass das Motiv vom Erkanntwerden des Donners nur in den Varianten von Saaremaa und Südostland, nicht aber in der Laus-Redaktion von Virumaa auftritt. Zur bildlicheren Übersicht der geographischen und inhaltlichen Unterschiede der Varianten fügen wir folgendes Schema bei:

Die Redaktionen	< ?	Viru (?)	Saare	Mulgi	Setu
Red. A. Der Teufel reckt sich bis zum Himmel	2	3 (5)	8	12	
sein Geselle stiehlt das pill	2	3 5	8	12	
die Laus-Episode	2	3 5	8		
A + B: Der Donner auf Fischfang	1 2	5	(8)	9 10	14 15
Red. B: (Der Engel) Ilja wird v. Gott bestraft (fürchtet die Strafe)	1		(7)		14 15 16
versucht, dem Teufel Streiche zu spielen	(1)	6	7	9	(14) (15)
			(7)		14
B + C: Das Erkanntwerden des Donners			7	9 11	13 16
Red. C: Der Donner als Führer des Bettlers				11	

1) Über den Bettler vgl. Krohn Skandinavisk mytologi S. 205.

Jetzt können wir mit einiger Sicherheit den Kreuzwaldschen Varianten gegenüber einen entschiedenen Standpunkt einnehmen. Kreuzwalds erste Fassung (Var. 1 B) basiert hauptsächlich auf Lagos, von dem die Lijon-Mystifikation und andere pseudomythologische Dekorationen stammen, während die Handlung der Erzählung in den Grundzügen volkstümlich ist. Kreuzwalds zweite Fassung (Var. 2) ist entweder eine Kontamination der Redaktionen von Viru- (?)¹⁾ und Setumaa, oder gar mehr eine gekünstelte als volksdichterische Schöpfung, wo der Paristaja poeg von Kreuzwald zur Rahmenfigur seiner Erzählung gemacht worden ist — sein volkstümlicher Prototyp ist vielleicht der Spielmann Tiit auf Saaremaa (Var. 8). So gelangen wir bezüglich Kreuzwalds im vorliegenden Falle zum folgenden Endergebnis: in den Grundzügen kommt er für den Märchenforscher dennoch in Betracht²⁾, für den Mythologen dagegen absolut nicht³⁾.

Was lassen uns nun diese Redaktionen über ihre Herkunft vermuten? — Die zweifelerregende Redaktion A kann kaum etwas Entschiedenes, wie bisher vermutet worden ist, für ihre skandinavische Herkunft sprechen⁴⁾. Die Red. C ist nur eine lokale Bildung. Die volkstümlichste Redaktion B aber weist deut-

1) Allerdings muss man zugeben, dass das Vorkommen des Märchens in Virumaa nicht so sehr sicher dokumentiert ist, weil alle dort von den unzuverlässigen Korrespondenten aufgezeichneten Varianten auch gerade auf Kreuzwald basieren können!

2) Einen Schatten wirft auf ihn jedoch die Laus-Episode. Kreuzwalds Belesenheit in den fremden Literaturen hat L. Tohver gründlich untersucht (Kreuzwaldi väliskirjanduslikust eruditsioonist, Tartu 1932). In dieser Untersuchung (s. besonders S. 101, 103 u. 183) werden auch einige literarische Entlehnungen in der Märchensammlung Kreuzwalds festgestellt. Von dem hier behandelten Märchen ist dort keine Rede.

3) Völlig unzuverlässig ist übrigens auch, was Wiedemann vom Donner schreibt (AIÄLE S. 427): es ist endlich an der Zeit, seine auf Kreuzwald und Stein basierenden Daten aus der estnischen Mythologie auszulöschen.

4) J a n d e V r i e s hat mir brieflich mitgeteilt, dass er an die Möglichkeit einer Wikingertradition nicht glauben kann: „Weshalb denn? Des Laus-Motives wegen? Aber da ja dieser Zug nur vorkommt in Kreuzwaldschen Varianten oder solchen, die von ihm beeinflusst waren, ist es durchaus möglich, dass er den skandinavischen Mythos gekannt hat und also das Motiv auf eigene Faust hineingearbeitet

lich auf russischen Einfluss hin, der seinen festen Boden nur in Süd-Estland hat, während in Nord-Estland dieses Märchen möglicherweise nie volkstümlicher gewesen ist. Dies ist auch vom internationalen Standpunkt aus von schwerwiegender Bedeutung: nach den bisherigen Daten war unser Märchen in Russland völlig unbekannt — auf Grund der setukesischen Varianten könnte aber behauptet werden, dass dieses Märchen auch in Russland bekannt sein muss, wenn davon auch bis heute noch keine Variante zu Papier gebracht ist¹⁾. Selbst die setukesischen Ilja-Varianten (besonders 14 u. 16) könnte man schon für einen Ersatz russischer Varianten ansehen. Der Schwerpunkt der Frage liegt eben darin, ob Ilja (bzw. Jesus in der Bettler-Redaktion C) bloss sekundär zusammen mit den übrigen Ilja-Motiven bei den Süd-Esten auch in dieses Märchen eingedrungen sei, oder ob er schon primär hierher gehört. Unmöglich wäre es jedoch, diese Redaktion für eine russische Entlehnung von den Wikingern zu erklären, obschon wir mit dem Einflusse des Repertoires der Wikingern im nördlichen Russland viel ernstlicher rechnen müssen, als dies bisher geschehen ist. Damit haben diejenigen Forscher eine neue Stütze erhalten, welche behaupten, das Märchen vom gestohlenen Donnerinstrument sei ursprünglich nicht ein nordischer Göttermythos, sondern eine christliche Legende gewesen²⁾. Mögen Sachverständi-

hat. Damit verschwindet der letzte Schatten eines Zusammenhanges zwischen skandinavischer und estnischer Tradition“. Jan de Vries neigt nämlich dazu anzunehmen, dass sogar die Var. 8 nur „ein Ausläufer des Kreuzwaldschen Textes“ ist (vgl. meine Meinung auf S. 101). Neben dem Laus-Motiv ist hochinteressant auch das Motiv des Erkenntwerdens des Donners (die roten Augen!), das in Estland doch volkstümlich zu sein scheint und einer internationalen Nachprüfung bedarf.

1) Andrejev in seinem Verzeichnis (Указатель сказочных сюжетов по системе Аарне) registriert unter Mt 1148 keine einzige Variante in Russland, doch ist das Motiv der Befeindung der Teufel durch den Donner in Russland weit verbreitet (Zelenin Russische Volkskunde S. 397), vgl. auch Andrejev die Legende von den zwei Erzsündern (FFC 54) S. 111, u. a.

2) Soeben ist K. Krohns „Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung“ (FFC 96) erschienen, wo er (S. 121—128) seine Ansichten aus „Skandinavisk mytologi“ wiederholt.

gere, die die Frage in ihrem ganzen Umfange erforscht haben das endgültige Urteil fällen, die Aufgabe der vorliegenden Zeilen war nur, das lokale Kolorit des Märchens in Estland zu fixieren. Gleichzeitig müssten sie jedoch auch im Vorliegenden wieder von neuem die grosse Bedeutung des estnischen Repertoires für die internationale Märchen- und Sagenforschung demonstrieren, denn auch hier geraten wir zum Schluss in ein Dickicht folkloristisch und kulturgeschichtlich interessanter Beziehungen und ungelöster Fragen:

